Princeton University Library
32101 063890998

0194
.993
V.8

ANNEX LIB.

EX LIBRIS
A. TRENDELENBURG.

ELIZABETH FOUNDATION.

LIBRARY
OF THE
College of New Jersey.

Jy 23.0;8

ZEITSCHRIFT

FÜR

STENOGRAPHIE UND ORTHOGRAPHIE,

herausgegeben

von

Dr. G. Michaelis.

Achter Jargang.

Leipzig 1860.

A. Förstner'sche Buchhandlung.

Inhalt.

Seite.

Über die neuste gestalt der Pitman'schen Phonographie . . 1.
Über das th in der deutschen rechtschreibung . . . . . 12.
Zur orthographischen Rundschau . . . . . 72.
Jaresbericht des Wiener centralvereins . . . . . 85.
Die stenographie an der handelsschule zu Wiesbaden . . . 93.
Bruchstück einer orthographischen prüfungsarbeit . . . . . 96.
Hoppe, Grimm's Programm zur bildung einer allg. sprache . 97.
Prüfungscommissionen in Österreich . . . . . 129.
Österreichisches Stenographenbureau . . . . . 135.
Versammlungen des Berliner Vereins . . . . . 135.
Die stenographie in bezug auf den lerplan der realschulen . 188.

Literatur.

Kratz, deutsche Rechtschreibung . . . . . 72.
Bezzenberger, Regeln für die deutsche Rechtschreibung . 74.
Sten. Almanach für 1860 . . . . . 88.
Stenographen-Kalender für 1860 . . . . . 91.
Organ des Stenographenvereins für Mecklenburg . . . . . 92.
Sten. Blätter aus Rheinland und Westphalen . . . . . 92.
Rob. Fischer, die Sten.'ie nach Geschichte etc. . . . . 94.
Cramer, Unterrichtsbriefe . . . . . 96.
Quadratstenographie . . . . . 99.
Felsch, Bogen-Eilschrift . . . . . 102.
Weinholtz, Sprech- und Singschrift . . . . . 106.
Vogel, neues System der deutschen Sten. . . . . 111.
Zuppinger, leichte Sten. . . . . 118.
Echo, Jarbuch der Gab.'schen Sten. . . . . 121.
Esch u. Levinstein, Klänge von Nah und Fern . . . . 127.
Raetzsch, Militärstenograph . . . . . 128.
— — Lerbuch der deutschen Sten. . . . . 147.
Arends, Leitfaden einer rationellen Sten. . . . . 154.
Zeibig, Geschichte u. Literatur . . . . . 176.
Geiger, Stenography. . . . . 185.

ZEITSCHRIFT
für
STENOGRAPHIE UND ORTHOGRAPHIE
herausgeg. von **Dr. G. Michaelis**, verantw. Redact.

Jede postanst. u. buchhdl. nimmt bestellung. auf dise zeitschr. an. — Pr. d. jarg. von 6 heft. à 2 bog. 1 Tlr.

VIII. Jargang. Nr. 1.
Januar — Februar 1860.

Leipzig, Förstnersche Buchhandlung. Berlin, beim Herausgeber.

Beiträge erbitten wir unter der adresse der redaction: Dr. *G. Michaelis*, Berlin, Behrenstrasse 28.

I. Über die neuste Gestalt der Pitman'schen Phonography.

Im Archiv für Stenographie no. 13—17 habe ich eine ausführliche darstellung von Pitman's phonetischem systeme der englischen stenographie nach der 8. auflage des Manual of Phonography, und in dieser zeitschrift, jargang I, heft 5. und jargang II, heft 1. u. 3. eine solche nach der 9. auflage dises werkes gegeben. Vor etwas mer als jaresfrist ist nun widerum eine neue bearbeitung desselben erschinen, betitelt:

A Manual of Phonography or Writing by Sound, a natural Method of Writing by Signs that represent spoken Sounds; adapted to the english Language as a complete System of Phonetic Shorthand. By Isaac Pitman. Tenth Edition. London Fred. Pitman 1858. (64 s. typendruck u. 8. s. lithogr. kl. 8.)

Auf die genannten früheren darstellungen verweisend, kann ich mich daher jetzt hier darauf beschränken, die bemerkenswertesten änderungen hervorzuheben und zu besprechen, durch welche sich dise neuste auflage des bereits in 154000 exemplaren über sämtliche weltteile verbreiteten werkes von irer nächsten vorgängerin unterscheidet.

Die klar und anziehend geschribene einleitung ist bis auf einige kleine zusätze dieselbe geblieben, wie die der vorigen auflage, welche ich in dieser zeitschrift I, 194—213 mitgeteilt habe. Ich wende mich daher sogleich zu dem systeme selbst. Die reihenfolge, in der die consonanten aufgestellt werden, ist folgende:

k, g, t, d, tš, dj, p, b, š, j, s, z (sanftes s), th, sanftes th, f, v, h, l, r, ŋ, n, m, y, w.

(RECAP)
0194.
113 8 Jahrg
1860
61533

Es folgen sic danac die tenues, wie im sanskritalphabete und in Lepsius allgemeinem linguistiſen alphabete, in der ordnung k t p von der kele zur lippe, wärend früher die umgekerte ordnung p t k von der lippe zur kele angenommen war, welcer Jacob Grimm in seiner grammatik folgt und der ic in meinen kleinen Wörterbücern und in der Schrift über die Anordnung des Alphabets, Berlin bei Dümmler 1858, den vorzug gegeben habe. Eine prineipielle bedeutung für das Schriftsystem hat dise umsetzung nict. Die stenographiſen zeicen für die consonanten sind unverändert gebliben (vergleice Zeitschr. II. taf. I), nur ist für h, für welces Pitman von vorn herein einen nict ganz zweckmäßigen weg eingeſlagen hat, noc ein hilfszeicen hinzugekommen. Dagegen ist in bezug auf die anordnung der vocalreihe eine tiefer eingreifende veränderung vorgenommen, welce um so beactenswerter ist, da die vocalbezeicnung gewissermaßen die sele eines jeden stenographiſen systems ist. Es sind, wie natürlic, dieselben 6 langen u. 6 kurzen vocale der engliſen sprace als grundlage festgehalten worden. Nun aber war die anordnung und einteilung derselben früher folgende:

	1	2	3	4	5	6
lange:	ê	â	ah	au	ô	oo
kurze:	i	e	a	o	u	ŏŏ,

so daß die ganze reihe der langen, wie der kurzen vocale mit dem höcsten kurzen i, langen ê (deutsch î) an erster stelle anfing und von da ab nac dem princip der abnemenden tonhöhe, wie es von Robert Willis im allgemeinen wol rictig physikaliſ festgestellt ist, bis zum tiefsten vocal oo (deutsch u) hinabstig, welce ordnung zugleic physiologiſ mit der nac der entfernung der mundwinkel von einander übereinstimmt, indem dise bei i am größten, bei u am kleinsten ist und dieselbe reihenfolge innehält. Dagegen ist jetzt die physiologiſe einteilung nac den artieulirenden organen zum ausgangspunkte gewält worden. Es heißt § 21: „The vowels are arranged naturally in two series, the first guttural and the second labial. Each series commences with the most open

sound," und danac stellt sic die gruppirung:

	gutturale			labiale		
lange:	ah	â	ê	au	ô	oo
kurze:	a	e	i	o	u	ŏŏ

und die Zeitš. II. taf. I. dargestellte vocalisationsscala ändert sic danac in folgender weise ab:

Lange vocale

ah	â	ê	au	ô	oo
as in: alms,	ale,	eel,	all,	ope,	food

Kurze vocale

a	e	i	o	u	ŏŏ
as in: am,	all,	ill,	on,	up,	foot

Wärend also früher

ê, au, i, o vocale der ersten, oberen stellung
â, ô, e, u - - zweiten, mittleren -
ah, oo, a, ŏŏ - - dritten, unteren -

waren, sind jetzt für die hohen oder gutturalen vocale die der dritten untern stellung, ah und a, mit denen der ersteren obern stellung, ê und i (lang und kurz i), vertaušt worden, wogegen alle übrigen vocale, d. h. alle tiefen oder labialen und die mittleren gutturalen ire stelle behalten haben.

Der grund zu diser änderung ist einleuctend. Ic hatte in meiner kurzen kritik des Pitman'šen systems (vergl. unter anderm Arciv no. 17 s. 9) es als einen übelstand der Pitman'šen vocalisation bezeicnet, daß die absteigende reihe der 6 vocale in der mitte zwicen a und au (šwediš å) gewissermaßen durcbrocen war und einen gewaltsamen sprung von der tiefe nac der höhe macte, was den physiologiši en und etymologiši en verhältnissen diser laute durcaus widerspriot. Disen übelstand hat nun offenbar der rastlos tätige erfinder der engliši en phonographie in der neuen anordnung zu beseitigen versuct, indem er, wenn wir die 6 vocale nac der tonhöhe absteic

gend geordnet, mit 1, 2, 3, 4, 5, 6 bezeiɔnen, der anordnung

1	4
2	5
3	6

die folgende substituirt hat

3	4
2	5
1	6,

welɔe siɔ an das von Grimm, Gramm. I³,33 an die spitze seiner vocallere gestellte 5ema und an das von Lepsius (das allgeineine linguistiße Alphabet s. 33) aufgestellte dreieck ansßließt. Grimm sagt darüber: „Die organiße dreiheit der kurzen vocale lautet A, I, U, oder um sie riɔtiger aufzufassen, so daß A als der quelle und mitte aller vocallaute einerseits der tiefpunkt U, andrerseits der höɔste gipfel I entspriɔt, I, A, U, was noɔ sinnliɔer dargestellt ist

A
/ \
I U

Aus der breɔung zwißen A und I wird E, zwißen A und U wird O, und das verhältnis erfüllt siɔ

A
E O
I U

E und I sind die hohen, hellen, O und U die tiefen, dunkeln vocale, zwißen welɔen A die mitte hält, unrein gesproɔen aber dort in ä, hier in å ausweiɔt. Auf seinen beiden enden, dem gipfel I und dem abgrund U grenzt der vocalismus an den consonantismus.“

Diɔe betraɔtungen werden nun duro Lepsius insofern erweitert, als er zugleiɔ die linie zwißen i und u als wesentliɔes element mit hineinzieht und so den winkel zum dreieck abßließt. Er sagt darüber: „Es gibt drei grundvocale, wie es drei grundfarben gibt. Sie ligen ebensowenig wie die farben in einer geraden linie, sondern lassen siɔ nur unter der form eines dreiecks riɔtig darstellen, an dessen spitze a, an dessen grundlinie i und u stehen:

a
Δ
i u

Alle übrigen vocale ligen zwiſen disen dreien, wie alle farben aus der miſung von rot, gelb, blau entstehen. In den ältesten spraœen traten nur dise drei grundvocale hinreiœend deutliœ hervor, um als kurze vocale in der ſrift besonders bezeiœnet zu werden. Hierauf bildeten siœ zunäœst die miſvocale e zwiſen a und i, o zwiſen a und u, und der laut des deutſen ü zwiſen i und u, so wie ferner der des deutſen ö zwiſen e und o. So entstand die pyramide

a
e ö o
i ü u

Die entfernung zwiſen a und i und zwiſen a und u sind größer als zwiſen i und u."

Iœ bemerke dabei, daß es, wie man im dreiecke jeden der drei eckpunkte als spitze annemen kann, an siœ zunäœst gleiœgiltig war, an welœen der eckpunkte das a gestellt wurde, und welœe lage man überhaupt dem dreieck gab. Um aber gleiœzeitig das historiſe u. physiologiſe und die zweckmäßigste symboliſe bezeiœnung der vocale naœ dem geiste der Stolze'ſen stenographie, soweit als mögliœ vor augen zu stellen, würde iœ folgender stellung den vorzug geben,

i
a◁
u

welœe der anordnung entspriœt, die H. Oberdieck in dem linguistiſen tableau: Pronouncing Table, Lüneburg 1858, angenommen hat. Es ist ſon von Lepsius bemerkt, daß das dreieck eigentliœ niœt ein gleiœseitiges ist, sondern daß die seite i u als die kleinste anzusehen ist; dazu kommt dann noœ, daß das u dem a näher steht als das i, so daß streng genommen das dreieck ein ungleichseitiges ist, dessen größte seite a i, die mittlere a u und die kleinste i u ist, wovon wir jedoœ in der zeiœnung fügliœ abstrahiren können.

Sobald es nun aber, wie bei der stenographiſchen Schrift darauf ankommt, die vocale nicht nach den beiden dimensionen der fläche, sondern nach einer dimension zu ordnen, indem die andere schon auf andre weise durch die ausdehnung der schriftzüge für die consonanten in anspruch genommen ist, muss notwendig das a, wie Grimm richtig bemerkt, u. wie es bei Stolze der fall ist, die mittlere stellung einnemen, u. darf weder wie bei der frühern Pitmanschen anordnung am obern, noch wie bei der jetzigen am untern ende stehen, genau so wie auch in dem nach einer dimension ausgebreiteten spectrum von den 3 grundfarben nur eine bestimmte, nemlich das gelb, die mittlere stellung zwischen den beiden andern, blau und rot, einnemen kann, so daß in diser beziehung die ordnung i a u nur der farbenordnung: blau, gelb, rot entspricht, während andere vergleiche, wie z. b. die von Grimm a. a. O. gegebene: „In farben ausgedrückt ist A weiß, I rot, U schwarz, E gelb, O blau; orange und violet scheinen präcise diphthongen (ei, iu); ai wäre rosa, au himmelblau," vom physikaliſchen standpunkte aus nicht zulässig sind. E u. O sind vilmer den miſsfarben violet u. orange, u. die diphtongen einem übergange oder einer schattirung aus der einen farbe in die andere zu vergleichen.

Keren wir nun zu der Pitmanschen veränderung der vocalscala zurück, so sehen wir, daß die früher von einander getrennten beiden mittleren vocale (lange ah u. au, kurz a u. o, wie in not, was im engliſchen dem a ser nahe ligt) zusammengerückt sind, was allerdings eine verbesserung ist, aber der schwerste vocal, die eigentliche mitte, von der der ton sich nach der höhe und tiefe zu abstuft, steht oben in der höhe, und der seiner natur nach leichteste und höchste vocal i, ê steht zugleich mit dem tiefstlautenden oo (deutsch u) in der nidrigsten stelle. Man siht also, daß wenn man auch in der einen beziehung etwas gewonnen hat, man doch dagegen, in andrer beziehung so zu sagen, aus dem regen in die traufe gekommen ist. Ich kann daher die art und weise, wie Pitman dem übelstande seiner früheren anordnung abhilfe zu

ßaffen versuot hat, niot für die zweckmäßigste und beste ansehen, wenn er auo im Manual darüber sagt: „Experience has shown that the present arrangement is more in accordance with the laws of phonetic writing and more convenient for the writer.“ Es ist wenigstens das, was mir bei der betraotung des Pitman'ßen systems als das bessere erßin, niot erreiot; io hatte nemlio dabei folgende anordnung im sinne:

1	2	d. h. für	i	e	u. für die	ê	â
3	4	die kürzen:	a	o	längen:	ah	au
5	6,		u	ŏŏ,		o	oo.

Villeiot könnte man mit diser abänderung dann noo die verbinden, daß man statt der tiefen, labialen vocale die sämtlioen langen duro den strio, die kurzen dagegen duro den punkt bezeionete, so daß sio dann die vocalisation in folgender weise gestalten würde:

	i	ê	e	â
I. hohe vocale	· |	- |	• |	- |
	a	**ah**	**o**	**au**
II. mittlere	. |	- |	• |	- |
	u	**ô**	**ŏŏ**	**oo**
III. tiefe	| .	| -	| •	| -

Die vorzüge diser anordnung würden folgende sein:

1) Die kurzen vocale sind sämtlio duro punkte, die langen duro strioe bezeionet, was das einfaoste und natürlioste ist, wärend bei Pitman sowol von den kurzen wie von den langen vocalen die eine hälfte punkte und die andere strioe hat.

2) Die drei grundvocale i, a, u bilden die ausgangspunkte für dio reihen der obern, mittlern und untern stellung und sind duro die einfaosten zeioen, den ßwaoen punkt, dargestellt.

3) Die mittleren a-laute nemen die mittlere stellung, die hohen i und e-laute die obere, die tiefen o u. u-laute die untere stellung ein, was den natürlioen verhältnissen der vocale entspriot und wobei allein sowol die phone-

tißen wie die etymologißen rücksichten, soweit es überhaupt möglich zu sein ßeint, gleichzeitig zu irem rechte kommen.

4) Auch in bezug auf die auswal und bezeichnung der sigel würde sich bei diser anordnung viles zweckmäßiger und zugleich wissenßaftlicher gestalten.

5) Es würde auch zugleich eine größere harmonie hergestellt werden zwißen den beiden vorzüglichsten stenographißen systemen, welche allein auf dem boden einer nach festen und ßarfen principien durchgefürten vocalisation stehen — dem Stolze'ßen und Pitman'ßen, welche auch in bezug auf die principien der kürzungen sich am nächsten stehen und am strictesten ir zil verfolgen. Der unterßid von Stolze's vocalscala würde dann besonders darin bestehen, daß das teils aus i, teils aus a entspringende e bei Stolze als nebenlaut von a (vergleiche Grimm's umlaut), bei der für das engliße vorgeßlagenen scala aber als nebenlaut von i (vergleiche Grimm's gebrochnes ë) äußerlich auftritt.

Für das durch umlaut aus a hervorgegangene e fürt Grimm I³,384—5 folgende beispile an: hell, sell, tell, den, fen, hen, men, leg, neck, bed, let, net, set, better, end, send, wend, hend, went, edge, hedge, wedge, und sagt dann: „gleiche aussprache zu teil wird dem aus i entsprungenen e, wie ßon angelsächsiß beiderlei e zusammentreffen: wed (mhd. wëten), get, forget, wether (aries), fell, helm, self, geld, seldom. Für ags. æ steht e in were, even, let (sinere), flesh.“ Die an zweiter stelle genannten wörter gehören irem ursprunge nach in die i-reihe und da die ursache des umlautes ein abgefallenes i der endung ist, wodurch sich der stammvocal dem i angenähert hat, so ist das hinaufrücken der umgelauteten wörter in die i-reihe gewiss hinreichend gerechtfertigt.

Ich muss es natürlich dem hochgeerten erfinder des systems anheimgeben, bei einer nochmaligen revision seines systems disem wolgemeinten vorßlage, den ich ßon vor neun jaren gemacht habe und der mir auch jetzt noch als der zweckmäßigste erßeint, einer erwägung zu unterziehn.

An eigentlichen oder echten diphthongen, d. h. solchen, welche mit einem der mittleren laute aus der reihe i, e, a, o, u beginnen und mit einem der grenzlaute i oder u enden, hat das englische, dem laute nach bezeichnet, folgende fünf:

1) Aus der classe der steigenden oder gutturalen: ei, ai, oi.

2) Aus der classe der fallenden oder labialen: ou, au, wie sie der reihe nach enthalten sind in den worten: iee, aye, oil, owl und Brynmawr. Ire phonographische bezeichnung ist:

Für diese würde bei der von mir vorgeschlagenen veränderung der vocalscala eine abänderung nicht erforderlich werden. Die stellung würde sich durchgehend nach dem zweiten die classe des diphthongen bestimmenden laute (resp. i oder u) richten, als deren steigerungen wir im allgemeinen die diphthongen anzusehen haben, indem ei, ai, oi diphthonge der obern stelle und ou, au (nicht zu verwechseln mit dem einfachen laute au=å) diphthonge der untern stelle sind. Dagegen steht diese bezeichnung der diphthongen allerdings in einem nicht zu rechtfertigenden widerspruch mit der jetzt von Pitman angenommenen scala der einfachen vocale. Pitman teilt die diphthonge in geschlossene und offene nach folgender definition: „I and *ow* are close diphthongs, accented on the second element, and *ai*, *oi*, *au* are open diphthongs, accented on the first element: each is however pronounced as one syllable," was unmittelbar an die Grimm'sche unterscheidung der gotischen gebrochnen aí, aú und der diphthonge ái, án erinnert.

Es versteht sich von selbst, daß die reihen der mit den schmelzlauten y und w verbundenen vocale oder uneigentlichen diphthonge eine ähnliche umstellung wie die der reinen, einfachen vocale erhalten haben.

In § 56 ist für die bequemere schreibung der vocale noch folgende praktische regel gegeben: „When a first-place vowel comes either before or after the first consonant of

a word, the vowel should generally be written first and the consonant afterwards, that the hand may not be carried back again to the beginning of the word."

Die bezeiɔnung der affixe hat einige zusätze und verbesserungen erhalten, so ist z. b. unter den präfixen die bezeiɔnung von accom- verbessert, ferner circum- zum unterſide von self verändert u. contra-, contri-, contro- counter- hinzugekommen; unter den suffixen ist die bezeiɔnung von -ings verbessert, die von -ity verallgemeinert und -mental, -mentality hinzugekommen. Es bleibt für disen abſnitt des systems der verbesserung und verfollständigung noɔ ein ser weiter spilraum.

Was die sigel oder, wie Pitman sie nennt, logograms oder word-signs betrifft, so mussten natürliɔ in folge der veränderten vocalscala merere ire stellungen vertauſen, so stand z. b. früher das sigel für *is* über der linie, das für *as* auf der linie (vergl. Zeitſ. II, taf. III), wärend es jetzt umgekert ist. Auɔ sind noɔ einige andere kleine veränderungen in dem sigelverzeiɔnis vorgenommen, welɔe iɔ jedoɔ, da sie eine principielle bedeutung niɔt haben, hier niɔt speciell anfüren will.

Auf der linie stehen jetzt die sigel für:

advantage, are, because, but, come, could, difficult-y, do, every (very), first, for, general, give-n, good, great, have, he, hear = here, him, immediate, improve-d (ment), is, it, Lord, more, nature, no, once, opinion, opportunity, phonography, princip-al (le), remember (-ed), shall (lt), should, so, spirit, the, their (there), them, thing, think, to, two, together, truth, under, up, upon, was, were (where), which, will, without, word, would, year-s, your.

Ueber der linie: a, according, after, ago=go, all, also, and=an, as, at, by, call, can, cannot, ever, from, god, had, import-ant, (-ance), in, language, Mr., my me, nor, not, of, on, only, or, particular, read, short, that, what, when, with.

Unter der linie: however, if, much, other, our, out, us.

(Man vergleiɔe hiermit unsere tafel III. im III. jarg.)

Daß es gewiss niot in harmonie mit der natur und der geßiote der vocallaute steht, wenn all, call mit by, my über die linie gesetzt sind, u. if mit our, out, us unter die linie, muss wol einem jeden einleuoten. Es ist hier ein zu auffallender zwispalt, als daß wir niot bald einer correction entgegensehen sollten.

Ein nützlicher zusatz, den das Manual erhalten hat, ist s. 62 u. 63 ein verzeionis der wiotigsten Reporting Grammalogues. Es heißt darüber: „In the Reporters Companion the reader will find further principles of abbreviation that will enable him to attain the practice of verbatim reporting. As it is almost impossible for rapid writers of Phonography, when corresponding with others less advanced, to adhere strictly to the First Style, as developed in this Manual, a list of the principal reporting grammalogues is appended, to assist in reading the Reporting Style.

In einer vom 1. Juni 1859 datirten beilage sind dann unter der überßrift: „Notes on the Grammalogues of Phonography" noo einige kleine naoträge u. abänderungen zu dem sigelverzeionis gelifert, welae namentlio aus den beobaotungen des waekern reporters T. A. Reed in seiner ausgedenten praxis nao der neuern ßreibweise hervorgegangen sind und welae hauptsäolio bezweeken einzelne wortzeiaen, welae in der eile geßriben leiot mit einander verweaselt werden können, besser zu unterßeiden.

Für die besitzer der früheren auflage sind die veränderungen der neuen auo besonders erßinen unter dem titel: „Supplement to the ninth edition of the Manual of Phonography, containing the improvements of the tenth edition and the grammalogues of the first or corresponding style."

II. Über das th in der deutschen Rechtschreibung.

(Ein Vortrag, gehalten in der Berliner Gesellschaft für das Studium der neueren Sprachen von G. Michaelis*).

I. Historisches.

Der unbefriedigende Zustand der deutschen Rechtschreibung, wie sie sich nach Beseitigung vielfacher Schwankungen und Misbräuche der früheren Jahrhunderte seit der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, zum Teil unter den Einflüssen Gottscheds und Adelungs festgesetzt und darauf unter der zwar schon einige Verbesserungen erstrebenden, im ganzen aber mehr erhaltenden Einwirkung einerseits von Johann Christian August Heyse und dessen Sohn Karl Wilhelm Ludwig Heyse und andrerseits von Karl Ferdinand Becker mit verhältnismäßig wenigen Änderungen fort erhalten hat, hat schon zur Zeit der beiden erstgenannten Männer mehrfache Bestrebungen zu weiteren Verbesserungen und Vereinfachungen hervorgerufen, unter andern die von Hemmer (Domitor) und Klopstock; namentlich aber sind seit dem Erscheinen von Jacob Grimm's deutscher Grammatik zahlreiche erneuerte Versuche hervorgetreten, Verbesserungen auf diesem Gebiete einzuführen. Diese haben indes, obwohl ihre wissenschaftliche Berechtigung von den gewichtigsten Stimmen anerkannt worden ist und in sprachwissenschaftlichen Werken und einzelnen Abhandlungen schon vielfach eine reinere Rechtschreibung angewandt wird, einen nachhaltigen Erfolg für den allgemeinen Gebrauch bisher noch nicht gehabt. Der Grund davon mag zum Teil darin liegen, daß die einzelnen dabei zur Sprache kommenden Punkte, wie viel gutes auch in neurer Zeit über deutsche Rechtschreibung veröffentlicht ist, doch noch nicht überall so klar und vollständig auseinander gesetzt sind, um auf einen jeden so vollkommen überzeugend einzuwirken, daß sich daraus

*) Der nachfolgende Aufsatz ist mit Ausnahme des th fast ganz in der gewöhnlichen Orthographie geschrieben; die Citate sind soweit als möglich in der Orthographie der Originale wiedergegeben.

der immer wiederkehrende Trieb, das fehlerhafte zu meiden und das richtige an seine Stelle zu setzen, ergeben hätte; zum Teil mag auch der Grund in Misgriffen liegen, welche von den Bebauern dieses der sorgsamsten Bearbeitung bedürftigen Feldes selbst gemacht worden sind.

Um nun den nicht abzuleugnenden Zwiespalt zwischen der Wissenschaft und dem praktischen Leben, über welchen mit Recht mannigfache Klagen laut geworden sind, und der sich nicht durch einen Machtspruch, daß alles beim alten bleiben solle, beseitigen lässt, allmählich auszugleichen und den verschiedenen Bestrebungen zur Beseitigung der herschenden Mängel einen gemeinschaftlichen Ausgangspunkt zu geben und sie von da aus soweit als möglich in eine gleichmäßige Bahn zu lenken, erscheint es als zweckmäßig, daß alle diejenigen, welche eine Verbesserung unserer Rechtschreibung als wünschenswert und ersprießlich anerkennen, mit einer und derselben Verbesserung beginnen und zwar mit einer solchen, welche unabhängig von allen sonst etwa wünschenswerten leicht allgemein durchgeführt werden kann. Ich erlaube mir in dieser Beziehung einen Vorschlag zu machen, welcher sich nach den bisher gemachten Erfahrungen wohl am ersten der allgemeinen Zustimmung erfreuen dürfte.

Unter den orthographischen Fragen sind diejenigen, welche sich auf den elementaren Gebrauch der Buchstaben beziehen, die wichtigsten und zuerst ihre Erledigung erheischenden. Es treten hier für uns namentlich die über den Gebrauch von t und th, f und v, ß und ss an die Spitze, von welchen wir uns hier nur mit der ersten beschäftigen wollen. Möge das wenige, was ich darüber in einem kurzen Vortrage geben kann, mit Nachsicht aufgenommen werden.

Ich beginne mit einer kurzen Darstellung der Ansichten früherer Grammatiker über das th, wobei ich diese soviel als möglich selbstredend auftreten lasse.

Zuvor bemerke ich, daß **Martin Luther** in dem Gebrauche von t und th schwankte; er schrieb meist noch einfaches t, z. B. teyl, tal, heimat, dagegen thun, gethan,

theurung etc. „Luffts Druckberichtiger machte es den oberteutschen Nachdruckern zum besondern Vorwurfe, dafs sie Luthers Leute, Teil, Rat, beten, Fart in Leuthe, Theil, Rath, bethen, Farth verwandelten.“ Radlofs Ausführliche Schreibungslehre der teutschen Sprache, Frankfurt a. M. 1827, s. 305. Vergleiche Teller's Beurtheilung der deutschen Sprache in Luther's Bibelübersetzung. Berl. 1794, Teil I, s. 289. — Auf die Entstehung der Luther'schen Schriftsprache kann ich hier nicht eingehen und verweise deshalb auf R. v. Raumer, Über die deutsche Rechtschreibung, Wien 1855, Anhang I.

Schon **Valentin Ickelsamer,** Teutsche Grammatika (um 1530) rechnet s. 42 das th statt des t zu „den vnnötigen vnd vngeschickten verwandlungen vnd mängeln“ und sagt s. 66: „Mit dem h trifft mans auch selten, wers nit mercken kündt wa es in ainer silben aigentlich gebraucht solt werden, nemlich in den sylben die man scharpff vnd gleych mit ainem gehauchten athem außspricht als in wehren, stehn, da es ainen mitstymmer nach jm hat, dem wolt ich raten, er brauchet es gar nitt, dann wa es gantz deütlich ainen laut außhauchet, also ha, he, hi, ho, hu etc.“

Wichtiger ist für uns **Fabian Frangk,** Teutscher Sprach Art und Eygenschafft. Orthographia, Gerecht Buchstäbig Teutsch zuschreiben. New Cantzlei, ietz bräuchiger, gerechter Practick etc. Franckfurt am Meyn (1531). Darin heißt es: „Von überfluß und müssiggang etlicher Mitstimmer. Diß kan ein iedlicher bei sich wol vernemen das was zu vil, ist überfluß, vnd widerumb, Vnd was müssig steht, bringt offtmals mehr hindernuß denn fürderung, Desgleichen auch, das z am s, das h am t, das t am d vnd das c beim z von vnnöten.

Darumb ist kürtzlich zu mercken, Wens h ans t in der endung einer silben oder worts gesatzt wirt, sonderlich wenn ein oder mehr lang überreichend Buchstaben nahe dabei stehn, so ist es ein missestant vnd für müssig geacht, als fürs erst in den worten günsthig, frunthlich.

Zum andern, in denen, mith, guth, muth etc. gesehen wirt. Denn aber wirts nach dem t kein überfluß sonder nötig geachtet vnd gefordert, wens die nachuolgend silb, im selben worte anfehet, als gesundtheit, ratherr, miethauß, Vnd für ein zierd, wenn sunst kein lang überreichend buchstab, im selbenn wort, odder ie nicht nah dabei steht, als hie rathman, vernuhmmen etc."

Man suchte damals namentlich Wörter, in denen vorzugsweise nur niedrige Buchstaben, ohne Ober- und Unterlängen vorkommen, durch ein h hervortretender, in die Augen fallender zu machen, wobei zu beachten ist, daß das t zu jener Zeit meist sehr niedrig geschrieben wurde, so daß es in seiner Form dem kleinen c sehr nahe kam.

In der zeit nach Ickelsamer und Fabian Frangk vermehrten sich die th allmählich. In dem Werke: „Teutsch Grammatick oder Sprach Kunst. Certissima ratio discendae, augendae, ornandae, propagandae conservandaeque linguae Alemanorum sive Germanorum, grammaticis regulis et exemplis comprehensa et conscripta per **Laurentium Albertum,** Ostrofrancum. Augustae Vindeliciorum 1573" wird z. B. geschrieben: broth, panis. Ferner heißt es: „Die that factum, das theil pars, si simpliciter ponitur plerumque recipit aspirationem."

Nachdem das Unwesen der Dehnungszeichen mehr und mehr überhand genommen hatte, stellte man die Ansicht auf, daß das h nach t seinem Ursprunge nach nur ein in eine unrechte Stelle geratenes Dehnungszeichen sei. So sagt **Tilemann Olearius,** „Deutsche Sprachkunst. Aus den allergewissesten, der Vernunfft vnd gemeinen brauch Deutsch zu reden gemässen, gründen genommen etc. Hall 1630" seite 32: „th ist kein Deutscher Buchstabe, sondern es wird das h, welches solte nach dem vocali stehen jhn zu verlängern, vorher gesatzt als rath für raht, that für taht etc." Diese Ansicht finden wir denn auch bei dem bedeutensten Grammatiker des 17. Jahrhunderts: **Georg Justus Schottel,** dessen Teutsche Sprachkunst zuerst 1641 erschien. In seiner Ausführlichen Arbeit von der

teutschen Haupt Sprache. Braunschweig 1663, sagt er s. 212:

„1. Es ist gantz unrecht, daß man ein H hinten an einen mitlautenden Buchstab henget, solches bedarf ein Teutsches Wort durchaus nicht, ist auch in Teutscher Sprache gantz ungewöhnlich, ja unmöglich, daß ein h oder Hauch, am Ende, hinter einem Mitlautenden soll ausgesprochen werden. Schreibt man derwegen nicht recht: Muth, Bluth, Wirth, Noth etc., sondern daß etzliche die Uhrsache vom Grichschen Θ nehmen wollen, ist ungründlich, was gehet das Grichsche Θ die Teutsche Buchstaben oder Wörter an? Wiewol man doch in denen Wörtern, so uhrsprünglich von Grichschen herkommen, das th behalten kan, ein Atheist etc.

2. Also kan auch das H, nicht bald Anfangs, oder zu Mitten des Wortes hinter dem mitlautenden Buchstab gesetzet werden, als: thaten, rhaten, felhen, Fürstenthum etc. Sondern das h muß auf den selblautenden (Vocalem) folgen, als: Tahten, rahten, fehlen, Fürstentuhm etc.“

An Schottel schließen sich nun mehrere an, welche die Rechtschreibung zu verbessern suchten, (Adelungs erste Periode der Neuerungen, die etwa von 1640 bis 1680 geht). Der bittere, höhnende Tadel, welchen später Adelung über diese männer ausgesprochen hat, ist jedenfalls ungerechtfertigt; wenn sie auch manche Misgriffe machten, so ist doch das Streben zum Bessern bei ihnen keineswegs zu verkennen. Zunächst ist hier anzuführen: „**Ph. Caesiens** Hooch-Deutsche Spraach-übung Oder unvorgreiffliches Bedenken über die Hooch-deutsche Haupt-Spraache und derselben Schreibrichtigkeit; In unter-redung gestellet, und auff begehren und guhtbefinden der Hooch-löblichen Deutsch-Zunfft herfür-gegeben. Hamburg 1643,“ worin es s. 55 heißt: „Darthun, weil th kein Deutscher buuchstabe, sondern ein griechischer ist, muß das h billich von dem t weggenommen und hinter das u, weil es einen langen und doppelten laut bekommen soll, gesetzt werden, wie mann in dergleichen wörtern allen, als da sind, tahl, mahl, töhricht, tohr, tühr, tuht,

muht etc. tuhn soll. Denn das h, wann es nach einem selblauter stehet, erhöhet und machet es denselben lang, als tahl, rath etc. Sonst ist das h nichts nütze, ohn alleine das ch, welches ein rechter Deutscher buuchstabe ist. Drum kan es von den mitlautern gar wohl weg bleiben, alß, teil, Anteil, uhrteil, toon etc. weil es mehr auß gewohnheit als gewissem grunde denenselben angehängt wird. An die Alten Deutschen dürffen wier uns nicht kehren."

In manchen wunderlichen Sonderbarkeiten wird Philipp von Zesen übertroffen von seinem nächsten Nachfolger **Samuel Butschky:** „Perfertischer Muusen Schlüssel, Zur Schreibrichtigkeit der Hooch-deutschen Haupt-Spraache, Das ist, Kurtzer, iedoch wohl-gegründeter Unterricht, wie man die Wörter, in der Hooch-deutschen Haupt-spraache, rein und unverfälscht zuschreiben erlernen sol, von **S. B.** Der Straaff-süchtigen Lufft auß-zufertigen, in den habenden Perfertischen Buuch-Laden zu Breßlau gegeben und daselbst ümgedrukt zu finden. Leiptzig 1645." Seite 22 heißt es: „Th ist ein griechischer Buuchstabe, und auß der hooch-deutschen Spraache gantz auß zu mustern; denn das h zu keinem Mit-lautern mehr, alß zu dem c, mit dem es einen Buuchstaben macht, kan gesetzt werden. Denen Selblautern aber wird das h angehäfftet, wann es dero Toon erhöhern, lang und gleichsam doppellautend machen sol, alß: Muhtig, mahl, tahl, die Tühre, tuhn, das Tohr etc. Irren demnach die jenigen, so da schreiben oder drukken, Rath, Noth, thun, thal, roth, Thod etc."

Christian Gueintz: „Die Deutsche Rechtschreibung Auf sonderbares gut befinden Durch den Ordnenden verfasset, Von der Fruchtbringenden Geselschaft übersehen, und zur nachricht an den tag gegeben. Halle 1645," sagt S. 9: „Die Rechtschreibung der Deutschen bestehet in deme das ein jedes Wort mit seinen eigentlichen Buchstaben alleine geschrieben werde. Das ist nicht zu viel, wie die gemeinen Schreiber pflegen zu thun, als undt für und; auch nichts dazugehöriges auslassen, als gewisen

für gewissen, weil die aussprechung es anders anzeiget.“ Etwas eigenes oder neues über das th stellt er nicht auf.

Einen Schritt über Schottel hinaus ging **Johann Bellin** in der wichtigen kleinen Schrift: „M. Johan Bellins Hochdeudsche Rechtschreibung; darinnen die ins gemein gebräuchliche Schreibart, und derselben, in vilen stükken, grundrichtige Verbässerung, unforgreiflich gezeiget würd. Lübek 1657.“ Darin heißt es S. 51: „Das das h an und für sich selbst keinen selblauter könne verlängern, ist droben gnugsam bewisen. Hätte man die langlauter, wie sie droben sind beschriben, oder sonst auf eine andere füglichc art, so wäre der sachen bald geholfen. Unterdässen aber, ehe man solche selblauter hat, wolt' ich liber das h ganz auslaßen, als es unrecht hinein flikken, und nur mit Hr. D. Lutern schreiben: armut, demut, erbarlich, faren, fülen, jm, jn, jre, jres (wiwol das j alhir etwas unrichtig stähet) gemüte, lere, leren, lerer, mut, not, nötig, on, rat, sanftmut, sanftmütig, son, verfürer, vermanen, vermanet, vermanung u. dgl.“ Und S. 52. „Von dem h nach t, oder von dem th ist zu märken, das der gemeine gebrauch dässelben ganz unrichtig sei: darüm auch heutiges tages irer wenig, die sich auf die Deudsche sprache begäben, dasselbige weder am anfange noch am ende einer silben mer gebrauchen, sondern wollen liber schreiben: teil, teilen, abteilen, taht, tuhn, heiligtuhm, muht u. a. m. wiewol es mit dem h nach dem selblauter auch nicht allerdinge richtig ist, wie kurz zufor erwänet worden. Man wil zwar das th mit dem Grichischen Θ rechtfärtigen: aber solches beantwortet gar wol Hr. Schottel, wan er schreibet: Das etliche ursache vom Grichischen Θ nämen wollen ist ungründlich etc.“ (Vrgl. oben.)

Das gute, was wir bei Bellin finden, ist in seiner Wirkung leider dadurch sehr beeinträchtigt worden, daß er es mit manchen Fehlern, die teils aus seinem Dialekte, teils aus verkehrten Etymologien hervorgegangen sind, mischte; namentlich treibt er einen merkwürdigen Misbrauch mit den umlauten; so schreibt er u. a. fünden statt finden als abgeleitet von gefunden (noch in Steinbachs

Wörterbuch, Breslau 1734 hersche ein ähnlicher Misbrauch, indem z. B. finden unter gefunden eingereiht ist), erschröcken von erschrocken, föchten von gefochten, rünnen von geronnen, genäsen von genas, sägenen von sagen, wärden von ward, fräude und fräuer von frau, „weil eine frau als eine fräude ires fräuers genännet würd.“ Trotz diser Fehler ist Bellin einer der beachtenswertesten Schriftsteller auf dem Gebiete der deutschen Rechtschreibung.

Daniel George Morhofens Unterricht von der Teutschen Sprache und Poesie, Kiel 1682, 2. Aufl. Lübeck und Franckfort 1702, erwähne ich hier nur wegen seines Strebens, griechische und lateinische Worter auf deutsche zurückzufüren, so z. B. θύρα auf Thür, μετά auf mit, ἐρυθρός auf Röthe. „Das Haar wird bei den Griechen ἔθειρα genannt, ist das rechte Niederländische Wort mit dem Articulo *het hayr*.“ (S. 133) „Wer nun aus so vielen Exempeln gleichwohl nicht schließen wollte, daß die Griechische und Lateinische von dem Teutschen und den ihnen verwandten Sprachen zum theil ihren Ursprung genommen, und vermeinte, daß diese Gleichheit so von ungefähr komme, der hat gar keine Fähigkeit von diesen Dingen zu urtheilen.“ (S. 138.)

Der nächste deutsche Grammatiker, der hier zu nennen ist, ist **Johann Bödiker:** „Grund-Sätze der Deutschen Sprachen im Reden und Schreiben, Samt einem Bericht vom rechten Gebrauch der Vorwörter, Der studierenden Jugend und allen Deutschliebenden zum Besten Vorgestellet von Johanne Bödikero, P. Gymn. Svevo-Colon. Rectore. Cölln an der Spree 1690.“ Auch da heißt es S. 8: „An statt der Verdoppelung wird in vielen Wörtern der mittele Hauchlaut H gesetzet: so aber hinter dem Vocali stehen muß. Als: Mahnen, Lähne, Sohn, Muht. Also solte man wol schreiben: Tuhn und nicht Thun; Taht und nicht That, wo nur wider den Gebrauch was zu erhalten.“

Es folgt „**Johann Grüwel's**, Kaiserlich-gekrönten Poëten und Burgemeisters zu Cremmen, Richt-Schnur der Hochteutschen Orthographie etc. N. Ruppin 1707.“

Er sagt S. 160: „Wie nun die Hôchteutsche Sprache das h nicht erfodert und zusammen flissen läßt bey dem b d g z etc. und man nicht recht würde schreiben: bhitte, dhing, Gherste, zhehen; Also ist es bey dem t auch unnötig und wird demnach nicht recht geschriben: Theil, Thaten, Thîr, Thür, Blûth, Gebäth; sondern das t ist inn disen und dergleichen Wörtern genug, .,. Die fremden Wörter aber behalten ihr th, als: Thomas, Thrôn, Theologus ... Denn die Hebreer und Grichen haben ihr Thau und Thita (an déren Staht wîr das th gebrauchen) nicht allein gehabt, sondern auch absonderlich one Zweifel ausgesprochchen. Weil aber die Hôchteutschen keinen Unterscheid deßfalls in irer Sprache finden, so haben sie auch keinen sonderlichen Character, sondern brauchen das th nur inn den ausländischen Syllben."

Keinen Fortschritt bezeichnet die Äußerung von **Hieronymus Freyer,** Anweisung zur Teutschen Orthographie, Halle im Wäysenhause 1722, S. 39: „Viele Wörter haben das (Dehnungs-) h auch vor dem vocali: als Thal, Thaler, Theil, theuer, Reichthum u. dergl., Thron, thun, Thurm. Gantz am Ende steht's in Rath, werth, Koth, Noth, roth, Muth, Fluth, Sündfluth u. dergl. Hingegen ists in gut, Brut, Hut, Wut nicht nöthig, weil die derivata vergüten, brüten, hüten, wüten ohne h geschrieben werden."

Der einsichtsvollste und gelehrteste Kenner der deutschen Sprache im 18. Jahrhundert ist **Johann Leonhard Frisch,** der Verfasser des berühmten und noch heute unentbehrlichen Teutsch-Lateinischen Wörterbuches (1741), in welchem es Band I, S. 387 heißt: „Das h, nach dem Vocalen, dient die Verlängerung derselben anzudeuten ... welches h hernach von den unwissenden Schreibern offt versetzt worden, und vor dem Vocal gekommen, das nach demselben hätte stehen sollen, als in thun für tuhn. Und wann die Gelehrten das h an seinen Ort setzen wollen, sind die ungeschickten Lehrmeister dazu gekommen, und haben es als einen rechten Hauchbuchstaben ausgesprochen, welches nur ein Zeichen der Verlängerung sein sollte, und haben buchstabiret: ich tu-he, du tu-hest, daß

es besser wäre, man liesse das h in solchen Wörtern gar weg: ich tue, du tuest, aber es würde vor den Pedanten ein grosses Geschrey deßwegen gemacht werden. — Unter den Mißbräuchen ist auch, daß unser Buchstab, da er gleich hinter dem Vocal stehen sollte, hinter den folgenden Consonant gesetzt wird, als Gebeht: Gebeth, Noht: Noth."

Wäre man bei der Auffassung, welche wir bis hierher bei den meisten Grammatikern gefunden haben, geblieben und von ihr aus weiter vorgeschritten, so würde der Gebrauch des th wahrscheinlich längst verschwunden sein; aber es folgten nun die Irrtümer Gottscheds und Adelungs, welche die Sache durchaus verkehrt haben. Ich kann die unerquicklichen Erörterungen dieser beiden Grammatiken wegen des großen Einflusses, den sie auf das Fortbestehen des misbräuchlichen th gehabt haben (von ihrem sonstigeu Wirken sehe ich natürlich hier ganz ab), nicht wohl mit Stillschweigen übergehen.

Johann Christoph Gottsched: „Vollständigere und Neuerläuterte Deutsche Sprachkunst, Nach den Mustern der besten Schriftsteller des vorigen und itzigen Jahrhunderts abgefasset. Leipzig 1748, 6. Aufl. 1762, sagt S. 91 der 6. Aufl: „Ein anders ist es mit dem h hinter dem t; welches auch einigen alten Sprachlehrern anstößig gewesen, die seinen Ursprung und seine Kraft nicht eingesehen haben. Diese wollten nicht mehr That, Rath, bethen, miethen, Bothe, roth, thun, Ruthe, sondern Raht, Taht, behten, miehten, Bohte, roht, tuhn, Ruhte, schreiben: weil sie glaubten, daß es auch hier zur Verlängerung des Selbstlautes dienen sollte. Allein wenn man erstlich in fremden Wörtern auf den Ursprung des Th aus dem Θ der Griechen geht, welches bei den Lateinern in Θεος zu Deus geworden: so sieht man wohl, daß es seiner Natur nach, mit dem d eine nahe Verwandtschaft hat. Man bemerket ferner, daß in allen griechischen Wörtern, die mit Θ anfangen, und im Deutschen gewöhnlich sind, in der plattdeutschen Sprache ein d beliebet worden: z. E. von Θυγατηρ Dochter, von Θηριον

Decr, von θυρα Door, Döre; aber im Hochdeutschen mehrentheils ein Th geblieben: als Thier, Thor, Thüre u. d. gl. Wir setzen also die IX. Regel: In allen aus dem Hebräischen und Griechischen kommenden Wörtern bleibt für das ת und Θ ein th, als Seth, Methusalem, Thomas etc. Eben dergleichen kann man bey der ältesten deutschen Mundart, die uns aus Ottfrieden, Notkern, Willeramen, imgleichen Tatians Harmonie, bekannt ist, anmerken. Unzählliche Wörter, die wir heut zu Tage mit D schreiben, schrieb man dazumal mit dem Th als thaz, thing, thein, thesemo, ther, thin, thegan, thorn ... Es ist also das Th, seiner Natur nach, mit dem D fast gleichgültig: denn was wir itzo Thüringen nennen, das schrieb man sonst Döringen. Daher kömmt es auch, daß eine große Anzahl Wörter, die im Plattdeutschen mit einem D gesprochen und geschrieben werden, im Hochdeutschen ein Th haben, als Dom, Thum, Door ein Thor (fatuus), Don, Thon, doen, thun, Dal, Thal, Daler, Thaler, Roode, Ruthe, Bade (nuncius), ein Bothe, beeden, biethen, bäden, bethen, raden, rathen, tomooden zumuthen. Und wir machen also davon die X. Regel: Das th muß man in allen deutschen Wörtern, wo es gewöhnlich ist, behalten, wenn es im Plattdeutschen das D ausdrücken muß. — Doch sage ich damit nicht, daß man es durchaus in alle diese Wörter einführen solle, wo im Plattdeutschen ein D steht: denn sonst würden wir abermal unzählliche Neuerungen anfangen müssen; die eben so seltsam aussehen würden, als wenn man es ganz abschaffen wollte ... Wo es der Gebrauch nicht gewollt hat, da schreibt man auch kein th; als in Tod, ob es gleich plattdeutsch Dood heißt. Wo man hergegen durchgehends eins findet, als in Thurm, da behält mans bey, ob es gleich von Turris herkömmt.

Der Irrtum Gottscheds, daß aus

θυρα: Door: Thür

folge, daß Θ, D, th, wie er sich ausdrückt, fast gleichgültig seien (ein Irrtum der übrigens auch heutzutage noch nicht aus allen Köpfen verschwunden ist), konnte,

wie aus dem folgenden Abschnitt hervorgehen wird, erst durch die Entdeckung der Lautverschiebung in seiner gänzlichen Unhaltbarkeit aufgedeckt werden. Falsch aber ist es, wenn Adelung (Umständliches Lehrgebäude der deutschen Sprache 1782 Bd. II. S. 779) ihm vorwirft: „Gottsched glaubte, das th stehe nur in solchen Wörtern, wo die Niederdeutschen ein d haben, und gründete darauf die Regel, daß man es in allen den Fällen im Hochdeutschen schreiben müsse, wenn es im Niederdeutschen ein D ausdrückt.“ Er übersieht dabei ganz die von Gottsched gemachte Einschränkung, welche freilich die ganze Regel selbst wieder aufhebt und an ihre Stelle eben nur den usus tyrannus setzt.

Gegen Gottsched trat zunächst **Popowitsch** auf: „Die nothwendigsten Anfangsgründe der Teutschen Sprachkunst zum Gebrauche der Österreichischen Schulen auf allerhöchsten Befehl ausgefertiget von Joh. Sigm. Val. Popowitsch, Kais. Königl. öffentl. Lehrer der Teutschen Beredsamkeit auf der Wiennerischen hohen Schule etc. Wienn 1754.“ Er erklärte sich gegen die bunte und verworrene Weise, wie in der deutschen Rechtschreibung die Dehnung bezeichnet wird, namentlich gegen das h, „dem man seinen Hauch entzieht und es als einen bloßen Rückenhalter gewissen Selbstlautern nachsetzet, damit diese sich auf dasselbe steifen und in der Aussprache länger ausgehalten werden sollen“ (S. 470), und schlägt dafür die Anwendung von Accenten als das einzige Rettungsmittel vor, ohne jedoch solche selbst durchzuführen.

Höchst merkwürdig sind nun die Windungen, welche **Johann Christoph Adelung** nach den verschiedensten Seiten hin machte, um an dem Stein des Anstoßes irgend eine Stelle zu entdecken, an der man darüber hinwegschlüpfen könne, ohne ihn aus dem Wege räumen zu brauchen. Am ausführlichsten sprach er sich darüber in der vollständigen Anweisung zur Deutschen Orthographie. Zweite Auflage, Leipzig 1790, S. 194 ff., also aus:

„Ursprung des th. Das th ist im Hochdeutschen dem Laute nach dem t völlig gleich, und da es, theore-

tisch betrachtet, ein fehlerhafter Überfluß ist, einen und eben denselben Laut mit zwey Zeichen auszudrucken: so haben viele dasselbe für unnütz gehalten, und an dessen Statt überall ein t gebraucht. Allein da sich dieses Zeichen von den frühsten Zeiten an in der Sprache findet . . . so ist es der Mühe werth, die Gründe zu untersuchen, welche dessen Einführung und nachmalige Beibehaltung verursacht haben. Es stellen sich deren verschiedene dar:

1. Da das th nur vor und nach gedehnten Vocalen gebraucht wird, so könnte es scheinen, daß man es zur Bezeichnung der Dehnung gebraucht; in welchem Falle es denn das älteste Dehnungszeichen in der Sprache sein würde. Allein da man in so vielen andern Fällen an keine Bezeichnung der Dehnung dachte, und selbst in vielen andern Wörtern, welche einen gedehnten Vocal haben, z. B. in Tod, nur ein t, nie aber ein th schrieb, so verlieret diese Vermuthung ihre Wahrscheinlichkeit, weil man sonst gewiß mehr Gleichförmigkeit würde angewandt haben.

2. Da das heutige Englische th einen säuselnden Laut hat, der ein Mittellaut zwischen d und s ist, auch das Griechische Θ, welches die Römer gleichfalls durch th ausdrückten, einen ähnlichen Laut bezeichnet haben mag: so vermuthete ich ehedem, daß auch die alten Franken als Verwandte von den Angelsachsen, ein solches säuselndes t gehabt, welches sie denn mit einem th bezeichnet, daß aber dieser Laut nach ihrer Vermischung mit den Alemannen verloren gegangen, und nur das Zeichen davon zurückgelassen habe. Allein ich nehme diese Vermuthung gern wieder zurück, nachdem ich gefunden, daß die Angelsachsen dieses säuselnde t ursprünglich nicht hatten, sondern es erst in der Folge in Britannien annahmen, indem es vermuthlich eine Eigenheit der alten Britten war . . . Über dieß findet sich keine Spur, daß irgend ein Deutsches Volk ein solches säuselndes t gehabt hätte. Man muß daher einen andern Grund für diese Erscheinung aufsuchen. Und dieser findet sich denn

3. auch bald, wenn man der Geschichte unsrer Schrift-

sprache bis in die frühesten Zeiten folget. Die Franken, das erste Deutsche Volk, welches schreiben lernte und Schriftsteller hatte, waren ursprünglich Niedersachsen, und insofern mehr an das d als an das t gewöhnt. Sie wurden nach und nach mit den Alemannen vermischt, welche alle Consonanten mit einer vorzüglichen Härte aussprachen; da nun zwei so entfernte Mundarten nur nach und nach und in unmerklichen Graden in einander übergehen, so konnten sie sich nur stufenweise an das Alemannische t gewöhnen, und da war es sehr natürlich, daß sie zwischen dem schlüpfrig weichen Niedersächsischen d, welches oft gar nicht gehört wird (Vaer für Vader) und dem härtesten Oberdeutschen t einen Mittellaut annahmen, welchen sie durch th bezeichneten, weil er dem Römischen th und Griechischen Θ am nächsten kam. Es kommt noch dazu, daß alle harte Consonanten, folglich auch das t, nach gedehnten Vocalen gelinder lauten als nach geschärften u. s. w.

Heutiger Gebrauch desselben.

Da unsere heutige Hochdeutsche Aussprache die harten Alemannischen Laute durch das Niedersächsische gar sehr gemildert hat, so ist der Unterschied in der Aussprache der harten Consonanten, wenn sie nach geschärften oder gedehnten Vocalen stehen, nicht mehr so merklich, und insofern hätte man das th können eingehen lassen, zumahl da man diesen Unterschied bey keinem andern harten Consonanten bezeichnet. Allein als sich unsere heutige Orthographie im 16. Jahrhundert zu bilden anfing, und man sich dabei dunkel bewußt war, daß ein allgemeiner Gebrauch nicht verletzet werden dürfe, wenn der Nutzen den Nachtheil des Ungewohnten nicht überwiegt, so behielt man das th bey, aber nicht als ein Zeichen eines Mittellautes zwischen d und t, sondern als ein wahres Dehnungszeichen in den Fällen, in welchen man es einmahl allgemein üblich fand, welches denn desto leichter geschehen konnte, da das th ohnehin nur vor und nach gedehnten Vocalen angenommen war."

Wenige Seiten weiter (S. 246) stellt dann aber Ade-

lung wieder eine andere Theorie des th auf: „Als die neuere Hochdeutsche Orthographie den Grundsatz dunkel annahm*), den wichtigern Redetheilen, wenn sie einsylbig waren, oder doch sonst ein ärmliches äußeres Ansehen hatten, durch erlaubte Mittel und der Aussprache unbeschadet, mehr Umfang für das Auge zu geben, so behielt sie dieses Zeichen in den nöthigen Fällen nicht nur da bey, wo sie es fand, sondern sie wandte es auch auf neue an. Viele, welche in diesem Buchstaben nichts als eine Bezeichnung der Dehnung sahen, wußten sich daher nicht zu erklären, warum man dabey so abweichend zu Werke gegangen war, und das h nicht, wie in andern Fällen, nach dem gedehnten Vocal gesetzt, sondern es gerade dem t zugesellt hatte (Thal, thun, Farth, Muth). Allein mich däuchtet, es ist das ein Beweis, daß nicht die Dehnung, sondern die Erweiterung des Wortes die erste und vornehmste Absicht war, welcher die Bezeichnung der Dehnung bloß untergeordnet wurde. Da das th in dem Laute von t nicht unterschieden ist, so schrieb man es anstatt des t in solchen Wörtern, welche wegen ihres vollständigen Begriffes eine kleine Verlängerung im äußern bedurften, ohne sich zu bekümmern, ob das th zu Aufang oder zu Ende der Sylbe zu stehen kam. Traf es denn ein vermittelst des t abgeleitetes Wort, dessen Wurzel schon ein h hatte, so ließ man, um die h nicht zu häufen, das eine weg, oder vielmehr man verband das h der Wurzel mit dem Ableitungslaute: Drath, Nath, Farth von drehen, nähen, fahren für Draht, Naht, Fahrt. Ich glaube, daß dieß bloß aus einem Versehen und aus Nachlässigkeit geschahe, vielleicht auch aus einer Bequemlichkeit im Schreiben; daher man in solchen Fällen, wo die nächste Abstammung es erfordert, dem h immer wieder seine rechte Stelle anweisen kann ... Daher man die obigen Fälle bloß als Ausnahmen anzusehen hat, welche sich aus Übereilung eingeschlichen haben.“

*) Es ist dies ein besonderer Lieblingsausdruck Adelung's.

So unlogisch auch Gottsched's und Adelung's Deductionen waren, so blieb man doch bei dem Fehler, nicht weil man ihre grammatischen Theorien überall als richtig annahm, sondern vielmehr, weil bei dem Aufschwunge, den die Literatur durch die hervorragendsten Geister genommen, andere höhere Ziele die Köpfe bewegten. Doch war es bei den Fortschritten, welche die Sprachwissenschaft durch Gottsched und Adelung selbst, ferner durch Männer, wie Hemmer, Fulda, Nast u. a. machte, unausbleiblich, daß sich auch viele Stimmen gegen die Fehler erhoben. So begann etwa im Jahre 1770 die merkwürdige Bewegung, welche Adelung als die zweite Periode der Neuerungen bezeichnet. Man arbeitete wesentlich auf eine Vereinfachung hin, aber man konnte sich damals noch nicht genug über die provinziellen Eigentümlichkeiten erheben; denn wenn man auch jetzt schon mit Eifer die älteren Quellen der deutschen Sprache erforschte, so gelang es doch noch nicht, zu einer klaren Einsicht in den Entwicklungsgang derselben zu kommen. Mit dem bloßen obersten Grundsatze: „Schreibe wie du sprichst," der allerdings für alle Zeiten das unerschütterliche Fundament jeder Lautschrift bilden muss, kommt man bei einer Sprache, die als allgemeine Schrift- und Gebildetensprache einer größeren Zahl von volksmäßigen Dialekten gegenüber steht, nicht durch, weil der einzelne immer in Gefahr gerät, nicht die richtige Scheidung zu treffen zwischen dem, was dem Dialekte, und dem, was der allgemeinen Schriftsprache angehört. An dieser Klippe war schon früher Bellin gescheitert, an ihr scheitert jetzt wiederum der kurpfälzische geistliche Rat **Hemmer.**

Adelung sagt a. a. O. s. 407: „Ich kenne keinen Sprachlehrer oder Schriftsteller, der den wahren Grund der Verlängerungszeichen entdeckt hätte. Alle sahen darin weiter nichts als eine Bezeichnung des gedehnten Accentes, und da dieser eigentlich keiner Bezeichnung bedarf, dessen Bezeichnung durch die gedachten Zeichen auch sehr willkürlich und ungleichförmig scheint: so hat es von jeher nicht an Schriftstellern gefehlt, welche dawider

geeifert haben, und die noch am glimpflichsten waren, zuckten die Achseln und entschuldigten sich mit der Tyranney des Gebrauches.“ Zu denen, welche in dieser Periode die Schrift von den Dehnungszeichen zu reinigen suchte, gehört Hemmer (Kern der deutschen Sprache und Rechtschreibung 1780; seine deutsche Rechtschreibung von 1775 habe ich nicht einsehen können); indem er aber die Bezeichnung der Schärfung des Vocals durch die Gemination des auslautenden Consonanten nicht genügend durchführte und namentlich durch Einmischung seines pfälzischen Dialektes (z. B. zerreisen statt zerreißen, freind statt freund u. drgl.), was er hätte gutes wirken können, wieder verdarb, vermochte er, obwohl er von gewichtigen Stimmen Anerkennung fand, nicht durchzudringen.

Die „Grammatischen Abhandlungen über die Deutsche Sprache von **Abraham Gotthelf Mäzken,** Lehrer am Waisenhause zu Bunzlau, Breßlau 1776,“ lasse ich der Kürze wegen bei Seite liegen.

Es trat nun die erste Zeitschrift auf, welche es sich zur besondern Aufgabe machte, eine reinere und einfachere Rechtschreibung durchzuführen: „Der teütsche Sprachforscher. allen Liebhabern ihrer Muttersprache zur Prüfung vorgelegt.“ Sie wurde von dem Herausgeber **Johann Nast** in edelstem Sinne geleitet; der vorzüglichste Mitarbeiter war **Fulda,** dessen Abhandlung über die beiden Mundarten der teutschen Sprache von der k. Akademie der Wissenschaften zu Göttingen i. J. 1771 gekrönt worden war. Der erste Teil der Zeitschrift erschien zu Stuttgart 1777: „Dem rumvollen Kleblatt Teütschlands, Herrn Klopstock, einem Nidersaxen; Herrn Lessing, einem Obersaxen; Herrn Wieland, einem Schwaben zur besondern Prüfung empfolen.“ Wir müssen uns hier darauf beschränken, eine Stelle über das th anzuführen. Im 2. Teil v. J. 1778 S. 39 sagt Nast: „Ein unbegründeter Unterschid hat uns auch unnötige Buchstaben gegeben. Das th und ß sind solche Geschöpfe. Ich weiß ihnen keinen Namen zu geben, den ich vor dem

Richterstul der Vernunft verantworten könnte. Was das th betrifft, so frage ich, ists ein griechischer, oder altteütscher, oder neuteütscher Buchstab? Sagt man, ein griechischer, wie es aus seiner Gestalt klar ist, indem er als ein Hauchbuchstab aus dem Tav durch Hinzusetzung des h oder Hauches entstanden ist: So antworte ich, daß unsre Sprache sich nicht nach der griechischen messen lasse. Die Griechen haben 3 Stuffen, das Delta (unser d) als einen ser weichen und gelinden Buchstaben, das Tav (unser t) als einen scharfen, und dann ihr Theta, als einen ser stark behauchten, welches unser th sein soll. Disen letzten Buchstaben aber hat unsere Sprache nicht, 1) sprechen wir nicht mit so heftigem Hauch, es müßte dann sein, daß man der Schweizer und Tyroler Aussprache auf den Thron setzen wollte. 2) Werde ich unten zeigen, daß unser t bereits ein Hauchbuchstab ist, also des Zusatzes eines h nicht bedarf. Sagt man, es ist ein altteütscher Buchstab, so ist zwar richtig, daß unsre hochteütsche Väter, altschwäbische Hochsprecher, deren echte Nachkömmlinge die obgedachte Alpbewoner in der Schweiz, Salzburg, Tyrol etc. sind, disen Buchstaben darum geschriben haben, weil sie ihn mit einem heftigen Hauch aus der Kele gestosen haben. Aber wir moderne Teütsche greiffen unsre Gurgel nun nicht mer so an, und haben disen heftigen Buchstaben nimmer nötig.

Gemach, ruft eine Stimme aus Sachsen, th ist ein sanfter Buchstabe, er hält das Mittel zwischen d und t. Vilen dank, Herr Landsmann, für ihre neue Lere, wenn sie Warheit hat und von Nuzen ist. Aber wir wollen Gründe und keine Autorität besonders keine Gottschedische. Oder eligen die Gründe in der feinen sächsischen Aussprache? Ich zweifle ser, daß ein Volk, das d und t nicht einmal richtig unterscheiden kann, mit Grund d, t und th von einander sollte unterscheiden können. Aber wenn ich auch zugeben wollte, daß man diß in Sachsen könnte, so weist doch das übrige Teütschland nichts davon. Wir haben also an dem d und t genug, und wollen das

th als ein neuteütsches Geschöpf ins Reich der Unwesen verwisen haben."

An die genannten schließt sich nun **Friedrich Gottlieb Klopstock** an. Er sagt von Hemmer: „Es ist mir angenäm mit einem Manne zu streiten, där endlich (eine Sache, die man in disen lezten zän Jaren nur ser selten erläbt hat,) einmal auch weis, wofon är spricht. Wäre Klopstock mehr auf die Ideen Hemmers, Nast's und Fulda's eingegangen, hätte er das gute, was diese boten, offen angenommen und sich darauf beschränkt ihre Fehler zu verbessern, so ist kaum zu bezweifeln, daß damals eine Vereinfachung der Rechtschreibung durchgedrungen wäre. Aber Klopstock ging in Bezug auf den Kernpunkt, die Unterscheidung der Dehnung und Schärfung, seinen eigenen Weg und machte damit einen beklagenswerten Misgriff. Er sagt darüber (Klopstocks sämmtliche sprachwissenschaftliche und ästhetische Schriften, herausgeg. von Bock und Spindler Bd. 2. S. 158): „Fon den drei ferschidnen Tönen unsrer langen Silbe wird nur der Ton der Denung bezeichnet. Sa in sa-hen kan Nimand anderſ aussprechen, alſ es lautet; es hat also kein Zeichen nötig: und so bald man san (sahn) oder san (sann) bezeichnet; so verstet sichſ fon selbst, daß das unbezeichnete nicht den Ton des bezeichneten habe. Es braucht also nur Ein Ton das Zeichen. Am besten bekömt es der gedente. Denn diser komt nicht so oft, alſ der abgebrochne for." — Über das untergesetzte Zeichen heißt es S. 145: „Ich habe dis Zeichen gewält, den Ton der Denung anzudeüten. Man ist durch das Französische (und Grichische) schon an eine Bezeichnung unter dem Buchstaben gewönt. Dis kann dazu beitragen den Eindruck des Ungewönlichen zu schwechen."

Von dem frischen Eifer für eine reinere und treuere Darstellung unsrer Muttersprache, welcher damals viele der edelsten Söhne Deutschlands bewegte, empfand Adelung, der überhaupt alle Bestrebungen die Rechtschreibung zu verbessern mit sehr ungünstigen Augen ansah, in seiner Seele nichts, er blieb dafür kalt und blind und

wusste darüber nichts besseres zu sagen als: „Weit zahlreicher und dreister wurden die orthographischen Neuerungen von 1770 an, da die gewöhnliche Orthographie ganz verdränget und durch neue auf willkürliche Gründe gebauete Systeme ersetzet werden sollte. Das meiste Geräusch machten zwei übrigens gelehrte Schwaben, die Herrn Fulda und Nast, ein Pfälzer Hr. Hemmer, Hr. Klopstock, dessen bloß auf die Aussprache ohne alle übrige Beyhülfe gegründete Orthographie des Dichters ganz unwürdig ist u. s. w.“

Von den wenig glücklichen Nachzüglern dieser Periode nenne ich hier nur: „Fersuhch di deutsche Rechtschreibung auf einfachche und unferwerflich richtige Grundsätze zurükzubringen fon **Krüger**, Rendant im Königl. Charitè-Hause. Berlin 1797.“

Christian Hinrich Wolke, Anleit zur deutschen Gesamtsprache, Dresden 1812, welcher S. 122 sagt: „Indessen ist von den Oberdeutschen das th in den Wörtern, worin es noch zurükblieb, wi t ausgesprochen, so das h nach t gants unnúts wurde und jetso grundlof und schreibezweckwidrig von Einigen noch beibehalten wird.“ Wolke war in zu sonderbare Eigentümlichkeiten geraten, als daß das gute, was er beabsichtigte, hätte Anklang finden können.

Ganz albern ist, was **Joh. Gottlieb Radlof**, Ausführliche Schreibungslehre der teutschen Sprache, 1820, wohlfeilere Ausg. 1827 S. 306 sagt: „Behalten wir das th im Schreiben, besonders zu Anfange der Wörter noch bey, so müssen wir es als solches auch sprechen, weil ein lautloser Buchstabe nicht geduldet werden darf; man müsste denn etwa beweisen, dafs durch die Kräftigung des Lautes t der Wohllaut unserer Sprache wesentlich gestört werde. Da jedoch andere, wohllaut-liebende Sprachen denselben Laut nicht verschmähen, so ist auch nicht abzusehen, warum wir die Tonleiter unserer Laute desselben berauben, und unsere Sprache verärmern sollten.“

So ist denn das fehlerhafte th, wenn auch schon in etwas beschränkterem Umfange, in die Grammatiken der

Nachfolger Adelungs etc. übergegangen. Wenn noch in **Heyse's** Ausführlichem Lehrbuch der deutschen Sprache, Hannover 1838 Bd. I. S. 228 gesagt wird, daß das th „in der Aussprache von dem t gewöhnlich nicht unterschieden wird," so wäre wohl zu erwarten gewesen, daß die ausführliche Grammatik angegeben hätte, in welchen Fällen es denn anders gesprochen werde.

Noch ein später Ausläufer der zweiten Periode der Neuerungen, namentlich der Fulda'schen Bestrebungen, ist die „Natûrkunde der sprâchlaute, darstellend das wörterreich der deütschen sprache nâch lauten und begriffen natûrwissnschaftlich begründet und geordnet von Dr. **Christ. Gotl. Tschirschnitz,** ehrenmitglide der schlésischen gesclschaft für vaterländische cultûr und der posener geselschaft der ärzte. Breslau 1841." Bei dem rein phonetischen Standpunkte des Verfassers kann von einem th für das Deutsche nicht die Rede sein.

Die dritte Periode der Neuerungen, in der wir noch mitten inne stehen, beginnt mit dem Auftreten der historischen und vergleichenden Sprachwissenschaft, deren Früchte durch tiefeingehende wissenschaftliche Forschungen immermehr der Reife entgegengeführt werden.

Jacob Grimm hat gestützt auf seine glänzendste und folgenreichste Entdeckung des Gesetzes der Lautverschiebung von dem allein richtigen Standpunkte des innern Lebens der Sprache aus mit der vollsten Klarheit und Entschiedenheit dargetan, daß das th in allen der hochdeutschen Sprache eigentümlich angehörenden Wörtern (mit Ausnahme der Wörter, in denen t und h durch Zusammensetzung äußerlich aneinandertreten, wie in Worthalten, Brauthaus, Mathilde, Günther u. dergl., die in ein ganz anderes Gebiet gehören) fehlerhaft ist und daß überall statt derselben nur einfaches t stehen darf.

(Fortsetzung folgt.)

Berichtigung. S. 108, z. 14 des vorigen jarg. lis: prekären versammlung.

Druck von C. Guthschmidt & Comp. in Berlin, Lindenstrasse 81.

ZEITSCHRIFT
für
STENOGRAPHIE UND ORTHOGRAPHIE
herausgeg. von **Dr. G. Michaelis**, verantw. Redact.

Jede postanst. u. buchhdl. nimmt bestellung. auf dise zeitschr. an. — Pr. d. jarg. von 6 heft. à 2 bog. 1 Tlr.

VIII. Jargang. Nr. 2.
März — April 1860.

Leipzig, Förstnersche Buchhandlung. Berlin, beim Herausgeber.

Beiträge erbitten wir unter der adresse der redaction: Dr. *G. Michaelis*, Berlin, Behrenstraße. 28.

II. Über das th in der deutschen Rechtschreibung.

(Ein Vortrag, gehalten in der Berliner Gesellschaft für das Studium der neueren Sprachen von G. Michaelis.)

I. Historisches.

(Fortsetzung.)

Grimm sagt in der Grammatik I², 525: „Auffällt die wiedererscheinung des im mittelhochdeutschen längst ausgegangenen th. Es läßt sich aber nicht bergen, daß sein gebrauch unorganisch und ganz verwerflich sey. Mit dem th Otfrieds und Tatians hat es sichtbar gar nichts zu thun, ja steht nie in denselben wörtern, vielmehr lauter solchen, wo Otfried media (anlautend) oder tenuis (in- und auslautend, setzt. Es ist weder in aussprache, noch abkunft eigentlich aspirita, sondern nichts als baare tenuis, welche man nun seit einigen jahrhunderten ohne allen grund nicht schreibt 1) anlautend in: thâl, thât, thau (ros) theil, theidigen, theuer, thier, thôn, thor, thüre, thurm, thûm, thûn, thraene; während in organisch gleichen andern, z. b. tâg, tanne, taube, teig etc. die tenuis ungekränkt haftete. 2) in- und auslautend z. b. in âthem, râth, miethe, nôth, rôth, mûth, wûth, werth u. a. m. Vielleicht dachte man den in gemeiner aussprache dem d sich genäherten laut des t hervorzuheben, wenn man hinter ihm ein h einschaltete. Die wahrscheinlichere ursache dieses tadelhaften th ist aber, daß man ein dem wurzelvocal nachgesetztes dehnungs-h misbräuchlich ihm vorsetzte, also tuhn, tahl in thun, thal wandelte; in büchern des 16. 17. jahrh. ist ganz auf gleiche weise jhar, jheling, jhenen statt jahr, jehling, jehnen (jenen), ghen st. gehn, khün st. kühn, mhü st. mühe, rhu, rhum st. ruhe, ruhm entsprungen; mit

recht hat man dergl. jh, gh, kh, mh, rh später verworfen, die einzelnen th unschicklich beibehalten. Auf unterscheidungen wie hût (pileus) hûth (pascuum), tôn (sonus) thôn (argilla), welche im organismus der lautverhältnisse unserer sprache unbegründet scheinen, halte ich nichts; müßen wir doch thôr (stultus) von thôr (porta) ununterschieden laßen (mittelh. tôre und tor)."

In ähnlicher Weise sagt er in der Vorrede zum deutschen Wörterbuch, Sp. LVIII: „Th hängt uns bis auf heute noch an: es ist überall falsch in hochdeutschen wörtern und das niederdeutshe, englische hat ganz andern grund. man musz also tal, teil, tor, tat schreiben so gut wie tag, teig, toll, taugt, tugend, und nicht anders in- und auslautend mut, rat, wut, gerade wie gebet, blut. Die schreibungen thal, theil, thor, that, muth, rath, wuth werfen unsere mundart aus ihrem angel und verwirren sie gegenüber allen geschwistersprachen."

Es wird nicht nötig sein, die Stimmen der Anhänger der historischen Grammatik, welche sich in gleichem Sinne aussprechen, noch einzeln aufzuführen.

K. Ferd. Becker endlich sagt in seiner ausführlichen deutschen Grammatik (2. Aufl. Bd. II. S. 518.): „Welche Bewandtniß es auch mit der Aufnahme dieser orthographischen Bezeichnung in den Schriftgebrauch habe, so entspricht sie keinem orthographischen Zwecke, und gehört lediglich dem konventionellen Schriftgebrauche an. Auch erschwert der Gebrauch des th, weil er sich nicht auf irgend eine Regel zurückführen läßt, die Orthographie mehr, als andere Bestimmungen des konventionellen Schriftgebrauches." Und s. 507. „Da die Dehnungszeichen für die Unterscheidung der langen Vokale überflüssig, und in der Weise, wie sie angewendet werden, auch unzulänglich sind, so sind sie überhaupt als eine Ausgeburt des konventionellen Schriftgebrauches anzusehen, durch welche die Orthographie nur erschwert wird, ohne daß dieser Nachtheil durch irgend einen Vortheil wieder aufgewogen würde."

Ueber die sonstigen orthographischen Bestrebungen dieser Periode habe ich mich bereits an andrer Stelle aus-

führlich ausgesprochen, weshalb ich hiermit diese kleine Frucht- und Diestellese aus den Ansichten über das th schließe.

Man sieht wie viele Stimmen; und unter diesen die gewichtigsten, sich seit 330 Jahren gegen das fehlerhafte th ausgesprochen haben, und immer noch ohne durchgreifenden Erfolg. Wen kann es da noch in Verwunderung setzen, daß es in Frankreich einer Zeit von 160 Jahren bedurft hat, um die Akademie 1835 zu dem Entschlusse zu bringen, das wie ai ausgesprochene oi auch gleichmäßig so zu schreiben?

II. Die Verschiebung der Dentallaute.

Das Grundgesetz, von dem aus alle hier in Betracht kommenden Sprachbildungen zu beurteilen sind und das den Ariadnefaden bildet, der allein aus dem Labyrinthe der früheren Verirrungen mit Sicherheit hinauszuführen vermag, ist das der sogenannten Lautverschiebung, über welches ich daher hier, wenn ich es auch im allgemeinen als bekannt annehmen kann, doch zur Erleichterung der Auffassung die Hauptresultate der wissenschaftlichen Forschung, so weit sie zum Verständnis des in Rede stehenden Gegenstandes nötig sind, einschalten muss.

Die explosiven oder stummen Schlusslaute (mutae, ἄφωνα) zerfallen bekanntlich

1. in die weichen (lenes oder mediae, μέσα): b, d, g,
2. in die harten (fortes oder tenues, ψιλά): p, t, k.

Verbinden sich nun diese mit einem nachfolgenden, aus dem Kehlkopf ausgestoßenen elementaren Hauche, so entstehen die aspirirten Schlusslaute (mutae aspiratae, δασέα) und zwar

3. die lenes oder mediae aspiratae: bh, dh, gh,
4. die fortes oder tenues aspiratae: ph, th, kh,

wie sie im Sanskrit vollständig vorhanden sind, und die von Bopp, Lepsius u. a. durch b‘, d‘, g‘, p‘, t‘, k‘ bezeichnet werden. Bopp vergleicht die Aussprache des skr. b‘, p, mit der des englischen abhor, haphazard. Doch sind

im Sanskrit nur die mediae aspiratae ursprünglich, während die viel selteneren tenues aspiratae erst spätere, nach der Trennung der europäischen Sprachen im Sanskrit entstandene Bildungen aus der tenuis sind, weshalb ihnen im Griechischen und Lateinischen tenues entsprechen.

Den sanskritischen mediae aspiratae entsprechen im Griechischen, welches nur die eine Reihe von aspiraten kennt, die tenues aspiratae φ, ϑ, χ.

Aus diesen entstehen, indem der Hauch nicht der muta nachfolgt, sondern gleichzeitig mit ihr ansetzt und sie ganz durchdringt und sie zu einem gleichmäßigen, continuirlichen, fricativen Laute umgestaltet, die scharfen Hauchlaute oder Spiranten:

5. fortes spirantes f, ß, ch, (got. h).

Diesen Spiranten zur Seite stehen die den Übergang von den Vocalen zu den Consonanten bildenden

6. lenes spirantes w, s, j,

mit denen wir es streng genommen hier nicht mehr zu tun haben.

Die vergleichende Sprachforschung lehrt nun, daß sich nicht in allen dem indoeuropäischen Stamme angehörigen Sprachen dieselben Laute aus den obigen Reihen in den ihnen urgemeinschaftlichen Wörtern entsprechen, daß vielmehr in dem Entwicklungsgange von der Ursprache bis zum Hochdeutschen hin eine zweimalige Hauptveränderung in diesen consonantischen Lauten stattgefunden hat und daß danach die urverwandten Sprachen in drei Gruppen zerfallen, von denen jede eine bestimmte Stufe in dieser Entwicklung einnimmt.

Die erste Stufe bewahren im allgemeinen das Sanskrit mit den ihm nächstverwandten Sprachen, das Griechische, Lateinische, die slavischen Sprachen, die lettischen (littauisch, lettisch und altpreußisch) etc.

Die zweite Stufe nehmen das Gotische, Altsächsische, Angelsächsische, Altnordische mit ihren jüngern Tochtersprachen: dem Niederdeutschen, Neuniederländischen (holländischen) Englischen, Schwedischen, Deutschen ein.

Die dritte Stufe hat allein das Hochdeutsche (alt-, mittel- und neuhochdeutsch) erreicht.

Das allgemeine Gesetz der Lautverschiebung ist nun dies: daß wo in den Sprachen der ersten Stufe, namentlich im Sanskrit und im Griechischen, resp. eine Aspirata, Media, Tenuis steht, in den Sprachen der zweiten Stufe resp. eine Media, Tenuis, Aspirata (oder Spirans) eintritt, und endlich im Hochdeutschen resp. eine Tenuis, Aspirata (Spirans), Media.

Doch treten, abgesehen von einzelnen Wörtern, welche als Ausnahmen dastehen, einige allgemeine Beschränkungen ein. Namentlich treten an die Stelle der Lippen- und Kehl-aspirate ph, kh bei der ersten Verschiebung die Spiranten f nnd h ein, welche dann einer weitern Verschiebung nicht fähig sind und daher auf der dritten Stufe unverändert bleiben. Ferner ist die zweite Verschiebung der mediae b und g und der tenuis k nicht vollständig durchgedrungen. Endlich spaltet sich die tenuis t bei der zweiten Verschiebung in zwei verschiedene laute 1) das zusammengesetzte z = ts und 2) die scharfe Spirans ȝ, ß, für welche leider dem deutschen Volke immer noch eine passende Benennung fehlt.

Das allgemeine Schema der Verschiebung gestaltet sich danach folgendermaßen

b‘ φ	b	p	d‘ ϑ	d	t	g‘ χ	g	k
b	p	f(b)	d	t	th(d)	g	k	h(g)
b(p)	f(ph)	f	t	zȝ	d(t)	g(k)	k(ch)	h

Am vollständigsten ist der ganze Vorgang eingetreten bei der mittleren Klasse der Dentalen, oder wie sie Grimm in Übereinstimmung mit der alten Grammatik nennt, der Zungenlaute, mit denen wir es hier allein zu tun haben und auf deren Betrachtung wir uns daher im folgenden beschränken.

I. Der alten Sanskritaspirata d‘ entspricht das gricch. Θ; im Lateinischen, welchem die dentale und gutturale aspirata ganz fehlt, tritt dafür meist die Lippenspirans f ein z. B. skr. d‘ûmas, griech θυμός, lat. fûmus, oder auch die media b. Schon in den lettischen und slavischen Sprachen, die sonst im allgemeinen auf der ersten Stufe stehen

bleiben, sind die aspirâten bh, dh ihres Hauches verlustig gegangen und in die mediae b, d herabgesunken. Dasselbe ist im Gotischen und den auf gleicher Stufe stehenden germanischen Sprachen geschehen. Dabei ist jedoch zu beachten, dass im Gotischen im Auslaute (wo auch b in f übergeht) und meist auch vor s statt d die ihm hier mehr zusagende aspirata eintritt, z. b. von biudan bieten heißt das praeteritum bauth, budum ich bot, wir boten; von bidjan bitten: bath, bêdum.

Im Hochdeutschen endlich tritt die Steigerung von der media d zur tenuis t ein; nur der dem Niederdeutschen noch näher stehende fränkische Dialekt der Übersetzung des Isidorischen Tractates behält noch die media der zweiten Stufe bei, und bei Otfried geschieht dies wenigstens noch im Anlaut.

Beispiele: Tochter, griech. θυγάτηρ, sanskr. duhitar, got. daúhtar, alts. dohtar, dohtor, dohter, mnd. mnl. dochter, nnl. dogter, ags. dohtor, engl. daughter, fris. dochter, altn. dôttir, schwed. dotter, dän. datter, ahd. tohtar, mhd. tohter.

Euter, sanskr. ûd'as, griech. οὖθαρ, lat. uber, mnl. uyder, nnl. uyder, uyer, ags. ûder, engl. udder, nord. yufr, schwed. jufver, dän. yver, ahd. ûtar.

Es geht schon hieraus hervor, daß es ganz verkehrt sein würde, wenn man mit Rücksicht auf das griechische θυγάτηρ und οὖθαρ hochdeutsch schreiben wollte: Thochter, Euther.

II. Das ursprüngliche d des Sanskrit, Lateinischen, Griechischen etc. geht im Gotischen und den übrigen Sprachen der zweiten Stufe in t über. Nur im Dänischen wird dies im Auslaute wieder zu d erweicht.

Im Hochdeutschen würde danach regelrecht die aspirata th zu erwarten sein; diese tritt aber, wie schon bemerkt, nicht ein, vielmehr wird ihre Stelle regelmäßig im Anlaute, ferner im Auslaute nach liquidis und auch in der Gemination durch die zusammengesetzte consonanz z = ts, sonst durch die Spirans 3 = ß, der in der Aussprache die englische spirans th nahe steht, eingenommen. Doch werden beide in althochdeutschen und mittelhoch-

deutschen Handschriften gewöhnlich nicht unterschieden; bei Isidor steht für letzteres zs, Grimm hat in neuester Zeit statt des früher von ihm eingeführten Zeichens ß wieder sz angenommen. Für die Gemination von z steht, wie dies aus der zusammengesetzten Natur von z folgt, tz, früher brauchte man dafür zuweilen auch weniger richtig zz. Auch findet man in älteren Schriften zuweilen cz für z oder tz. Statt der Gemination der spirans ß, mhd. 33, schreibt man im Neuhochdeutschen regelmäßig ss, was in Schrift und Laut mit der Gemination des ursprünglichen s zusammengefallen ist. Bei Isidor steht dafür zss.

Beispiele: zähmen, sanskr. dam-ayâ-mi, griech. δαμάω, lat. domare, got. tamjan, ndd. tämen, nnl. tammen, temmen, ags. tamjan, temjan, engl. tame, altfris. tema, altn. temja, schwed. tämja, dän. tämme, ahd. zemjan, zamôn, mhd. zemen.

Herz, skr. hṛd, lat. cor cordis, griech. καρδία, got. haírtô, alts. hërta, mnd. mnl. herte, nnl. hart, hert, ags. heorte, engl. heart, altfris. hirte, herte, altn. hiarta, schwd. hjèrta, dän. hjerte, ahd. hërzâ, mhd. hërze.

sitzen, skr. sad, lat. sedere, gr. ἑδ-, got. sitan, alts. sittian, ndd. sitten, nnl. zitten, ags. sittan, engl. sit, altfris. sitta, altn. sitja, schwed. sitta, dän. sidde, ahd. sizzan, mhd. sitzen.

süß, skr. svâdus, griech. ἡδύς, lat. suavis mit Ausfall von d, got. sûtis, alts. suôti, ndd, mnl. soet. nnl. zoet, ags. svête, engl. sweet, altfris. swet, altn. soetr, schwed. söt, dän. söd, ahd. suozi, mhd. süeȝe.

Wasser, skr. uda, slav. voda, griech. ὕδωρ, got. vatô, alts. watar. mnd. water, mnl. waeter, nnl. water, ags. väter. engl. water, altfris. wetir, altn. vatn, schwed. watten, dän. vand, ahd. wazar, mhd. waȝȝer.

In einigen Formwörtern tritt im Auslaut statt des aus t hervorgegangenen ß ein einfaches s ein: aus, es, das, was, dies (oder besser dis; so lange wir: es, das, was, gutes etc. schreiben, werden wir auch in Analogie mit allen diesen Neutralformen besser dies oder dis als dieß oder diß schreiben), wie auch im Englischen in der Flexion

der 3. Person singularis der verba die aspirata th in s übergegangen ist: *he lives* aus *he liveth*. Über sonstige Neigung der t-laute in s überzugehen vergleiche Bopp vergl. Gramm. I, 178 und das weiter unten über den Übergang von d in s gesagte.

III^a. Dem ursprünglichen t des Sanskrit, Griechischen, Lateinischen entspricht im Gotischen, Altsächsischen, Angelsächsischen, Altnordischen die aspirata th, für welches die Goten ein besonderes, dem griechischen Ψ ähnliches Zeichen hatten; die altnordische und angelsächsische Schrift bediente sich des wahrscheinlich aus dem griechischen Δ, dem lateinischen D hervorgegangenen Runenzeichens þ (thorn), welches jetzt zweckmäßig auch gewöhnlich für das Gotische angewandt wird. Im Inlaut haben das Altsächsische, Angelsächsische, Altnordische ein aus th erweichtes đ = dh. Das Schwedische und Dänische sind der aspirata verlustig gegangen; sie haben dafür im Anlaut gewöhnlich t, im In- und Auslaut ein weiches d; auch das spätere Niederdeutsche hat für die aspirata gewöhnlich d, wodurch die drei laute th, d, t nachteilig in zwei zusammenfallen. Für das Englische ist noch die Unregelmäßigkeit zu erwähnen, daß ohne etymologischen Grund das anlautende th in einigen Formwörtern: *the, than, their, thou* etc. weich, wie eine gelispelte media ausgesprochen wird, wofür die Erfinder der englischen Phonographie und Phonotypie, Pitman und Ellis, besondere Zeichen eingeführt haben. Ursprünglich kann diese Aussprache nicht gewesen sein.

Im Hochdeutschen ging dann die Aspirata in d über, nur behielten im Anlaut der fränkische Dialekt der Übersetzung des Isidor die aspirata als dh, Otfried und Tatian als th noch bei.

Beispiele: dehnen, skr. tan-ô-mi, griech. τείνω, lat. tendo, got. thanjan, alts. thenjan, ags. thenjan, altn. thenja, schwed. tänja, ahd. denjau, mhd. denen.

Bruder, skr. b'râtar, lat. frâter, griech. φρατήρ, got. brôthar, alts. brôdar, mnd. brôder, mnl. broeder, nnl. broeder, broer, ags. brôdhor, engl. brother, altfris. brôthar,

brôder, brôer, altn. brôdhir, schwed, dän. broder, bror, ahd. bruodar, pruodar, mhd. bruoder.

III[b]. Bei den Wörtern, welche auf der ersten Stufe t haben, ist jedoch häufig schon auf der zweiten Stufe eine voreilige Abschwächung der regelmäßig zu erwartenden aspirata th in die media d eingetreten, welche nach dem normalen Verlaufe eigentlich erst auf der dritten Stufe stattfinden sollte, und es ist dann im Hochdeutschen eine weitere Verschiebung dieses d zu t vor sich gegangen, wodurch in diesen Fällen die ursprüngliche tenuis wieder erreicht ist und es von einseitigem Standpunkte aus den Schein gewinnen kann, als ob das ursprüngliche t sich unverändert erhalten hätte. Dahin gehört u. a. das t des participii passivi der schwachen verba, das ableitende t der Substantiva Drat, Saat etc., welches wir im dritten Abschnitte noch näher betrachten werden, ferner u. a. die Wörter:

Vater, kr. pitar (wurzel pâ, erhalten, herschen), griech. πατήϱ, latein. pater, got. fadar (aus fathar geschwächt), alts, fadar, mnl. vader, nnl. vader, vaar, ags. fäder, engl. father, altfris. feder, altn. fadhir, schwed. dän. fader, ahd. fatar, mhd. vater.

Mutter, skr. mâtar, griech. μητήϱ, lat. mater, alts. môdor, muodor, mnl. moeder, nnl. moder, moer, ags. môdor, engl. mother, altfris. môder, altn. môdhir, schwed. dän. moder, ahd. muotar, mhd. muoter. (Über das auffallende neuengl. father, mother statt der früheren fader, moder vergl. Grimm's Gramm. I[2], 514).

mit griech. μετά, got. mith (für mid) alts. midh, mnl. med, met, nnl. met, ags. midh, altfris. mith, altn. mêdh, schwed. dän. med, ahd. mhd, mit.

Haupt, lt. caput, got. haubith,-idis, alts. hôbhid, mnd. hôft, mnl. hoved hôft, nnl. hoofd, ags. heáfodh, engl. head, altfris. hâved, altn. höfudh, hafudh, schwed. hufvud, dän. hoved, ahd. houbit, mhd. houbet, houbt, houpt.

III[c]. In einigen Fällen endlich verhärtet sich erst später hochdeutsches d unorganisch zu t, vergl. unten: Tohn, Abton etc.

Unverschoben bleibt das t in der Verbindung mit den Spiranten f, s, h (nhd. ch), so bleibt z. b. st in stern, skr. stâr, griech. ἀστήρ, lat. stella, got. staírnô, alts. sterro, mnl. sterre, sterne, nnl. star, ster, ags. steorra, engl. star, altn. stiarna, schwed. stjerna, dän. stjerne, altfris. stera, ahd. stërno, stëro, stërro, mhd. stërne, stërn, stërre. So ist das t der zweiten Silbe in Tochter unverändert erhalten, während das t in Vater, Mutter alle Stufen der Verschiebung durchgemacht hat. Nur das Griechische verwandelt zuweilen στ in σθ, sihe Bopp's vergl. Gramm. I, 23. 129.

Eine mit der Verschiebung der tenuis t zur spirans ß zwar ähnliche, aber wohl davon zu unterscheidende mehr vereinzelte Erscheinung ist der Übergang der media d in die sanfte spirans s. So entspricht dem griech. ῥόδον, lat. rosa; aus lat. radere wird franz. raser, aus ahd. ôdi, alts. ôthi, ags. eádhe, altn. audh wird franz. aise, engl. easy; aus den altdeutschen namen Adalbert, Adelheit, Hadumar wird altfranz. Azalbert, Azalais, Azimar (Diez Gramm. I. 219, 292) u. s. w. Im Deutschen haben wir diesen Übergang z. B. in dem Worte Flaser entstanden aus flader, wahrscheinlich auch in fase, fasen, faser ahd. fase aus fade, faden (Graff V, 705). Dem deutschen Maser, ahd. masar entspricht franz. madré. Mätzner (franz. Gramm. S. 94) nimmt hier an, daß s in d übergegangen sei wegen des r, doch wäre es auch möglich, daß das Französische hier den ursprünglichen Consonanten bewahrt hätte und s erst aus d entstanden wäre.

Ausgenommen von der Verschiebung sind im allgemeinen nur einzelne Wörter, in denen eine onomatopoetische Wirkung anzuerkennen ist; auch tritt in solchen Wörtern, welche nicht ursprünglich gemeinsam, sondern erst später aus einer Sprache in die andere aufgenommen sind, sog. Lehnwörtern, nur ausnahmsweise eine Consonantenverschiebung nach den obigen Gesetzen ein.

„Das Grimmsche Gesetz (sagt Rudolf von Raumer, die Aspiration und die Lautverschiebung, Leipzig 1837, S. 88) ist durch zwei sich zwar ergänzende, jedoch wohl

zu unterscheidende Erscheinungen in den deutschen Dialekten so harmonisch durchgeführt. Die erste derselben ist das Steigern der einfachen Stimmlaute, die zweite das Absterben der nachhallenden Hauchlaute. Wo beide sich wechselseitig bedingen, da bleiben die Wörter geschieden, nie kann ein Laut den andern einholen. Die Laute sind wie drei Wagen, die hintereinander her um einen Kreis fahren. Nach wenigen Minuten ist der zweite da, wo eben noch der erste war. Dennoch stößt er nicht auf diesen, weil ja auch der erste Wagen ein ebenso großes Stück vorwärts gefahren ist, wie der zweite. Zeigt sich dagegen eine der beiden Hälften des Grimmschen Gesetzes vereinzelt, so tritt Lautzusammenfall und Verwirrung ein. So haben die niederdeutschen Dentalen nur die zweite Hälfte des Grimmschen Gesetzes befolgt."

Die wesentlichsten Unregelmäßigkeiten, welche bei dieser Kreisfahrt der drei Wagenreihen eingetreten sind, habe ich, so weit es mein spezieller Zweck gestattet, bereits erwähnt, namentlich auch die Verwirrung, welche im Niederdeutschen und den neunordischen Sprachen entstanden ist. Ich will daher hier nur noch bemerken, daß es mir um vieles wahrscheinlicher erscheint, daß das Aufgeben des nacheilenden Hauches, das Sinken der alten aspirata zur media, nicht als der zweite, sondern als der erste Process anzusehen ist, der den eigentlichen Anstoß zu der Bewegung des ganzen Systems gegeben und die Steigerung der mutae erst zu seiner Folge gehabt hat. Dafür spricht namentlich der Umstand, daß das Aufgeben der sanskritischen aspirata und deren Übergang in die kahle media auch in solchen Sprachen, wie die lettischen und slavischen, in welchen die Lautverschiebung im allgemeinen noch nicht statt gefunden hat, eingetreten ist, und daß ferner wiederum in den niederdeutschen und neunordischen Dialekten der Hauch abstirbt, ohne daß bereits weitere Verschiebung statt findet. Wir müssen daher jedenfalls das Schwinden des nacheilenden Hauches als die erste und verbreitetste Erscheinung erkennen, welche wir bei den Veränderungen der verschiebungsfähigen Consonanten im ganzen Gebiete

der indoeuropäischen Sprachen antreffen, und auch wenn wir mit Grimm die media als die eigentliche Grundlage des Consonantensystems anerkennen, so haben wir doch den Grund und Anfang aller derjenigen Veränderungen und Neubildungen, welche Grimm sehr passend die Lautverschiebung genannt hat, nur in der aspirata zu suchen.

Ehe ich diesen Abschnitt schließe, ist nun noch eine kurze Bemerkung über die Gutturalen hier einzuschalten, welche für die Entstehung unseres th von Wichtigkeit ist. Die Gutturalen gehen im Gotischen vor einem t-laut sowohl in der Flexion, wie in der Ableitung in h (nhd. ch) über, so entsteht von bugjan, kaufen, das praeteritum baúhta; von magan können: mahta und das Substantiv mahts nhd. Macht; von briggan brahta; von gaggan: gahts; von thagkjan: thahta; von brûkjan: brûhta; von sakan: sahts. Im Althochdeutschen und Mittelhochdeutschen bleibt das h vor t, so heißt es mhd. decken, dahte mit der nebenform dacte, gedaht; strecken, strahte, mit der nebenform stracte, gestraht, z. B. Nib. 370, 1 „Ir starken segelseilwurden in gestraht." Das aus k entstandene ahd. hh gibt mhd. cht oder auch ht, z. B. got. sôkjan, ahd. suohhan, mhd. suochen: suochte oder suohte; (Nib. 127. 2. 454, 4. etc.) ahd. mahhôn, mhd. machen: machte oder mahte. Im Neuhochdeutschen steht dafür cht, und ht kann daher, wenn wir den Fall ausnehmen, wo in der Flexion der Verba das t an ein mit h auslautendes Verbum tritt, eigentlich gar nicht vorkommen, und selbst in diesem Falle tritt noch zuweilen cht auf, z. B. geschicht für geschiht. Die von solchen Verben mit t abgeleiteten Substantiva haben regelmäßig cht, z. B. von sehen Sicht, ahd. mhd. siht; von ziehen Zucht, ahd. mhd. zuht, von fliehen Flucht, ahd. mhd. vluht, von zeihen Zicht, ahd. mhd. ziht, von gehen Gicht, ahd. mhd. giht; Geschichte, ahd. kisciht, mhd. geschiht. Auch in den früh aufgenommenen Lehnwörtern geht regelmäßig ct in ht, nhd. cht über; so entstand aus dictare ahd. tihtôn dihtôn, mhd. tihten, nhd. dichten; aus fructus ahd. fruht, mhd. vruht, nhd. Frucht; aus pactum ahd. phâhta, mhd. phâhte, Pacht (Vergl. Ebel, über die Lehn-

wörter der deutschen Sprache). Sobald ein andrer Kehlconsonant vor t steht, ist dis nur durch Synkope zu erklären, z. B. Vogt, ahd. fogat, vogat, mhd. voget, vogt, voit aus advocatus. Vergl. Gramm. II, 203 ff.

Hierin liegt jedenfalls der hauptsächlichste Grund, weshalb man, als man anfing, sogenannte Dehnungs-h in die Wörter einzuschieben, es streng vermied, solche h vor t zu setzen, und sie lieber hinter das t setzte. Hätte man statt der mhd. drât, nât: draht, naht schreiben wollen, so würde zu einer Zeit, wo die ältern Formen, wie suohte, dahte, strahte, naht (Nacht), niht, speht (Speeht) u. dergl. noch nicht ganz aus dem Sinne gekommen sein mochten, die Gefahr statt drât, nât: draeht, nacht zu lesen, sehr nahe gelegen haben.

III. Die Wörter mit fehlerhaftem th.

Es sind nun die obigen allgemeinen Resultate der Untersuchungen über die Verschiebung der Dentalen, über deren weitere Auseinandersetzung besonders auf Grimm's Grammatik und Geschichte der deutschen Sprache, Bopps vergleichende Grammatik u. das erwähnte Werk von R. v. Raumer zu verweisen ist, auf diejenigen Wörter anzuwenden, welche nach dem herschenden Gebraueche fehlerhaft mit th geschrieben werden.

Aus allem bisherigen geht hervor, daß im Hochdeutschen, wo d, t und z oder ß (tz, ss) die Stelle der media, tenuis und aspirata einnehmen, für ein th eigentlich gar keine Stelle übrig ist und daß solches in den ganzen Organismus des Hochdeutschen gar nicht hineinpasst, und nur noch in solchen Wörtern, namentlich Namen, stehen kann, welche in der Form eines älteren Dialektes, namentlich des gotischen und des fränkischen, auftreten, wo dann in den entsprechenden hochdeutschen Formen ein d an dessen Stelle tritt, so ist z. B. der hochdeutsche Name Dietrich derselbe, wie der fränkische Theodorich, got. Thiudareiks, latinisirt Theodoricus, ahd. Diotrîh, mhd. Dietrîch, von got. thiuda, volk, lit. Tauta, Deutschland (Grimm's Gramm. I^3 19), alts. thioda, thiod, thëod, ags. thëod, altn.

thiod, altfris. thiade, ahd. diota, diot, mhd. diet, wovon auch das wort Deutsch, got. thiudisc, ahd. diutisc, mhd. diutsch. Über diesen und ähnliche Namen verweise ich auf mein kleines Wörterbuch der gebräuchlichsten Taufnamen. Berlin 1856.

Eine genauere Betrachtung der einzelnen deutschen Wörter, welche meist oder doch noch sehr häufig mit th geschrieben werden, wird überall mit der vollsten Schärfe hervortreten lassen, daß das h derselben grammatisch nicht zu rechtfertigen ist und daß überall nur einfaches t stehen darf. Der leichtern Übersicht wegen ordne ich die Wörter, dem Gange der obigen Darstellung der Verschiebung folgend, in fünf Gruppen.

Erste Gruppe.

Unverschobenes t, aus fremden Sprachen entlehnt, haben wir in folgenden Wörtern:

a) anlautend: **Turm**, älter auch Turn, bei Schottel Tuhrn (vergl. Andresen über deutsche Orthographie, Mainz 1855. S. 21), alts. turn, mnl. toren, torre, nnl. toren, ags. torr, engl. tower, altn. turn, altfris. tor, ahd. turri, turra, mhd. turn, ist nichts als das lat. turris (Grimm's Gramm. 3, 430), franz. tour. Davon Turmkraut (turritis Lin.)

b) auslautend: **Maut**, früher auch lautverschoben Mauß, got. môta, ahd. mûta (Graff II, 700), mhd. mûte, entweder von lat. mûta von mutare, verändern, wechseln, oder wahrscheinlicher aus slav. myto.

Miete, Haufen Heu, Getreide, Holz etc., mnl. Mijte, nnl. myt, ist das lat. meta, wie schon Frisch richtig bemerkte.

Batenie, landschaftlich auch **Batengel**, nnl. bathengel (Weidenbach, holländisches Wörterbuch), entstellt aus betonica (vettonica), bei Graff 3, 867 bathonia, mhd. batônie, franz. betoine, schweiz. badönikli, Schlüsselblume, vrgl. Grimm, deutsche Myth. 1159, Wörterb. I, 1157.

Bete, rote Rübe, mlat. bêta, franz, bette, it. bieta, ndl. beete, beet, ags. bete, engl. beet, verschoben bie3a, bio3a, pie3a, pio3a, mhd. bie3e, nhd. auch bieße, beiße, beß, bei Frisch Behs. Vgl. Grimm's Wörterbuch I, 1245, Weigand kurzes deutsches Wörterb. I, 118.

Pate, mhd. bate, pate aus lat. pater.

Partei, franz. parti von lat. pars. Freyer S. 15 sagt: „Man schreibt Abtey und Hausvoigtey von Abt, Hausvogt, folglich auch Partey von Part, pars partis und nicht Parthey, weil aus den vorgesetzten Exempeln zu erkennen ist, daß auf solchen Fall nur die Endung ey zu dem Hauptworte hinzukomme.“—**Partie**, franz. partie. Radlof (S. 299) äußert sich darüber: „Nur die Parthie behält ihr h, um durch dasselbe eine falsche Ausspreehung zu verhüten.“

Kartaune, aus lat. quartâna.

Kartause, franz. chartreuse, mlt. cartûsia. Kartäuser.

Abenteuer, mhd. âventiure, aus mlat. adventura, frz. aventure; Abenteurer, mhd. âventiurære.

Mammut aus dem russ. mamont, mamant von tart. mamma, Erde, (Heyse Fremdwörterb.)

Lazaret, it. lazarette, franz. lazaret.

Zibet, it. zibetto, franz. civette, engl. civet, von arab. zabâd aus zubd, zabad, Schaum.

Bei Wörtern, welche als Fremdwörter aus dem Griechischen aufgenommen sind, hat man sorgsam t und th nach dem Griech. τ und θ unterschieden und schreibt daher auch das Fremdwort **Thron**, grieeh. θρόνος, mit th, was ich ebenfalls unverändert lasse, obwol man, da das Wort vollständig in das Deutsche eingebürgert ist, vielleicht auch keinen Anstand zu nehmen brauchte, es unsrer Aussprache gemäß mit einfachem t zu schreiben, wie es mehrere neuere Nationen tun, z. B. franz. trône, nnl. troon, schwed. tron, wogegen das Englische und Dänische th beibehalten haben. Ich lasse dies jedoch beiseite, da es mir überhaupt zweckmäßig erscheint, bei der Verbesserung unsrer Rechtschreibung zunächst die Fremdwörter so viel als möglich aus dem Spiele zu lassen. Es gibt zuvor noch genug auf dem Gebiete des Deutschen durchzukämpfen und manche, welche in neuerer Zeit über deutsche Rechtschreibung geschrieben, haben sich unnötigerweise das Wasser dadurch getrübt, daß sie überall fremde und deutsche Wörter durcheinander mischten.

Zweite Gruppe.

Aus dem Gotisch-niederdeutschen mit t ins Hochdeutsche aufgenommen sind

a) anlautend: **Teer**, ndd. tär, mnl. ter, terre, teere, nnl. teer, ags. teru, teor, tare, engl. tar, altfris. ther, altn. tiara, dän. tjære, verwandt mit Zähre.

Tran oder **Trahn**, ndd. trân, mnl. traen, nnl. traan, ags. drähen (drên), schwed. dän. tran, ahd. unverschoben in der Verbindung mit r: trahan, mhd. trahan, trân, ursprünglich Tropfen, und daraus **Träne** oder **Trähne**, mhd. trahene, plur. von trahen, alts. trahni plur. fem.

b) auslautend: **Mite**, Milbe, franz. engl. mite, mnl. mijte, nnl. myt, dän. mid, mhd. verschoben mîȝe.

Flet, hamburgisch, mnd. vlêt, ndd. fleet, flete, das fließende: Fluss, Bach, Graben, nnl. vleet (im Schiffsbau das obere Gestell eines Schiffes, Masten, Segel u. dgl. Weidenbach) ags. fleot, altn. fliot, altfris. flet, Richthofen 746, vlicȝ, vlieȝe, rinne, bach, nhd. fließ.

Spat, eine Krankheit der Pferde, ndd. nnl. spat, engl. spavin, franz. éparvin, obd. auch Spatz.

Goten, gotisch. Grimm sagt in der Mythologie (1. Ausg. S. 10; 2. Ausg. S. 12): „Gothen, die sich selbst *Gutans* (ahd. Kuzun, altn. Gotar) nannten u. von den altn. Gautar (ags. Geátas, ahd. Kôzâ, got. Gautôs?) unterschieden werden müssen.“ In der Geschichte der deutschen Sprache S. 440 aber sagt er: „Unter den Byzantinern setzte sich *Γότθοι* fest, mit doppelter lingualis, nach griech. brauch ausgedrückt, was im mittelalter die lat. schreibung Gotthi zuweilen nachahmt, obschon die bessere Gothi behält. Vielleicht blieb das gr. *Γότθοι* nicht ohne einflusz auf den schreiber des goth. calenders, wenn er das dem alten Godhdhiod (oder Goththiod) entsprechende Gutthiuda so ausdrückt. Daraus ein Guts als echte gothische bezeichnung des namens folgern möchte ich nicht, glaube vielmehr, dasz Ulfilas den namen seines volks mit th schrieb, wie es auch bei Cassiodor vorauszusetzen ist. in den von Waitz bekannt gemachten bruchstücken des Auxentius liest man lingua gotica, daneben aber gens Gothorum. Das T steht

nach lateinischer weise. freilich schreiben die Angelsachsen immer Gotan mit T wie Geátas und auch in der edda steht, neben jenem Godhdhiodh, 177ᵇ 272ᵃ 273ᵃ gotna (heroum, virorum), 233ᵃ gotnesk kona, bei Snorri 146 Gotland, wie sonst Gautar und Gautland. Ahd. sollte man nach der lautverschiebung im namen Gothi D erwarten, und wirklich begegnet in einer alten glosse (Graff 4,173) guti: gudi". Es entsteht danach die Frage, welche Form wir als die echte anzunehmen haben? Die Antwort auf diese Frage gibt Müllenhof zu Tac. Germania, c. 4 in Haupt's Zeitschrift IX, 244. „Got. *Gutthiuda* setzt got. *Gutôs* voraus = lat. *Goti*. Diesem entspricht vielleicht altn. *Gotar*, Sæm. 125ᵇ Munch, *Reidhgotar* (l. *Hreidhgotum* Sæm. 23ᵃ); dem *Gotones* oder *Gutones* altn. *Gotnar*, ags. *Gotan*,, cod. Exon. 324, 3. 325, 10. 378,28. *Hrêdhgotan* 322, 3 Elene 20 und ahd. *Gozon*, das aus *Gozzensazze* (Hormayr werke, 1, 279, Steub urbew. Rätiens s. 22) am Brenner mit vollkommener sicherheit zu schließen ist. Daß das angeblich hochdeutsche *Guti* (Graff 4,173) nichts ist als die gemein lateinische form, beweist das in karolingischer zeit neben *Gutia* geltende *Gozia*, Pertz, 1, 9. 26. 27; dies läßt vielmehr die wahre hochdeutsche form erkennen."

Auch die **Goten** im südlichen Schweden, welche sich durch langen vocal von den Goten an der Donau unterscheiden, altn. Gautar, got. Gautôs, ags. Geátas, schwed. Götar, ahd. Kôzon, gr. Γαῦται, sind offenbar nur mit t zu schreiben.

Kot, Kote, Kate, Wohnhütte, nhd. kote, kote, nnl. kot, ags. cote, engl. cot, cote, mhd. kote, davon Köter, Kötner, Kätner, Kotsasse, ndd. kotsate, kossate. Vgl. Grimm Rechtsaltert. 318.

Köte, nnl. koot, altfris. kate, Knöchel, Gelenk am Pferdefuß. Richthofen 860, Weigand 628.

Berta, statt **Berchta,** ahd. Përahta von got. bairhts, alts. bërht, bëraht, ags. bëorht, engl. bright, altn. biartr, ahd. përaht, nhd. bërt, glänzend, skr. wurzel, brâg'. Vergl. die Namen Albrecht, Albert; Ruprecht, Robert etc. Das

t bleibt im ahd. durch Einfluss des h unverschoben. Vgl. Grimm's Gramm. II, 206, Ein h darin als ein versetztes hinter t stellen zu wollen ist gar kein Grund vorhanden.

Dritte Gruppe.

Regelmäßig aus gotisch-niederdeutschem d verschobenes t,

a) anlautend: **Tau,** (ros) ndd. dau, nnl. daauw, ags. deáv, engl. dew, dag, altfris. dâw, neufris. dauwe, altn. dögg, schwed. dagg, dän. dug, ahd. tau tou, mhd. tou, vrgl. skr. d'âvâmi benetze. Meltau, Honigtau; tauen.

tun, tu, tat, getan, skr. dád'âmi wurzel d'â setzen, legen, machen, gr. τίθημι, lat. in crêdo, vendo, addo, condo etc., vrgl. Bopp II. 519—20; im Got. nur in den praeteritis der schwachen conjugation -da, -dês, -da; -dêdu, -dêduts; -dêdum, -dêduth, -dêdun, alts. duan, ndd. dôn, mnl. nnl. doen, ags. dôn, engl. do, altfris. dua, ahd. tôn (toan, tuan, tuon), mhd. tuon. Davon untertan, ndd. underdân, mnl. onderdaen, nnl. onderdaan, ahd. untartân, mhd. undertân; untertänig, mnl. onderdaenigh, vergl. altfris. denoch, denich, Richthofen 684; die alte Kanzleiform sotan für sogetan, mnd. sogedan, mnl. so-daenigh, nnl. zoodanig, altfris. saden, soden, isl. svoddan, schwed. sadan, dän. saadan, ahd. sôtân, sogetân, susgetân, ohd. sotten, setten (Richth. 999); Tat. got, dêds, thema -dêdi, alts. dâd, mnd. dât, mnl. daet, nnl. daad, ags. dæd, engl. deed, altfris. dêde, altn. dâdh, dän. daad, ahd. tât; missetat, täter, tätig; hetätigen ist in seiner neueren Form ganz aus tat gebildet, obwohl ursprünglich entstellt aus beteidigen, vgl. unten verteidigen.

Die Nachsilbe **tum**, ursprünglich Substantiv mit der Grundbedeutung Satzung, dann Urteil judicium, auch Stand, Würde, Ruhm, griech. θέμις, got. dôms, alts. dôm, nds. dum (verdumen hochd. veraltet vertümen), mnl. dom, doeme, nnl. -dom, ags, dôm, engl. doom, -dom, altn. dômr. ahd. tôm, tuom, mhd. tuom, z. b. reichtum, ahd. rîhtôm, -tuom. mhd. rîchtuom, wahrscheinlich aus gleicher Wurzel mit dem verbo tun, vgl. Leo Meyer bei Kuhn VII. 280.

Von dem eben besprochenen tum abgeleitet ist ungetüm, mhd. âtüeme, mit der Grundbedeutung des un-

gewöhnlichen. Vergl. bei Schmeller, bair. Wörterbuch I, 444: „abtüem, untüem: ungewöhnlich, auffallend (meist im schlimmen Sinne) unziemlich. Nahe liegt das hoehd. Subst. Ungethüm, westgothländ. Udöme, womit gl. a. 95 tuamlih moralis zu vergleichen wäre und unser Adject. könnte nach Gramm. 485 auch ungetuem geschrieben werden. Indessen das nürnb. einfache tum würde besser zu Notker's tuom, tuomheit magnificentia, tnomen magnificare stimmen."

Veraltet ist: ich **tar**, wir **türren**, wagen, skr. d'ars', griech. θαρσέω, got. gadars, gadaúrsan, alts. gidar, durran, ags. dear, dyrran, dearran, engl. dare, ahd. gatar, turran, mhd. getar.

teuer, alts. diuri, ndd. dür, ndl. dier, ags. deore, dyre, engl, dear, altfris, diore, diure, altn. dŷr, schwed. dän. dyr, ahd. tiuri, mhd. tiure, tiuwer, tiwer; beteuern.

Tier, vgl. griech. θήρ, θήριον, lt. fera; got. dius, alts. mnl. nnl. dier, ags. dëor, engl. deer, altfris. diar, dier, altn. dŷr, schwed, djur, dän. dyr, ahd. tior, mhd. tier.

Tür und **Tor** (porta), skr. dvâra-m (für d'), griech. θύρα, lat. fores (obturo), got. daur, alts. dor, dur, ndd. dor, dör, döre, nnl. deur, ags. dur, duru, engl. door, altfris. dore, dure, altn. dyr, schwed. dörr, dän. dör, ahd. tor, turi, pl., mhd. tor, tür, nhd. in der Bedeutung unterschieden. Vrgl. Grimm's Gramm. 3,430.

Tor (stultus) vgl. got. dvala töricht, ndd. dôr, schwed. däre, dän. daare, mhd. tôre, tôr; töricht nds. dorecht, mnd. tôrëht; betören.

Tal, von skr. ad'aras, der untere, mit Übergang von r in l (Bopp I, 120) got. alts. nnl. dal, ndd. dâl, ags. däl, engl. dale, altfris. del, altn. dalr, schwed. dän. dal, ahd. mhd. tal. Davon **Taler**, ndd. ndl. daler.

Teil, skr. dala-m, wurzel dal aufbrechen, bersten, got. dails, alts. ndd. dêl, nnl. deel, ags. dæl, engl. deal, altfris. dêl, altn. deila teilen, schwed. del, dän. deel, ahd. mhd. teil; **Urteil**, **Urtel**, ahd. urteile, alts. urdêli, urdêl, mnl. ordêl, nnl. oordeel, ags. ordâl, engl. ordeal, altfris. ordel, urdel, ahd. urteili, mhd. urteile; urteilen, verurteilen.

verteidigen aus ahd. tagadingôn, nnl. dadingen schlichten, beilegen von tagadinc, mhd. tagedinc, tegedinc, teidinc, alts. dagathingi, dagthingi, nds. degeding, deding, altfris. dithing, deithing, auf einen Tag anberaumte Gerichtsversammlung, Gerichtsfrist, Gerichtsstreit. Davon **Narrenteiding**, wogegen **Narretei** aus dem adjectiv narret für narricht, mhd. narreht, mittels der Ableitungssilbe ei gebildet ist (vgl. Weigand Wörterb. II, 246).

Trän, Träne, besser **Trene, Tren**, männliche Biene von skr. d'runa, apis, alts. dran, ndd. drone, ags. dran, dræn, engl. drone, dor, schwed. dron, dän. drone, ahd. treno, dreno, mhd. tren.

b) auslautend; **raten**, skr. wurzel, râd', machen, vollbringen, got. rêdan, alts. râdan, ndd. râden, mnl. raeden, nnl. raaden, ags. rædan, altfris. rêda, altn. râda, schwed. råda, dän. raade, ahd. râtan, mhd. râten.

Rat, alts. râd, mnd. rât, mnl. raet, nnl. raad, ags. ræd, altfris. rêd, altn. râde, schwed. råd, dän. raad, ahd. mhd. rât; Vorrat, Unrat, Gerät, Seelgerät, rätlich, ratsam, Rätsel, geraten, aufs geratewohl, abraten, entraten, verraten, widerraten etc., Heirat und Heurat (ahd. hîrât und hiurât), unberaten etc.

An Rat in dem Sinne von Vorrat, Unrat etc. angelehnt ist **Wallrat**, früher oft mit d, z. b. bei Wachter, Frisch, landschaftlich auch Wallram, bei Agricola 1558 Wolrâm, wohl mit Übergang von f in m aus schwed. wallraf, dän. wallrav.

rot, skr. rud'iram Blut als rotes, ἐρυθρός mit vorgeschobenem vocal, lat. rufus, ruber, got, rauds, alts. rôd, mnl. rôt, nnl. rood, ags. reád, engl. red, fris. râd, altn. raudhr, schwed. dän. röd, ahd. mhd. rôt. Röte, röten. Morgen-, Abend-rot, -röte hängt vielleicht nicht mit rot (ruber) zusammen, vrgl. Grimm's Myth. 709.

rotwälsch steht für rottwälsch (Weigand Syn. III, 907.)

Rute, skr. wurzel rud' wachsen (Bopp I, 237), lat. rudis, alts. ruoda, ndl. roede, roe, ags. rôd, engl. rod, ahd. ruota, mhd. ruote.

Lot, Gewicht, ndd. lôd, mnl. lôt, nnl. lood, ags. leád,

engl. lead, altfris. lâd, altn. lôdh, schwed. dän. lod, mhd. lôt; **lôten**, mhd. lœten.

Met, skr. mad'u, Honig, gr. μέθυ, alts. mëdo, mnl. mede, nnl. meede, mee, ags. mëdu, mëdo, meodu, fris. mede, altn. miödhr, schwed. dän. mjöd, ahd. mëtu, mëto, mhd. mëte, mët.

Miete, Lohn, griech. μισθός, got. mizdô, alts. mêda, mieda, ndd. mêde, mnl. miede, miete, nnl. miede, mie, ags. mêd, mëord, altfris. mide, meide, meithe, mede, ahd. miata, mieta, mhd. miete.

Wut, mnl. woede, ags. vôd, altn. oedhi, ahd. wuoti, mhd. wuot; got. vôds, altn. ôdhr, ags. vôd, engl. wood wütend, von ahd. watu wuot, ags. vadan, engl. wade, altfris. wada, altn. vadha, ôdh, schwed. wada, dän. vade, (cf. lat. vadere, obwohl mit kurzem vocal), ursprünglich schnell gehen, sich schnell bewegen, womit wahrscheinlich auch der Name des höchsten stürmischen Gottes zusammenhängt: alts. Wôdan, Wuodan, westfäl. Guâdan, Gudan, langobard. Guodan, ags. Vodhen, fris. Wêda, altn. Odhinn, ahd. Wuotan, Wôtan. Wüten, wütig, Wüterich (mhd. wuotrîch) Wütling.

Von demselben Stamme kommt: **Wat, Wate** f. mnl. wad, waede, nnl. waade, ags. väd, altn. vadh, dän. vaad; und

Wate (bei Kilian waede, waeye): „ein gestrickt netz zum fischen, so ihrer zwei tragen und im wasser waten müssen," Gueintz S. 153.

Spat, spaltbares Gestein, ahd. spat, spatt, Graff 6, 326, mhd. spat (Gramm. III, 379 spât), engl. spaad. Die englische Form spat, ebenso schwed. dän. spat sind wohl aus dem Deutschen aufgenommen. Nach Heyse vielleicht statt spacht von der wurzel spah spalten, vrgl. spachen und das schwäbische spacht, spatt für splitter, span.

Gote, Taufpate, nnl. goede, ahd. gotâ, mhd. gote, göte, wohl abgeleitet von Gott, vgl. engl. godfather, godmother.

Grat, oberste Schärfe eines Dinges, mhd. grât, pl. grœte, mnl. graet, nnl. graat. Vom plur.: die **Gräte**.

Kot aus ndd. quâd schlecht, mnl. quaet, nnl. kwaad,

altfris. quâd, ahd. chôt, mhd. kôt, kât, quât, Grimm 3, 606: kotig, mhd. kôtec.

Wirt, got. vaírdus, alts. wërd, sponsus, conjux, mnl. weerd, nnl. waard, waerd, weerd, altfris. werda, ahd. mhd. wirt (Grimm II, 227) von got. vaír, ahd. wër, lat. vir, mann.

hantiren von got. handus, ahd. hant, mhd. hant, gen. hende hat das im Mittelhochdeutschen, wie gewöhnlich nach n, in d erweichte organisch richtige t erhalten. Die Schreibungen mit th oder gar dth sind rohe Entstellungen.

Vierte Gruppe.

Das für das ursprüngliche t auf der zweiten Lautstufe zu erwartende th ist im Gotischen in vielen Ableitungen nach Grimm's Gramm. II, 224 ff, schon früh in d abgeschwächt, welches auf gotisch-niederdeutscher Lautstufe herscht und hochdeutsch regelmäßig in t übergegangen ist, so daß innerhalb der germanischen Sprachen das Verhältnis hier genau dasselbe ist wie bei der dritten Gruppe.

Dahin gehören viele Substantiva, meist mit dem weibliche Abstracta bildenden Suffix t, skr. ti, welches t dieselben Veränderungen erlitten hat wie das der Flexion des participii praeteriti (vgl. Bopp I, 130 §. 91, II, §. 626) und wovon nach Bopp 286 wahrscheinlich das lateinische -tion Erweiterung ist. Unter diesen sind hier besonders diejenigen zu betrachten, welche von ursprünglich vocalisch auslautenden Verben gebildet sind, die im Neuhochdeutschen meist auslautendes h angenommen haben (vgl. Leo Meyer bei Kuhn VII, 2 4 86.)

Mat, wofür jedoch gewöhnlicher **Mad**, ags. mædh, altfris. meth, met (wovon dimeth, deimeth, demith tagemat, Richth. 687), ahd. mâd, mhd. mât, mâdes, wovon ahd. mâdâri, mâdari, mhd. mâdære, mâder, mæder von mähen, gr. ἀμάω, lat. metere, got. maian, mnl. maeyen, nnl. maajen, ags. mâvan, engl. mow, altfris. mêa, altn. mâ, schwed. mäja, dän. meie, ahd. mâan, mâhan, mhd. mæjen, mæn, meigen, meien (Graff 2, 635).

Mut, got. môds, alts. môd, muod, mnd. môt, mnl. moet, nnl. moed, ags. môd, engl. mood, altfr. mêd, altn. môdhr, schwed. dän. mod, ahd. môt, muot, mhd. muot, wahr-

scheinlich von mühen, nnl. moejen, ahd. muoan, muohan, mhd. müen, müejen, praet. muote. Mutig, wohlgemut, Gemüt, gemütlich, Anmut, Demut, Wehmut, Mutwille, muten (ahd. môtjan, motôn, Graff 2, 694), anmuten, zumuten, mutung, mutmaßen etc.

Nat ndl. naad, ahd. mhd. nât von nähen, mnl. naejen, nnl. naajen, ahd. nâan, nâhan, nâjan, nâwan, mhd. næjen, næhen etc., lat. neo, gr. νέω. Näter ahd. nâtâri, mhd. nâtære; Näterin.

Not, got. nauths, naudi-, alts. nôd, mnd. nôt, ndl. nood, ags. neád, neód, nêd, nŷd, engl. need, altfris. nêd, altn. naudhr, schwed. dän. nöd, ahd. mhd. nôt; nötig, nötigen.

Nut, ahd. mhd. nuot von ahd. nuoan, nuohan, mhd. nüejen.

Anwat (afflatus?), wofür Grimm's Wörterbuch I, 513 drei Stellen aus Paracelsus (zwei mal: Anwaht, ein mal Anwath geschrieben) bringt, von wehen skr. Wurzel vâ, got. vaian, mnl. waien, nnl. waajen, ags. vâvan, altfris. waia, ahd. wâan, wâjan, wâhan, mhd. wæjen, wæn.

Flat, Unflat, mhd. unvlât, ahd. flât, reinheit, wozu die Namen Alboflêdis, Meroflêdis, Berteflêdis etc. Grimm (Gesch. der deutschen Sprache 538). Kehrein, onom. Wörterbuch 844 vergleicht (?) altn. flâ, mnl. vlaen, die Haut abziehn, mhd. vleun, vleuwen, vlöuwen im Wasser hin- und herbewegen, waschen, vgl. ahd. flawjan Graff 3, 740 und abflauen, abflöhen in Grimm's Wörterbuch. Unflätig mhd. unvlætec.

Flut, got. flôdus, alts. flôd, fluod, ndl. vloed, ags. flôd, engl. flood, altfris. flôd, altn. flôdh, schwed. dän. flod, ahd. flôt, fluot mhd. vluot, vgl. nnl. vloeyen, ags. flôvan, engl. flow, lat. fluere, pluit, wurzel plu. Sindflut, ahd. sinfluot.

Blüte aus ahd. blôt, bluot, pluot, mhd. bluot. (Mittelhochd. Wörterb. I, 217), von blühen alts. blôian, blôan, ndl. bloeijen, ags. blôvan, engl. blow, altfris. bloia, ahd. bluohan, bluojan, pluoahan, mhd. blüejen c. lat. florere.

Drat, ndd. drâd, mnl. draed, nnl. draad, ags. thræd, engl. thread, altfris. thred, altn. thrâdhr, schwed. trad. dän. traad, ahd. mhd. drât von drehen, lt. tero, griech.

τρέω, ndd. draian, dreien, mnl. draeyen, nnl. draayen, ags. thrâvan, engl. throw, ahd. drâan, drâhan, drâjan, mhd. drahen, dræhen, dræjen, dræn, drân, praet. drâte dræte.

Glut, got. glôths, ndl. gloed, ags. glêd, engl. glede, gleed glühende Kohle, Chaucer, altfris. glôd, glêd, altn. glôdh, schwed. dän. glöd (vgl. Glöd, Gramm. 3, 781), ahd. glôt, gluot, mhd. gluot von glühen, ndl. gloejen, ags. glôvan, engl. glow, altn. glôa, ahd. gluoan, glôjan, gluojan, kluohan, mhd. glüejen, glüen.

Tat, bei dem man h nicht an den Auslaut, sondern an den Anlaut gehängt hat, ist schon oben betrachtet.

In einigen dieser Wörter, namentlich Nat, Drat, zuweilen auch Glut, Blüte etc., hat man auch wohl das h der verb nähen, drehen, glühen, blühen nach dem Vocal einschieben zu müssen geglaubt und findet danach: Naht, Draht, Gluht, Blühte; Naht und Draht sind auch von der hannoverschen Conferenz angenommen; allein alle diese Wörter haben sich durch sämmtliche verwandte Sprachen hindurch so entschieden mit unmittelbar an den vocalischen Auslaut der Wurzel tretendem ableitenden t-laut entwickelt, daß die letztern Formen nicht als der geschichtlichen Entwicklung entsprechend angesehen werden können und daß jedenfalls die einfacheren Formen: Nat, Drat etc. als die richtigen anzusehn sind, wie dies auch Weinhold, über deutsche Rechtschreibung, Wien 1852. S. 6—7 dartut, während R. v. Raumer über deutsche Rechtschreibung, Wien 1855. S. 76, sich hierüber zurückhaltend ausspricht: „Ich glaube nicht, daß man lange allein bleiben wird, wenn man *Mut, Wut, Not, rot* und die davon abgeleiteten Wörter mit bloßem t schreibt. Ob ihnen auch *Rat, Drat, Nat* und *Wert* hinzugefügt werden sollen, lasse ich dahingestellt, weil hier schwerer eine Übereinstimmung zu erzielen sein wird. Jedenfalls aber schreibt man besser *Draht* und *Naht* als *Drath* und *Nath.*" Der einzige Weg, hier Übereinstimmung zu erzielen ist offenbar der strengen wissenschaftlichen Consequenz.

Jakob Grimm hat im zweiten Teile seiner Grammatik S. 2 den Satz aufgestellt: „Der vocal darf die wurzel anheben, z. b. got. ab-a (vir), andi (finis), beschließen nur in unablautbaren partikeln, pronominal- und zahlwortsformen, wie ni, bi, du, thu, ba, twa etc. nicht im eigentlichen verbum und nomen, d. h, höchstens scheinbar bei abgefallenen consonanten, vgl. mhd. sê, zwî mit goth. saivs, ags. tvîg." Damit steht im Zusammenhang, wenn er S. 233 etc. desselben Bandes der Grammatik meint, daß in den Ableitungen drât, pluot, vluot etc. eine spirans (meistens h) ausgefallen sei, und daß diese Formen aus drah-ad, pluoh-ad, vluoh-ad etc. entstanden seien. Eine solche Annahme geht aber zu weit und ist nicht notwendig. Selbst wenn vereinzelte Formen der Art vorkommen sollten, so würde es sich fragen, ob nicht darin das h als ein bloß silbentrennender, zur Vermeidung des Hiatus eingeschobener Hilfslaut anzusehen sei, der für die stets einsilbigen Formen drât, flût etc, one Bedeutung sein würde und für uns höchstens als ein überflüssiges und leicht zu falschen Vorstellungen über die Bildung der hier in Rede stehenden Wörter Anlass gebendes Dehnungszeichen angesehen werden müsste, was neu einzuführen durchaus kein Grund vorliegt. Auch im Grimm'schen Wörterbuch ist durch die Einklammerung von drât neben draht ersteres für die richtigere Form erklärt. Die neueren Verteidiger der Formen: Draht, Naht, etc. haben dieselben häufig für Participialbildungen gehalten, was aber auch nicht richtig ist. Es sind vielmehr directe Substantivbildungen aus den ursprünglich vocalisch auslautenden Wurzeln. Wäre in diesen Substantiven wirklich ein h der Wurzel vor dem ablautenden t-laut, als ursprünglich vorhanden anzunehmen, so hätte dasselbe, wie aus dem am Ende meines zweiten Vortrages angeführten hervorgeht, ohne Zweifel in den Laut von ch übergehen müssen, wie ja auch in Drechsel, Drechsler, ahd. drâhsil mhd. dræhsel (vgl. Grimm's Wörterb. II, 1350) h in ch übergegangen ist. Ganz falsch ist aber der Schluss, welcher von einigen gemacht worden ist, daß weil Drechsler ein ch hat, was auf drehen zurückzuführen sei, des-

halb auch Drat mit einem h geschrieben werden müsste. Der Unterschied der Bildung liegt schon im Althochdeutschen und Mittelhochdeutschen eben so klar wie noch in der heutigen Sprache vor Augen; Drechsler ahd. drâhsil ist aus dem durch einen Kehllaut verstärkten Stamme gebildet, während drât sowohl im Althochdeutschen wie in allen verwandten Sprachen unmittelbar aus der vocalisch auslautenden Wurzel gebildet ist.

Ich glaube, wir können danach mit Sicherheit die Formen Draht, Naht etc. für Drat, Nat als der deutschen Sprache durchaus widerstrebend bezeichnen. Wollte man Dehnungszeichen setzen, so würde nach der Analogie von Saat: Draat, Naat vorzuziehen sein, aber Drat, Nat genügen vollständig. Die Ableitung ist offenbar überall dieselbe, wie auch z. b. in in Hahnkrat, alts. crâd, ags. cræd, mhd. krât von krähen, ahd. crâan, chrâhan, chrâjan, mhd. kræjen, ndl. kraajen, ags. crâvan, engl. crow; oder von Saat, skr. sâti spende, goth. sêths, sêdi- alts. sâd, mnl. saed, nnl. zaad, ags. sæd, engl. seed, altfris. sêd, altn. sâdh, sædhi, schwed. dän. sæd, ahd. sât von säen, was sich ausnahmsweise im Neuhochdeutschen als verbum purum erhalten hat, skr. wurzel wahrscheinlich sâ (vgl. Bopp §. 617) lat. sero, got. saian, alts. sâian, ndd. saien, mnl. saejen, nnl. zaajen, ags. sâvan, engl. sow, altfris. sea, altn. sôa, sâ, schwed. så, dän. sa, ahd. sâlan, sâjan, sâwan, mhd. sæjen.

In Bezug auf die Grundbedeutung aller dieser Substantiva vergleiche man die Bemerkung in Th. Jacobi's Beiträgen zur deutschen Grammatik I, 459.

Wollte man Naht, Draht, Blühte etc. schreiben, so würde kein hinreichender Grund vorhanden sein, warum man nicht auch Nahdel, Wehdel, Bluhme etc. verlangen sollte, da diese Wörter nur mit verschiedenen Ableitungssuffixen aus denselben Wurzeln gebildet sind.

Ich habe geglaubt, über diesen Punkt etwas ausführlicher sein zu müssen, weil gerade hierin diejenigen, welche bereits einen Anfang zur Verbesserung unsrer Rechtschreibung gemacht haben, teilweise auseinander

gegangen sind, und es zum Gelingen des guten Werkes wesentlich darauf ankommt, daß durch eine klare Einsicht in den Kern der Sache so weit als möglich jeder Verirrung und jeder ferneren Zersplitterung der Kräfte vorgebeugt werde. Sollten sich aber über die Schreibung der zwei Wörter: „Drat und Nat," in denen ja fast allein eine Differenz besteht, die Ansichten für den Augenblick noch nicht vollständig einigen können, so möge man wenigstens darum nicht das Kind mit dem Bade ausschütten.

Bei Substantiven, welche von consonantisch auslautenden Stämmen mit dem Dentallaute abgeleitet sind, wird nur noch selten th geschrieben, so ist z. b. die Schreibung Farth bereits fast allgemein durch **Fahrt** verdrängt. Dahin gehört ferner:

Furt, ndd. voerde, ags. ford, altfris. forda, ahd. furt, mhd. vurt, slav. brod. Ich schließe hieran noch:

Wurt oder **Wort**: aufgeworfener Erdhügel in der Marsch, worauf die Häuser und Dörfer ältester Anlage liegen (Müllenhof, Glossar zum Quickborn und Nordalbingische Studien I, 118), wozu nach Jacob Grimm in den Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik, Mai 1842, no. 100 zu vergleichen ist: „ags. vurdh oder vordh, area platea, meist ein festgestampfter Platz vor dem Hause, wesbalb es auch geradezu für Hof gebraucht wird, und verschiedentlich für Straße; alts. wurdh, Heliand 75, 22, altn. urdhr, saxetum, Felssturz, ahd. wurd, westphäliseh Word, Achterword." In Pommern ist die Wurt ein höher gelegener, eingehegter Platz hinter dem Obstgarten, der zum Gemüsebau dient.

Zur vierten Gruppe sind noch zu stellen die Endungen **at**, **at**, z. b. Heimat, ahd. heimôti, heimuoti, mhd. heimôt, heimuot von got. haims, haima-; Zierat etc.; Armut ndl. armoede, altn. armôdhr, ahd. armôti, armuoti, aramuoti, mhd. armôt, armuot, Graff I, 423. Dazu stellt schon Wachter: Wermut ndd. vermuode, wermede, wermte, wörmde etc., mnl. wêrmœd, ahd. werimuota, wermôta, mhd. wërmuot oder wërmuot, wärmender bittrer Trank, ags. vormôd, was engl. in wormwood entstellt ist, dem

sich nnl. wormkruid anschließt. Vgl. Grimm's Gramm. II, 61. 254—55. III, 373 und Heyse s. v.

Fünfte Gruppe.

Endlich sind noch einige Wörter zu betrachten, welche auf gotisch-niederdeutscher Lautstufe th haben, die also hochdeutsch regelrecht d haben müssten und auch früher hatten, bei denen aber dieses d später in t verhärtet ist, so dass hier der Vorsprung, welchen die Wörter der vierten Gruppe schon im Gotischen erlangt haben, im letzten Stadio noch nachgeholt wird. Dialektisch ist eine solche Verhärtung des d in t auch in andern Wörtern nicht selten.

a) Anlautend: **tauen** (regelare); griech. τήκειν schmelzen, weich machen; altn. thâ (aus thâh) terra egelida, thâma egelidari, schwed. töa, dän. töe, ags. thâvjan, engl. thaw, ndl. dooijen, dôjen Grimm I³, 323. — Graff V, 233 vergleicht ahd. dawjan, daujan dauen, verdauen, digerere. Damit ist ferner mhd. dâhe? (Mittelhochdeutsches Wörterbuch I, 299) zu vergleichen: „daz nam dâ von vil lasterlîch ein ende; als ez diu nezze und ouch der snê mit winde und ouch mit tâche ergreif, si schuofen daz in kurzer frist an êren ez vil gar zersleif. Minnesinger 2, 161. Das Neuhochdeutsche vermischt: es taut (rorescit) und es taut (regelatur). Sihe Grimm's Gramm. I²,252. Gesch. der deutschen Sprache 231. In orthographischer Beziehung ist dabei zu bemerken, daß das Altnordische das h im Auslaute stets abwirft, und daß nach deutscher Orthographie der Diphthong das h in der Regel ausschließt: scheuen für scheuhen u. s. w. Vgl. diese Zeitschr. VII, 82. — Aus derselben Wurzel kommt

Ton oder strenger **Tohn**, obd. Dahen, Tahen, sihe Heyse's Wörterb. s. v., got. thâhô, ags. thô, ahd. dâhâ, mhd. dâhe, tâhe. Das Wort verhält sich zum griech. τήκω, ähnlich wie mohn zu griech. μήκων.

Nach Grimm's Wörterbuch I, 137 gehören in diese Gruppe auch die Pflanzennamen **Abton, Widerton**, wozu noch **Aberton** zu stellen, welche bei Frisch in der Form Abthon, Widerthon vorkommen, für adiantum

capillus Veneris, Frauenhaar, wofür Grimm, ahd. abdono, widardono, mhd. abdon, widerdon ansetzt, zu vergleichen mit ags. älfthona: ein Kraut, dessen Blätter und Zweige sich ab- und zurückranken, von dem oben besprochenen dehnen, tendere. (Vgl. Gesch. d. d. Sprache S. 1478 und über eine frühere Erklärung dieser Wörter Grimm's Mythol. S. 1165.) Daraus ist wahrscheinlich entstellt nnl.: „de Wederdood: der Widerthon, Aberthon, Widerstoß, das Steinbrech, Steinfarlen, Asplenium trichomanes", Weidenbach holl.-deutsch. Wörterb. S. 1459.

b) Auslautend: **Atem** neben dem das d noch bewahrenden odem, skr. âtman, Seele als sich bewegende, Wurzel at, Bopp I, 286, griech. ἄτμος, alts. âthom, mnd. adam, mnl. adem, aessem, nnl. adem, aam, asem, Grimm's Wörterb. I, 591, ags. ædhm, altfris. êthma, âdema, ômma, ôm, ahd. âtam, âtum aus früherem âdum, mhd. âtem, âten.

Wittum ist entstellt aus früherem widum, widam, widem, ahd. widumo, widamo, widemo Morgengabe Graff I, 778, vergl. Grimm Rechtsaltertümer 424, fris. withume, wethem, wathem, Richthofen 1156. Erhalten hat sich das d in dem davon abgeleiteten widmen (ahd. widimjan, dotare).

wert (dignus, carus) got. vaírths, alts. wërth, wërdh, wërd, mnl. weerd, nnl. waard, ags. vëordh, vëordhe, vyrdhe, engl. worth, altn. vërdhr, schwed. värd, dän. værd, ahd. wërd, mhd. wërt, —des, hat noch im 16. Jahrhundert die richtige Form werd, vgl. Würde, würdig. Ebenso das Substantiv Wert.

Auch das fremde **Comtur**, mhd. commendür, commentür von mlat. commendator, franz. commendeur ist hierher zu stellen.

Zu welcher der obigen Gruppen das Wort **Wismut** gehört, lässt sich nicht mit Sicherheit bestimmen, da die Abstammung nicht bekannt ist. Nach Kopp's Geschichte der Chemie IV, 110 gedenkt zuerst Basilius Valentinus des Wismuts als eines metallischen Körpers, wäh-

rend es früher als Markasit bezeichnet wird. Im folgenden Jahrhundert nennt Paracelsus den „Wißmat“ unter den Halbmetallen. Georg Agricola, de ortu et causis subterraneorum etc. Basilae 1556 p. 463 sagt: Bisemutum sive plumbum cinereum „Bismut“ und p. 493: „genus quoddam, quod metallorum in numero est, sed veteribus, ut mihi videtur, incognitum, bisemutum nostri appellant.“ In Mathesii Sarepta, Nürnberg 1564 heißt es fol. CXLI[a]: „Es haltens etliche dafür, weil wiſmut seine blüt und mancherley farben hat, wenn es in zechen außschlegt, und sihet weiß, braun, rot, gesprencklich durcheinander, es habens die alten bergkleut wiſmut genennet, da es blüet wie ein schöne wisen darauf allerlei farb blumen stehen.“ Diese Erklärung befriedigt indessen keineswegs. Frisch gibt die Formen: „Wißmut und Bistrucht vulg.“ und I, 665: „Mithan im Nomencl. Saxon. des Chytraeus, col. 77. Wesemot (Wißmut) Conterfein.“ Die Form Bistrucht könnte auf die Vermutung führen, daß bi-smut zu trennen sei (vgl. ndd. smut, ags. smitta, engl. smut Schmutz, Kohlenschmutz, Ruß, schwed. smets, oberd. auch schmotz, geschmötz, ahd. bismiz contagio Graff VI, 837); doch ist es wohl vorzuziehn: Wis-mut oder Wiß-mut zu trennen und den ersten Teil von weiß, ahd. hwîz, mhd. wîz abzuleiten; ob der zweite Teil dann vielleicht mit dem bergmännischen munten zusammenhängt, so daß das ganze etwa soviel wie „Weißfund“ bedeutete, lasse ich dahin gestellt sein. L. Rüprecht, die deutsche Rechtschreibung S. 92 hält das Wort für ein Fremdwort, ohne jedoch nähere Gründe dafür anzugeben. Möglich wäre es vielleicht, daß der zweite Teil des Wortes mit der slavischen Benennung des Kupfers zusammenhinge: böhm. mĕd', poln. miedź, ill. mĕd, russ. mjed'. Es bedeutete danach: Weissmetall. Ganz zu verwerfen ist die von Koch aufgestellte Ansicht, daß das Wort aus dem Arabischen stamme, von wiss majaht, d. i. Leichtigkeit des Storaxes, was leicht schmilzt wie Storax (vgl. von Kobell, die Mineralnamen und die mineralogische Nomenclatur S. 108). Arab. heißt maï'ah oder mâï'ah Harz, auch

Storax, wozu mut schon sehr wenig stimmt, und wiss würde sich gar nicht in der angegebenen Weise erklären lassen.

Welches aber auch die richtige Ableitung des Wortes sein mag, so überzeugt man sich doch leicht, daß für die Beibehaltung des th kein hinreichender Grund vorhanden ist.

Die Form Mißmut ist aus dem zuweilen vorkommenden Wechsel zwischen w und m zu erklären; so heißt z. B. ein Berg in Hessen der Weißner und Meißner, ähnlich heißt unser Waid im Niederländischen weed und meed (Kilian).

Die rätselhafte Form Mithan bei Chytraeus, welche schwerlich sonst noch vorkommt, hängt doch wahrscheinlich mit dem zweiten Teile des Wortes Wismut zusammen und könnte vielleicht dazu dienen, die oben ausgesprochene Vermutung eines Zusammenhangs mit dem Slavischen zu bestätigen.

Außer den im obigen besprochenen Wörtern schreibt Adelung in seinem „kleinen Wörterbuche für die Aussprache, Orthographie, Biegung und Ableitung 2. Auflage 1790“ noch folgende mit th:

bath gebethen (von bitten), bethen, Bether, verbethen, Gebeth, biethen both gebothen, Geboth, Verboth, erböthig, bothmäßig, Bothschaft, das Both (Fahrzeug), Huth, hüthen, Huthung,

von denen Both, Fahrzeug, ein niederdeutsches Wort ist: nnl. boot, ags. bât, engl. boat, altn. bâtr, beitr, schwed. båt, dän. boad.

Alle diese werden jetzt schon so allgemein mit einfachem t geschrieben, daß es nicht nötig schien, auf sie noch ausführlich einzugehen.

Die älteren Verfasser von Werken über Orthographie, in denen die Unterscheidungstheorie eine große Rolle spielt, haben fast alle schon bat (rogavi) geschrieben, indem sie meist lehren, es von dem Fremdworte Bath (1. Kön. 7, 26. 38. Esra 7, 22. Ezech. 45, 11) zu un-

terscheiden, heb. bath (von bâthat, scheiden, abmessen), ein Flüssigkeitsmaß der Juden, nach Thenius = 1014,39 pariser Cubikzoll (vgl. Bunsen's Bibelwerk I, CCCLXXIX). Wo solche Unterscheidungen durch die Etymologie gestützt sind, dürfen sie uns willkommen sein; dagegen hat sich Jacob Grimm mit vollem Rechte entschieden dagegen erklärt, daß man Wörter bloß aus dem Grunde, um sie von andern gleich oder ähnlich lautenden zu unterscheiden, mit diesem oder jenem nicht durch ihre Abstammung gerechtfertigten Buchstaben schreiben solle.

Es ist hier nun nur noch zu bemerken, daß ich Eigennamen, namentlich Familien- und Ortsnamen, deren authentisch gewordene Schreibweisen nicht ohne besondere obrigkeitliche Anordnungen abgeändert werden können, von der obigen Zusammenstellung ausgeschlossen habe. Ich lasse solche, wie Thur, Thum, Thun, Gotha, Fürth etc. unberührt und habe deshalb selbst Ableitungen von ihnen, wie **Thumerstein** (Naumann's Mineralogie 437, Heyse Wörterb.) eine von Werner nach der Stadt Thum in Sachsen benannte Varietät des Axinits, nicht aufgenommen. Die Zahl solcher Wörter ist nur eine sehr geringe, und über sie möge die Zukunft entscheiden.

Auch wird natürlich die Vereinfachung überall da auszuschließen sein, wo es darauf ankommt, ältere Schriften urkundlich wiederzugeben.

Abgesehen von dieser durch Verhältnisse, die zum Teil außerhalb des Gebietes der wissenschaftlichen Rechtschreibung liegen, gebotenen Beschränkung, können wir ganz dem beitreten, was Otto Vilmar über die Einführung einer geschichtlich begründeten Rechtschreibung, Marburg 1856, S. 37 sagt: „In diesem Stücke der Reform unserer Rechtschreibung braucht keine Regel gelernt, kein Unterschied gemacht zu werden; wer vilmehr die deutschen Worte, welche bisher mit th geschriben wurden, alle mit t schreibt, demnach das th ganz verbannt, der thut recht und wol." (Schluss folgt.)

Druck von C. Guthschmidt & Comp. in Berlin, Lindenstrasse 81.

ZEITSCHRIFT
für
STENOGRAPHIE UND ORTHOGRAPHIE
herausgeg. von **Dr. G. Michaelis**, verantw. Redact.

Jede postanst. u. buchhdl. nimmt bestellung. auf diese zeitschr. an. — Pr. d. jarg. von 6 heft. à 2 bog. 1 Tlr.

VIII. Jargang. Nr. 3.
Mai—Juni 1860.

Leipzig, Förstnersche Buchhandlung. Berlin, beim Herausgeber.

Beiträge erbitten wir unter der adresse der redaction: Dr. *G. Michaelis*, Berlin, Behrenstraße 28.

II. Über das th in der deutschen Rechtschreibung.

(Schluss.)

Dies ist das Ergebnis der Untersuchungen über das th in den deutschen Wörtern, zu welchem wir in ganz gleicher Weise kommen, wir mögen uns auf den Standpunkt des Phonetikers oder auf den des historisch-etymologischen Forschers stellen.

Da nun die Richtigkeit und Reinheit der Schreibung unsrer Muttersprache, wenn wir solche auch nicht überschätzen und als „salus Germaniae" hinstellen wollen, doch eine Aufgabe für die Sprachwissenschaft und die Pädagogik ist, welche keineswegs als zu klein und unbedeutend angesehen werden darf, um nicht in allen ihren Teilen der sorgsamsten Betrachtung und Pflege wert erachtet zu werden, so tritt uns nun zuletzt noch die Frage entgegen: wie die hier angeregte Verbesserung zur Ausführung gebracht werden könne?

Diese Frage führt uns zunächst auf die von einigen Seiten gemachte Unterscheidung zwischen dem th im An- und im In- oder Auslaute der Wörter. Es haben nemlich zuerst einige sorgfältige Dichter, wie namentlich August von Platen, Friedrich Rückert, um die Reinheit von Reimen, wie gut : Mut und dergl. auch für das Auge klar hinzustellen, den Anfang damit gemacht, das fehlerhafte auslautende th durch einfaches t zu ersetzen. Consequent durchgeführt hat dies Stolze in seiner stenographischen Schrift, weil diese dadurch, nach der Eigentümlichkeit dieser Schrift, wesentlich an Kürze und Einfachheit gewann, während der scharfsinnige und umsichtige Erfinder in dem Anlaut sich von dem gewöhnlichen Gebrauche zu entfernen noch Bedenken getragen und somit das Voran-

gehen hierin der gewöhnlichen Schreib- und Druckschrift überlassen hat. Diesen Vorgängern schließt sich Karl Weinhold, über deutsche Rechtschreibung, vorläufig an: „Den Gang, sagt er S. 21, den das th biß heute genommen, kann jeder selbst abmeßen; wir haben hier nur zu fragen, wie lange wir dieß unnötige durch Außsprache und Geschichte nicht zu rechtfertigende Zeichen dulden wollen. Das einzig vernünftige wäre es ganz zu tilgen; um den Uebergang aber zu vermitteln schlage ich vor, th auß In- und Außlaut ganz zu verbannen, es im Anlaut vorläufig noch zu dulden. Mit diesem Vorgang ist schon von den meisten neueren begonnen. Wir schreiben also zwar That, thun, Thier, Thor, aber gebeten, Geräte, geraten. Not, Gebot, Gebet. Ein gedenter Laut, welcher dem th folgt oder vorangeht, kann auf seine Duldung keinen Einfluß haben."

Obwohl wir den genannten Männern für den Schritt, den sie getan haben, zu großem Danke verpflichtet sind, so scheint doch kein genügender Grund vorzuliegen, die Verbesserung nur an der einen Stelle anzugreifen, vielmehr wird man, sobald man die gewöhnliche Schreibweise berichtigen will, besser tun, die weder durch die Aussprache noch durch die Abstammung gerechtfertigten th gleichzeitig aus dem Anlaute sowol, wie aus dem Auslaute resp. Inlaute zu verbannen. Vom grammatischen Standpunkte aus dürfte, meiner Ansicht nach, selbst noch mehr Grund vorhanden sein, das th aus dem Anlaute der Stämme zu entfernen als aus dem Auslaute derselben, weil eine jede gegen die organischen Gesetze der Sprache verstoßende Bezeichnung im Anlaute noch nachteiliger ist als im Auslaute, und namentlich die lexikalische Anordnung empfindlicher stört, weil ferner die Bezeichnung der Dehnung eines Vocals, und als etwas anderes kann doch das h bei dem t nicht angesehen werden, durch ein vor den Vocal gesetztes h an sich noch weniger gerechtfertigt werden kann als durch ein hinter den consonantischen Auslaut gesetztes, und da endlich auch der scheinbare äußere Rechtfertigungsgrund, den man allenfalls für das auslautende th aus der früheren Aussprache des ht und

dem Übergange desselben in cht hernehmen könnte, der aber für die jetzige Schrift keine Bedeutung hat, für den Stammanlaut nicht besteht und auch niemals bestanden hat.

Die von dem königlichen Oberschulcollegio zu Hannover im Monat September 1854 zn dem Zwecke einer besonnenen Regelung der Rechtschreibnng für die hannoverschen Schulen zusammenberufene Conferenz von bewährten Schulmännern hat ebenfalls schon einen namhaften Anfang zu der Verbesserung gemacht, indem sie die Schreibungen: —at, —ut, Turm, Wirt, Glut, Blüte annahm, ferner Maut und Miete für besser erklärte als Mauth und Miethe, auch Trähne als richtiger neben Thräne stellte; weiter ist sie aber nicht gegangen. Obwohl es innerhalb derselben schwerlich an Stimmen gefehlt haben kann, welche sich für eine allgemeinere Durchführung des richtigen erhoben, so hat sie doch, wie es scheint, aus allzuängstlichen Rücksichten die ihr gebotene Gelegenheit und Vollmacht nicht dazu benutzen zu müssen geglaubt, die Verbesserung, welche gewiss ganz Deutschland nach kurzem Besinnen gern aus ihren Händen angenommen haben würde, allgemein dnrchzuführen. So sehr aber auch die Vorsicht zu billigen ist, mit der Schulmänner und Schulbehörden an jedes neue zu gehen haben, so wird doch einmal die Zeit kommen müssen, wo die Beseitigung eines Fehlers, der schon mehr als drei Jahrhunderte hindurch ein Anstoß aller derer gewesen ist, welche über die deutsche Elementargrammatik vorurteilsfrei nachgedacht haben, sich nicht mehr wird von der Hand weisen lassen, und es liegt kein Grund vor, eine so klare und einfache Verbesserung immer weiter ins unbestimmte zu verschieben.

So möge es mir denn nicht als Anmaßung ausgelegt werden, wenn ich, nachdem ich bereits mehr als sechs Jahre hindurch unablässig für Verbesserungen auf diesem mir durch die Stenographie nahe gerückten Gebiete gekämpft habe, nochmals vertrauensvoll meine Stimme in dieser Sache erhebe. Wer aber der Meinung sein sollte, daß eine derartige Verbesserung nicht mehr möglich sei

— den brauche ich nicht auf das Beispiel andrer Länder zu verweisen, in denen durch Akademien Verbesserungen der Rechtschreibung durchgeführt sind, wie in Spanien 1815, in Frankreich 1835; nicht auf Dänemark, wo erst unlängst durch Uebereinkunft unter den Redactoren der Zeitungen Verbesserungen angenommen sind, z. B. die Einführung von ö für ø — ich brauche ihn nicht auf die Schreibung des Niederdeutschen zu verweisen, wo man auch eine Zeit lang uth, gröth u. s. w. (hochdeutsch aus für auß, groß) schrieb und später wieder zu einfachem t zurückging; — es sind ja, namentlich seit dem Erscheinen von Grimm's Grammatik, namhafte Schriftsteller genug in unserm Vaterlande mit der Verbesserung vorgegangen. Ja es ist schon in einer deutschen Schulgrammatik, welche sich eine namhafte Stellung in der pädagogischen Literatur erworben hat, und von der bereits die fünfte Auflage erschienen ist, nemlich in der „Neuhochdeutschen Elementargrammatik von Karl August Julius Hoffmann, Director des Johanneums zu Lüneburg, Clausthal 1859," die Verbesserung vollkommen durchgeführt! Der rüstige Verfasser sagt, nachdem er von dem schwankenden Gebrauch des th gesprochen: „Der einfachste Ausweg aus diesen Schwankungen ist der, daß man in allen ursprünglich deutschen Wörtern, mit Ausnahme der Eigennamen, das th aufgibt und bloß t schreibt. So ist es in dieser Grammatik durchgeführt: es ist also z. B. Tal, tun, Not, rot, Tor, Atem geschrieben." Möge dieses Beispiel ehrenwerten besonnenen Vorschreitens auf der Bahn zum rechten segensreich fortwirken!

Ich erlaube mir dabei nur noch die Bitte an den geehrten Verfasser auszusprechen, daß er die beiden Wörter: Nat und Drat, für welche er in Übereinstimmung mit den Beschlüssen der hannoverschen Conferenz, deren Mitglied er selbst war: Naht und Draht schreibt, einer nochmaligen genauen Prüfung unterwerfe, deren Ergebnis nach meiner festen Überzeugung dahin führen wird,

daß auch diese Abweichung auf die beste und würdigste Weise ausgeglichen werde.

Manchem scheint es auf den ersten Blick schwierig, sich auch nur an die kleinste Veränderung der Rechtschreibung zu gewöhnen, allein man mache nur den Versuch und man wird bald finden, daß diese Schwierigkeit in der Tat nicht so groß ist. Schon Karl Ludwig von Klöber sagt in den Vorbemerkungen zu seinem Werke: „Von Schlesien vor und seit dem jar 1740.“ Neue verbesserte Auflage. Freiburg 1788: „Es ist warscheinlich, dafs dise rechtschreibung in einiger zeit wird allgemeiner werden. Vile gute schriftsteller lassen schon das h in den silben aus, wo kein h gehört wird. Indessen ist nicht zu verwundern, wenn dises gegenwärtig noch fremd scheinet und tadler findet. Selbst ungereimte sachen scheinen dem, der von kindheit daran gewönt ist, nicht ungereimt und entbcrlich zu sein. Es gehört jedoch weniger zeit und übung dazu, als man glaubt, sich mit überlegung an das einfachere zu gewönen und das überflüssige wegzulassen.“

Meine Ansicht ist nun diese, daß zunächst von den Männern der Wissenschaft, vor allem aber der Sprachwissenschaft, erwartet werden muss, daß sie in wissenschaftlichen Werken den so klar zu Tage liegenden und so leicht zu beseitigenden Fehler vermeiden. Vor allem dürfte es aber die Aufgabe der wissenschaftlichen Zeitschriften aller Art sein, mit dem richtigen voranzugehen. Sollten namentlich die Centralpunkte der Wissenschaft, unsere Akademien, die Verbcsserung, welche schon von mehreren hochstehenden Mitgliedern derselben angewandt wird, in ihre Veröffentlichungen allgemein aufnehmen, so würde dadurch der Übergang zum bessern am sichersten gefördert werden.

Was soll nun aber in den Schulen geschehn? Daß die Schule ein besonderes Interesse an der Vereinfachung und Verbesserung unsrer Rechtschreibung hat, wird wohl niemand in Abrede stellcn. Dennoch kann wenigstens die Elementarschule nicht wohl als die erste vorangehn;

wohl aber muss die höhere, auf wissenschaftlichem Boden stehende Schule sich zur Verbesserung rüsten, und wo diese vorangeht, hat die Elementarschule die Verpflichtung ihr zu folgen und sie wird dies gewiss gern und dankbar tun, denn gerade sie hat ja den größten Gewinn davon. Eine Verordnung von Seiten der hohen Unterrichtsbehörden über Einzelnheiten der Rechtschreibung ist meiner Ansicht nach nicht zu wünschen. Die Verbesserung muss überall aus der freien Prüfung und der eigenen Überzeugung der Schulvorstände und der Lehrer hervorgehen. Die wohlwollenden Behörden werden aber gewiss gern gestatten, daß, wo diese stattfindet, sich das richtige ungehemmt werde Bahn brechen können. Im großen und ganzen kann ja — wenn auch jeder Übergang zunächst einige Unbequemlichkeiten mit sich bringt — durch den Fortschritt vom verworrenen und falschen zum einfachen und richtigen immer nur gewonnen werden, und wo es sich um eine Verbesserung in der Schreibung unserer eignen Muttersprache handelt, darf auch der kleinste Fortschritt nicht gering angeschlagen werden.

Ich schließe mit der ehrerbietigsten Bitte an alle Männer der Wissenschaft und des Unterrichts, den Gegenstand einer sorgsamen und vorurteilsfreien Prüfung zu unterwerfen. Wo ich gefehlt oder Lücken gelassen haben sollte, werde ich eine jede Berichtigung und Ergänzung mit dem größten Danke entgegennehmen und bitte mir solche nicht vorzuenthalten.

Zusätze und Verbesserungen.

S. 14 (S. 5 des bes. Abdr.) schalte nach Zeile 12 ein: In Bezug auf die oberdeutße Aussprace t-h, sagt Smeller, die Mundarten Bayerns S. 150: „Sowenig dieser Nachhauch dem Anfangs-t fremder Sprachen zukommt, so widerlich und affectirt und gleichsam wie Spott auf unsere Harthörigkeit, welche ohne solche Mittel kein t vom d zu unterscheiden vermöchte, klingt er, wenn er von Declamatoren, Schauspielern etc. sogar bei ächt deutschen

Wörtern in Anwendung gebracht wird, so daß man z. B. Tag, Tod, teutsch, theuer, That, wie T-hag, T-hod, t-heutsch, t-heuer, T-hat zu hören bekommt.“ (Vergl. Radlof a. a. O. S. 303.)

S. 19 (S. 10 des. bes. Abdr.) schalte nach Z. 4. von unten ein: Als den wichtigsten Nachfolger Schottels im 17. Jahrhundert haben wir den Erfurter **Caspar von Stieler** anzusehen, welcher in der fruchtbringenden Gesellschaft den Namen: der Spate, serotinus, führte. In seinem Wörterbuche: „Der Teutschen Sprache Stammbaum und Fortwachs des Spaten“ (Nürnberg 1691) ist das th durchgreifend durch t ersetzt. Er sagt Sp. 42 „Nulla litera in lingua (soll wohl heißen scriptura) nostra otiosa esse debet“, und Sp. 721 „H, octava Germanorum litera post d, g, l, r, t nunquam recte scribitur, ut factum est in . . . thun pro tuhn, theilen, Wirth pro teilen, Wirt. Vocalibus additum, syllabam producit, post diphthongos vero rectius abjicitur“, und schreibt danach z. B. Tau, teuer, Tor (stultus), Tür, Teer, Tier, Tal, Teil, Turm, Träne, Tron, —tum, Armut, Rat (parsimonia, parcitas, frugalitas), Vorrat, Unrat, Hausrat, rot, Rute, Lot, Maut, Miete, Mut, Wißmut, Not, Nut, Wut, Wate, Unflat, Flut, Blüte, Drat, Sat, Spat, Grat, Glut, Kot, Kote, Wert, Wirt. Nur in den Wörtern: Raht (consilium und consiliarius), Naht, Tohr (porta), tuhn, taht, getahn, die Taht setzt er ein h nach den Vocal, zum Teil wohl zur Unterscheidung von Rat (parsimonia etc., s. oben), Tor (stultus), welches h aber bei eintretendem Umlaute wieder fortfällt: Räte, Näte, täte, Täter, tätig.

S. 35, letzte Zeile (in dem bes. Abdruck S. 26 Z. 12 v. u.) lies: p‘ statt p’.

S. 32, Z. 21 (S. 32, Z. 21 des bes. Abdr.) lies: ags. heáfod.

S. 40, Z. 18 (S. 49, Z. 10 v. u. des bes. Abdr.) lies: ndd. kote, kate. — S. 52, Z. 3 lis ἀτμός.

Zu S. 62 (S. 53 des bes. Abdr.). Die Erklärung von Wismut, Bismut aus Bi-smut (Beischmutz = Zusatz) findet sich auch in Sanders Wörterb. 145a.

S. 64, hinter Z. 21. füge hinzu: Streng genommen gehört hierher auch das oben bei Tal angefürte **Taler**, da es aus Joachimsthaler (von Joachimsthal in Böhmen) verkürzt ist. Da aber in diesem Worte das eigentliche nomen proprium ganz untergegangen ist, so ist die einfache und etymologisch richtige Schreibung mit bloßem t gewiss gerechtfertigt.

IV. Zur orthographischen Rundschau.

1) *Deutsche Rechtschreibung. Vorschläge zunächst für die Schule von H. Kratz, Professor am Gymnasium zu Stuttgart. Abgedruckt aus dem Correspondenz-Blatt für die Gelehrten- und Realschulen.* 1858. *No.* 3—5. *Stuttgart. Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.* 1858.

Obwol die vorligende ßrift mir erst etwas spät in die hände gekommen ist, will ic doc nict unterlassen, dem leser eine kurze nacricht von derselben zu geben. Der verf. sagt s. 3: in Württemberg sei durc das auf veranstaltung des kgl. evangeliſßen consistoriums ausgearbeitete „Lesebuch für die evangeliſßen Volksßulen Württembergs“ disen ßulen bereits eine norm der rectßreibung gegeben, allein dises buc könne, eben weil es nur ein lesebuc der evangeliſßen volksßulen sei, keine follständige norm für die orthographie sein. „Es wäre zu wünßen, sagt er ferner, daß auc in anderen deutßen staten der gegenstand von den behörden in änlicer weise in die hand genommen würde, wie es in Hannover von seiten des oberßulcollegiums durc ausarbeitung von regeln und, was gleicfalls als bedürfnis erßeint, durc beifügung eines wörterverzeicnisses geßehen ist. Auf ßnelle und durcgreifende abhilfe ist freilic nict zu recnen; es wäre ßon viel gewonnen, wenn zunäcst dem selbst in folge der verßidenen heilversuce noc weiter um sic greifenden Swanken ein zil gesetzt würde. Vorerst wird jedes einzelne deutße land die frage für sic selbst zu einem

gewissen abſlusse zu bringen haben; erst dann dürfte es sic darum handeln, dass die behörden der einzelnen länder, und zwar in erster linie derjenigen, die sic in der ausspracc näher stehen, auf den so gewonnenen grundlagen miteinander in verhandlung treten und durc gemeinſaftlicc festsetzungen über die herstellung einer im wesentlicen gleicmäßigen ſreibweise sic zu verständigen sucen."

Der weg der unterhandlungen der behörden der einzelnen deutſen staten untereinander zur herstellung einer übereinstimmung, nacdem in jedem einzelnen state eine besondere orthographie eingefürt ist, dürfte wol ſwerlic der kürzeste und zweckmäßigste sein. Wenn man etwas der art tun wollte, so wäre es doc wol villeict besser, die regirungen bildeten, ehe jeder einzelne stat für sic etwas besonderes eingefürt hätte, eine commission, zu welcer geeignete mitglider aus allen deutſen staten ernannt würden, und ließen durc dise eine dem gegenwärtigen stande der wissenſaft und den bedürfnissen des ſulunterricts entsprecende recſreibung ausarbeiten und fürten dann dise gleicmäßig ein. Doc möcte ic auc dis kaum empfelen, denn ic habe das vertrauen, daß auc one dis die mact der wissenſaft durc sic selbst das rictige werde zur anerkennung bringen.

„Was die sace selbst betrifft, färt der verfasser fort, so ſeint das übergewict der gründe auf seiten der phoneti ſen ſreibweise zu ligen. Mag man immerhin mit der sogenannten histori ſen ſule das recht der wissenſaft, das entſeidende wort zu sprecen, in der theorie anerkennen: die prakti ſe durcfürung dises rectes namentlic in dem umfange, wie es von einzelnen vertretern diser rictung beabsicctigt ist, wird geradezu auf unübersteiglice hindernisse stoßen. Es felt uns nict durcaus an einer anerkannten orthographie: wir haben in mancem einen überwigenden gebrauc, welcer nict one vernunft ist und gegen welcen anzukämpfen vergeblic sein würde, weil ein ganzes volk seine recſreibung nict so one weiteres sic nemen oder ändern lässt. Dagegen bleibt der wissenſaft das

feld des zweifelhaften und ſchwankenden, das in der tat groß genug ist, und es ist aufgabe, innerhalb der grenzen des möglichen je nach dem grade des vorhandenen bedürfnisses misstände, teils schon jetzt zu beseitigen, teils ire beseitigung vorzubereiten."

Auch wir erkennen das phonetische princip als das oberste an; es ist aber dabei zu bemerken, daß gerade der eigentliche kern der historischen schule nicht etwa dem entgegensteht, sondern vilmer damit auf das vollkommenste übereinstimmt, wie wir unter No. 2. noch näher ausführen werden.

Die einzelnheiten über große anfangsbuchstaben, silbentrennung u. s. w. hier übergehend, bemerke ich nur, daß der verfasser sich in bezug auf den wesentlichsten punkt unsrer rechtschreibung, die unterscheidung der dehnung und schärfung der vocale, auf dem richtigen wege hält, indem er von der grundregel ausgeht, daß nach langem vocal der consonant einfach geschrieben wird. In bezug auf ie schließt er sich im wesentlichen unsrer abgrenzung an, nur behält er nach schwäbischer aussprache ie in den präteritis fieng, hieng, gieng, erklärt er sich aus historischen gründen für die endung —ieren. In der trennung des ss und ß folgt er, was gewiss das beste ist, der Heyseschen regel, mit ausname der vorsilbe mis-: mislingen, misbrauch. Unbegreiflich ist es, wie der verfasser sich durch die beschlüsse der hannoverschen conferenz hat verleiten lassen können, in nachtigall eine endsilbe al zu sehen: nacht-ig-al statt nachti-gall.

---

2) *Regeln für die deutsche Rechtschreibung nebst einem Wörterverzeichnisse. Ein Vorschlag zur Einigung zunächst für die kurhessische Volksschule von Dr. H. E. Bezzenberger. Zweite Auflage. Kassel. Verlag von J. Georg Luckhardt.* 1859.

Die veranlassung zu diser schrift gab nach der vorrede die von seiten des kurfürstlichen ministeriums des innern beabsichtigte herausgabe eines lesebuches für die evangelischen volksschulen. Die zu disem zwecke durch beschluss des

ministerii vom 19. Mai 1858 nidergesetzte commission, welche außer dem verfasser aus den lerern Heuser, Reinhardt, Söffker und Ullmann bestand, musste eine verständigung über die in den aufzunemenden lesestücken zu beobachtenden regeln der wortschreibung herbeifüren, um sie den vaterländischen collegen vorzulegen, damit dise dieselben prüfen und, ehe zum druck des lesebuches geschritten werde, sei es ire zustimmung oder iren widerspruch aussprechen könnten. Unterm 21. December 1858 wurde dann laut auszug aus dem protokolle desselben ministerii nachstehendes beschlossen:

„Den regirungen und regirungscommissionen wird „folgendes eröffnet: Dem vernemen nach ist in einzelnen „schulen der versuch gemacht worden, den unterricht in der „deutschen rechtschreibung unter beseitigung der bisher üb„lichen schreibweise auf die der geschichtlichen entwickelung „der deutschen sprache entsprechenden grundlagen zurück„zufüren und aufzubauen. Solche versuche, deren rein „wissenschaftlicher wert keineswegs verkannt werden kann, „sind jedoch innerhalb des gebietes der schule, bevor eine „übereinstimmung der ansichten darüber, bis zu welchen „grenzen dise zurückfürung stattzufinden hat oder über„haupt ausfürbar ist, vorligt, und so lange der geschäft„liche verker und der verker der behörden an der bis„herigen schreibweise festhält, höchst bedenklich und nur „geeignet, verwirrungen herbeizufüren und diejenigen „schichten, deren bildung lediglich auf der volksschule beruht, „in beziehung auf die rechtschreibung für ir späteres leben „völlig irre und ratlos zu machen. Um disen gefaren „zu begegnen, wird mit allerhöchster genemigung an„geordnet, daß fortan in allen schulen bei dem unterricht „in der rechtschreibung die bisherige schreibweise zu „grunde gelegt werde, und haben die regirungen „und regirungscommissionen die ausfürung diser anord„nung gebürend zu überwachen.

„Um indessen die in der seitherigen schreibweise vor„handenen schwankungen zu beseitigen und dasjenige, „was gegenüber einer hervortretenden willkür wissen-

„ßaftlio festgehalten werden mnss, zu retten, ist die zu-
„grundelegung eines geeigneten leitfadens
„erforderlio. Als ein solcer empfilt sio die oben ange-
„fürte, duro wissenßaftliokeit wie duro praktiße behand-
„lungsweise sio vorteilhaft auszeionende ßrift des
„oberßulinspectors Dr. Bezzenberger. Es haben
„deshalb die regirungen und regirungscommissionen zu
„verfügen, daß in allen ßulen dise ßrift dem unterriote
„der reotßreibung zu grunde gelegt, und zu dem ende
„dieselbe für eine jede ßule angeßafft werde. Kraft
allerhöosten auftrags.

Gez. Stiernberg.“

Und was bietet nun dise ßrift?

Zuerst kert sie die ordnung der beiden bisherigen obersten grundsätze der reotßreibung um, indem sie das etymologiße princip über das phonetiße stellt, nemlio:

I) Sreibe gemäß der abstammung und abwandlung der wörter.

II) Sreibe gemäß der riotigen ausspraoe des hoodeutßen.

Dise umkerung ist der ganzen grundlage unsrer reotßreibung zuwider und stimmt keineswegs zu den resultaten, zu denen die historiße ßule gelangt ist. Es wird genügen, hier die namen: Jac. Grimm, Smeller, Laomann, R. v. Raumer zu nennen, über deren bestimmte ansiot in diser beziehung kein zweifel obwalten kann.

Von Jac. Grimm's ansiot hierüber gibt fast jede seite seines großen meisterwerkes, der deutßen Grammatik, zeugnis, er hat dise aber auo aufs bestimmteste namentlio daduro an den tag gelegt, daß er seit 1835 die ßreibung: fassen, wasser etc. gegenüber der früher versuoten: faßen, waßer aufreot erhalten hat (vgl. unten).

Smeller, die Mundarten Bayerns 1821, nennt die ausspraoe den hauptprocess alles werdens in der spraoe. „Auf jeden fall, sagt er s. 3, musste das körperlioe, die ausspraoe dem geistigen, der bedeutung vorangehen, und nur in dem maße, als sio jenes entwickelte, konnte sio dises mit demselben verbinden und so ins leben treten“, woraus dann weiter folgt, daß die darstellung des kör-

perlicen, der aussprace, allein die natürlice grundlage der lautſrift bilden kann.

Lacmann hat dieselbe ansceit mit der größten ſärfe ausgebildet. In der vorrede zu Wolfram von Eschenbach, 1833, sagt er s. VII—VIII: „was von ungewönlic genauer bezeicnung der aussprace vorkam, hab ic mit vorliebe für den text gewält, in der voraussetzung, daß ein aufmerksamer leser für das verständnis nicts mer wünſen werde, als die bestimmteste anweisung zur rictigen aussprace... Die mittelhocdeutſe orthographie, die wir in den letzten jaren festgestellt haben, nac dem vorgange der besten handſriften, nur mit etwas mer strenge, z. b. in der bezeicnung aller langen vocale, in der festen unterſeidung der umlaute, in der sonderung des k vom ch, — dise orthographie leistet was man von ir verlangen kann: sie ist überall der aussprace gemäß, obwol sie nict alle feinheiten derselben glei gut zu bezeicnen weiß. Wenn wir aber noc hie und da kleine ungleicheiten zulassen, wenn manchmal bei gleicer aussprace z und tz oder k und ck, auc wol c und k oder i und y steht, oder wenn in dem trennen und verbinden der wörter nict ganz strenge regeln befolgt werden, so will ic mic zwar nict auf das ſwanken unsrer heutigen coc äußerst pedantiſen ſreibrictigkeit berufen, aber ic gebe zu bedenken daß auc die italiäniſen grammatiker des 16. jarhunderts mit einigem der art nict föllig ins reine gekommen sind, selbst der vortrefflice Lionardo Salviati nict, der mir immer in vilem als ein vorbild erſinen ist, und dessen arbeiten ein jeder genau kennen muss, der über meine versuce die mittelhocdeutſe orthographie zu bestimmen urteilen will."

Ausfürlicer noc sprict sic R. v. Raumer in seiner ſrift über deutſe Rectſreibung aus, fast überall in principieller übereinstimmung mit den von mir angenommenen grundsätzen.

Was eine orthographie sagen will, welce das etymologiſe princip über das phoneticſe stellt, davon gibt uns die engliſe ein warnendes beispil, bei der stets eine förm-

liche übersetzung aus der schrift in die lebendigen laute stattfinden muss. Welcher deutsche lerer könnte wol wünschen, unsre rechtschreibung nach dem muster der englischen reformirt zu sehen? Suchen wir nach einem muster für die schreibrichtigkeit, so ligt uns nichts näher als die orthographie des mittelhochdeutschen, wenn auch in manchen wichtigen punkten, namentlich in bezug auf die bezeichnung der dehnung und schärfung, die entwicklung des neuhochdeutschen uns auf einen etwas andern weg fürt.

An die beiden obengenannten grundsätze, welche die wissenschaftliche grundlage für die schrift bilden, schließt dann der verfasser den bisher üblichen dritten grundsatz des usus tyrannus in folgender fassung, welche jedenfalls ein großer fortschritt ist und in welcher in sich gewiss ein jeder gern so lange gefallen lassen wird, bis er nach beseitigung der jetzigen feler unsrer rechtschreibung als ein ganz unnötiger und müßiger zusatz von selbst wird fortfallen können und müssen, nemlich:

III) Beobachte den herschenden schreibgebrauch insoweit, als dadurch solche verbesserungen nicht ausgeschlossen sind, welche 1) die bis jetzt erlangte gründlichere kentnis der sprache erheischt, 2) welche die in letzterer begründete vereinfachung und leichtere erlernung der rechtschreibung fördern.

„Hierbei ist aber wol zu berücksichtigen, heißt es dann, daß wenn man die ergebnisse des geschichtlichen deutschen sprachstudiums in unsre heutige schreibweise sofort follständig einfüren wollte, wie einige geraten haben, man sich in den follsten gegensatz gegen den augenblicklichen bestand setzen und eine entwicklung zum besseren ohne zweifel eher hemmen als fördern würde. Es ist daher manche verbesserung selbst des entschiden felerhaften zu beanstanden, wenn dises sich durch unzweifelhafte verjärung und den dadurch bedingten allgemeinen gebrauch ein recht auf anerkennung und duldung erworben hat, oder durch abstellung desselben mer störung in der schule und im leben hervorrufen würde, als mit der beibehaltung desselben verbunden ist, wenn man jetzt z. b. in, Son,

Han statt ihn, Sohn, Hahn oder Her statt Herr schreiben wollte, da wir doch Herberge, Herzog, Hermann schreiben."

Zu welchen ergebnissen füren nun dise grundsätze den verfasser?

Nachdem er über die abgrenzung der großen anfangsbuchstaben regeln aufgestellt hat, welche ich hier bei seite ligen lassen kann, beginnt er mit der bezeichnung der vocale. Er geht dabei von der behauptung aus: eine allgemeine regel, daß entweder die länge oder kürze (denung oder schärfung der vocale) bezeichnet werde, oder wie die längen zu bezeichnen seien, könne aus unsrer schreibweise nicht gezogen werden. Allein dise behauptung geht etwas zu weit. Die herschende rechtschreibung hat, im gegensatz zu der mittelhochdeutschen und englischen, den grundsatz, die schärfung des vocals der betonten stammsilbe, nicht durch einfachen consonantischen auslaut, sondern durch merfache consonanz oder durch verdoppelung des einfachen consonantischen auslautes zu bezeichnen, bis zu einem solchen grade durchgefürt, daß von dem mangel einer allgemeinen regel über die bezeichnung der schärfung des vocals in der tat nicht die rede sein kann. Mit ausname der auf ch, sch, ß auslautenden wird in den stammsilben der begriffswörter die schärfung stäts bezeichnet, z. b. lamm, mann, herr, und es reicht daher der einfache consonantische auslaut zur andeutung der länge des vocals vollkommen aus, z. b. kam, scham, klar. Nach der von Heyse eingefürten verbesserung fällt auch die ausname für das ß fort, indem er z. b. fass statt faß schreibt. Es bleiben also (außer dem worte bräutigam, besser bräutigamm) als ausnamen nur die stämme auf ch u. sch (vgl. brach und mach, ras und wusch), was aber nicht seinen grund in dem mangel eines principes, sondern darin hat, daß das unsrer schrift zu grunde ligende lateinische alphabet nicht die der zal unsrer einfachen laute entsprechende anzal einfacher zeichen bot; es ist dis aber auch wenig störend, da es verhältnismäßig nur ser wenige denungen vor ch und sch gibt.

Wenn der verfasser auch noch wörter mit auslautender media, wie stab, tag, rad zu den ausnamen zält, so ist das nicht unbedingt anzuerkennen, denn dise wörter, wie auch hof, gras u. dgl. haben, wenn auch die denung, wenigstens in Norddeutschland, nicht allgemein durchgedrungen ist, doch eine entschidene neigung zu derselben, welche in der verlängerung (stabes, tages, rades, hofes, grases) unbestritten ist. Vgl. Zelle in Hagens Germania II, 237.

Sonst gibt es nur wenige formwörter wie: in, an, um, von, bin, ab, ob, bis etc., in denen die schärfung nicht bezeichnet ist, bei denen eben die rolle, welche sie als formwörter spilen, den grund zu irer ausname bildet.

Dagegen steht allerdings in bezug auf die denung eine ausreichende regel nicht fest, und es ist zu wünschen, daß man dise — welche neben der bezeichnung der schärfung des vocals im allgemeinen unnötig ist — mit der zeit immer mer fallen lasse. Was der verf. s. 13 von dem denungs-h sagt, „daß die schule keinen grund hat, sich dem ausfall dises vilfach unbegründeten, überflüssigen und für die erkentnis der abstammung der wörter hinderlichen denungszeichens entgegenzustemmen", gilt eben so gut auch von den übrigen denungszeichen. Der ganze entwicklungsgang, den unsre rechtschreibung genommen hat, weist uns darauf hin, daß es für uns das einfachste und geratenste ist, die schärfung des vocals der stammsilbe als durch die nachfolgende merfache consonanz oder gemination des einfachen consonanten bezeichnet anzusehen, die denung desselben aber unbezeichnet zu lassen. So genügt z. b. für uns fön follkommen und es bedarf nicht noch eines eingeschobenen h, um die denung anzudeuten gegenüber dem ahd. phônnâ aus fôn-jâ und phônno aus fôn-jo, mhd. fônne, warscheinlich gekürzt aus favônius (vgl. Weigand, Wörterb. I, 357).

Danach würde man nur für die fälle, in denen ein gedenter vocal vor merfachen consonantischen auslauten steht, wie z. b.: art, bart, zart, ein besonderes denungszeichen zu fordern berechtigt sein, und in wörterbüchern, namentlich in solchen, welche auch auf den gebrauch von ausländern

bereonet sind, pflegt man auo in disen fällen meist ein längenzeiοen über den vocal zu stellen; für den allgemeinen gebrauo dagegen hat sio ein soloes bedürfnis niot geltend gemaot, da einerseits die zal diser fälle verhältnismäßig niot ser groß ist und andrerseits dise worte meist so bestimmten analogien folgen (man beaote dabei namentlio den einfluss des liquiden r auf den vorangehenden vocal), daß die niotbezeiοnung der länge für dise fälle keine besondern übelstände mit sio bringt.

Obwol der verfasser ausdrücklio die regel feststellt, daß auo in den zusammengesetzten begriffswörtern die bezeiοnung der ſärfung des vocals beibehalten werden solle (vgl. s. 17 no. 2a und s. 18 no. 4a), so hat doo auo er sio niot von dem oben beregten misverständnis in bezug auf das wort naotigall frei gehalten.

Die wesentlioste abweiοung aber von der bisherigen ſreibung, welοe der verfasser aufgenommen hat, obwol eine übereinstimmung der ansioten bei den männern der wissenſaft darüber noo niot erreiοt ist, ist die: daß er statt des bisher üblioen ss, zwiſen vocalen nao geſärftem vocal, wo es für mittelhoodeutſes ȝȝ steht, das aus mhd. ȝ nao graphiſen principien hervorgegangene ß setzt, also z. b. faßen, waßer, meßer, ſlüßel u. s. w. Duro die graphiſe umformung des ȝ in ß würde dem mhd. ȝȝ streng genommen ßß entspreοen; dis hat man als zu breit und unbequem niot angenommen; etwas mag dazu auo die villeiοt aus der änliokeit des ß mit ſz zu erklärende benennung es-zet beigetragen haben, man denke sio z. b. waßßer buostabirt we-a-eszet-eszet-e-er; man ſrib also dafür, vilfao hin und her ſwankend, entweder ss oder ß, oder auo sz, also entweder wasser oder waßer, oder auo waszer und wandte dann auo ss selbst nao gedentem vocal für einfaoes ß an: grosse u. dgl. Da man sio nun aber bei den übrigen consonanten immer mer daran gewönte, die auslautende einfaoe consonanz als kennzeiοen des vorangehenden gedenten, die gemination desselben als kennzeiοen des vorangehenden geſärften vocals zu betraoten, so lag es nahe ß für den einfaoen consonanten nao langem

vocale, ss aber für den geminirten nac geſärftem vocale anzusehen, und so bildete sic die regel, welce die grundlage der Gottſcdſen und Adelungſen orthographie wurde. Der unterſid wurde aber zunäost nur für den inlaut zwiſen vocalen herſend: hassen, grüßen. Dagegen ſrib man im auslaut oder vor hinzutretendem consonanten in beiden fällen ß: haß und gruß, er haßt und er grüßt. — So bildete sic zuerst ein übereinstimmender allgemeiner gebrauc, welcer dann in neurer zeit von zwei seiten her erſüttert wurde; einerseits aus dem streben nac größerer consequenz von Heyse, und andrerseits von seiten der historiſen ſule. Heyse suote dér inconsequenz abhilfe zu ſaffen, daß die gemination in disem falle nict, wie bei allen andern consonanten, auc am ſlusse des wortes und vor dem hinzutretenden ableitungs- oder flexionsconsonanten zum ausdruck kam, und fürte deshalb ein, auc in diser stellung nac geſärftem vocal ss zu ſreiben, also: hass, er hasst. Für disen erweiterten gebrauc des ss, den auc Stolze für die stenographie eingenommen hat, haben neuerdings namentlic Rudolf v. Raumer, Sanders und ſreiber dises sic ausgesprocen und zu wirken gesuot.

Dagegen wurde von Grimm in den drei ersten bänden der grammatik auc für den inlaut statt des ß vertretenden ss das einface ß wider eingefürt: waßer, haßen u. s. w. Ein teil der historiſen ſule hat dann dise ſreibweise mit großer energie festgehalten; einige, wie namentlic Philipp Wackernagel, sind so weit gegangen, daß sie von dem durcdringen dises gebrauces das ganze heil unsrer recſreibung abhängig erklären. Dagegen hat Jacob Grimm selbst ſon seit dem erſeinen der ersten auflage seiner deutſen Mythologie (1835), dann in dem vierten bande seiner Grammatik (1837) für den inlaut nac geſärftem vocal wider ss aufgenommen (z. b. wasser) und seitdem in allen seinen werken bis zum heutigen tage unerſüttert festgehalten. Hoffmann in Lüneburg und die hannoverſen ſulbehörden sind, nacdem sie den versuc mit dem ß gemact haben, bald wider davon zurückgekommen. Es lässt sic danac wol erwarten, daß

auch der geehrte verfasser, dem es, wie aus seinem ganzen werke deutlich hervorgeht, nur um die gute sache zu tun ist, und ebenso die kurhessischen unterrichtsbehörden sich einer ferneren prüfung, und falls sie das unzweckmäßige des eingeschlagenen weges einsehen sollten, einer abhilfe nicht entziehen werden.

Allen anforderungen, welche man sowol von seiten der phonetischen darstellung der sprache, wie auch von seiten der etymologie machen kann, würde man freilich erst dann entsprechen, wenn man irgend ein die gemination des ß darstellendes zeichen wider einführen wollte, so daß dann ss nur als zeichen des geminirten ursprünglichen s verwandt werden könnte; da aber eine solche unterscheidung für die lautdarstellung, welche als der oberste grundsatz angesehen werden muss, nicht bedürfnis ist und außerdem die einführung neuer bezeichnungen mit den größten schwierigkeiten zu kämpfen hat, so dürfte zu einer solchen einführung schwerlich aussicht sein, und es wird demnach die Heyseche schreibweise jedenfalls als die zweckmäßigste der bisherigen angesehen werden müssen, welche namentlich auch den bedürfnissen der elementarschule am meisten rechnung trägt.

Wir begrüßen es aber schon als einen erfreulichen fortschritt, daß der verfasser mit Heyse: bass, pass, proeess u. s. w. schreibt; in solchen fremdwörtern ist die verwandlung des ss in ß in der tat unausstehlich und das philologische gefül aufs höchste verletzend.

Mit den bisher besprochenen änderungen steht nun noch etwas anderes in verbindung, was der beachtung nicht entgehen darf. Der verfasser hat nemlich auch die schreibung der fremdwörter in einer neuen und eigentümlichen weise abgeändert; namentlich setzt er in vilen fällen, sowol stammsilben wie endungen, wo man zur nähern bezeichnung des tones doppelconsonanten eingefürt hat, an deren stelle einfache consonanten. Am auffallendsten ist dis bei den adjectiven auf -ell, wie: formell, graduell, reell, wofür er formel, graduel, reel schreibt. — Er sagt darüber s. 30: „Die adjective auf el, in welchen der ton nicht notwendig auf der letzten silbe ruhen muss (?), schreibt

man besser mit einfacem l und verdoppelt dises bei zutretender flexionsendung, z. b. officiel — officielle, reel — reelle, speciel — specielle, universel — universelle.“ Es werden danac wörter von ganz verschidener betonung, wie formel (formula) und formell (formalis) gleic geschriben, deren sonderung sic doc so leicht macen lässt und um so zweckmäßiger ist, als wir in wörtern wie juwel (altfr. joel, mlat. jocale, Mätzner engl. Gramm. 453), rondel, etc. noc eine andere betonung haben.

Ferner schreibt der verfasser bankerot (bei Heyse: banqueroute oder bankerott von it. banco rotto); banket (it. banchetto); barok (bei Heyse: barock, vergl. damit die verschidene betonung von rociprok), compas (bei Heyse: compass); mamut (bei Heyse mammut); blokieren (bei Heyse blockiren von deutsch block), mokieren (bei Heyse: moquiren, spr. mockiren, vergl. engl. mock); paket (bei Heyse: packet, franz. paquet, it. pacchetto, pacco, von deutsch pack) u. s. w.

Es sind dis nicht unwesentliche veränderungen, welche einer hinreichenden prüfung von seiten der wissenschaft noc keineswegs unterlegen haben, und die jedenfalls ein näheres eingehen auf die schreibung der fremdwörter erfordert hätten. Freilic lag ein solches eingehen dem zwecke des vorligenden kleinen werkes fern, darum hätte aber auc der verfasser gewiss besser getan, wenn er seine ansichten über eine etwa erforderliche reform der schreibung der fremdwörter erst andern ortes den wissenschaftlichen kreisen zur prüfung vorgelegt hatte; denn wenn er auc seine schrift auf dem titel nur als einen vorschlag zur einigung bezeichnet, so gewinnt dieselbe doc dadurc eine andere damit nicht recht verträgliche stellung, daß sie nac der vorangeschickten ministerialverordnung bereits dem unterrichte in den kurhessischen schulen zu grunde gelegt ist.

Ic bitte schließlich den geerten verfasser in dem, was ic im interesse der sace frei aussprechen zu müssen glaubte, nichts andres zu erkennen, als den dringenden wunsch, daß alle diejenigen, welche zur verbesserung unsrer rechtschrei-

bung mitzuwirken sie berufen fülen, wozu ie auc în mit freuden zäle, wo möglie über die grundprincipien einig werden mögen, denn nur dann ist aussiet vorhanden, daß die feler der jetzt herßenden reetßreibung in niet zu ferner zeit sie zum besten der ganzen nation werden beseitigen lassen.

IV. Jaresberiĉht des Wiener Centralvereins.

Dem unter dem titel: „*Jahresbericht des Centralvereins der Stenographen des österreichischen Kaiserstaates zu Wien, vorgetragen in der Generalversammlung am 9. Februar* 1860 *im Gebäude der kais. Akademie der Wissenschaften von Leopold Conn, Prof. der Stenographie und Vorstand des Vereins. Wien, im Selbstverlage des Vereins* 1860. *Aus der k. k. Hof- und Staatsdruckerei.*“ 16 s. 4° in gewönlicem drucke und daneben in stenographißem typendruck erßinenen vortrage, welcer eine kurze übersiet über die geßiete eines vereins gibt, über den bisher nur ser wenig bekannt geworden ist, entnemen wir folgendes:

Der verein wurde am 2. Juli 1849 gegründet und an demselben tage die erste sitzung unter dem vorsitz des gründers und permanenten vereinsvorstandes, des verstorbenen prof. Heger, abgehalten. Die zal der mitglider betrug 13. Die übrigen 8 sitzungen dises jares beßäftigten sie mit der constituirung des vereins und der bildung von sectionen für gemeinßaftlice ßreib- und leseübungen. Im jare 1850 fanden 12 sitzungen statt, in welcen bestimmungen hinsietlie der aufname von mitgliedern und der erteilung von diplomen getroffen wurden; ferner wurde eine zeitßrift: „Stenographiße Hefte“ herausgegeben, welce zum zwecke hatte, die interessen der stenographie zu waren und den mitgliedern gelegenheit zu bieten, sie weiter in der stenographie auszubilden. — Im jare 1851, in welcem 12 sitzungen abgehalten wurden, fand der anßluss des centralvereins zu Wien als zweigverein an den

Münchner centralverein statt, in folge dessen die herausgabe der stenographischen hefte mit der dritten nummer derselben unterblib, wogegen der verein den verlag der Münchner Blätter übernam. — Im jare 1852 fanden 9 sitzungen statt, von denen besonders 2 hervorzuheben sind, nemlich die Februarsitzung, in welcher eine einladung zu der stenographischen zusammenkunft in München bekannt gegeben wurde, wobei sich der vorstand, prof. Heger, bereit erklärte, auf eigene kosten nach München zu reisen und alles wissenswerte von dort mitzubringen versprach; ferner die Octobersitzung, in welcher vom vorstande über die im August d. j. stattgehabte allgemeine versammlung der Gabelsbergerschen Schule und die in derselben vereinbarten änderungen in der Schreibweise berichtet, sowie darauf aufmerksam gemacht wurde, daß die vereine in Deutschland die verpflichtung übernommen hätten, mit einander in correspondenz zu treten und wenigstens einmal im jare von irer wirksamkeit berict zu erstatten. In disem jare wurden merere mitglider auswärtiger vereine zu correspondirenden mitgliedern ernannt. — Im jare 1853 fand nur eine sitzung am 30. December statt, in welcher die bisherigen monatlichen beiträge in einen jaresbeitrag verwandelt wurden. — Im jare 1854 traf den verein ein schmerzlicher verlust. Am 11. Mai starb nach längerer krankheit der gründer des vereins I. J. Heger. Am 16. d. m. wurde Dr. Streinz zum vorstand gewält. Ein correspondenzbuch wurde angelegt, ein promemoria an das hohe unterrichtsministerium, betreffend die erhaltung der einheit der systeme und die berücksichtigung wissenschaftlicher kentnisse bei besetzung von lererstellen, wurde ausgearbeitet. In den österreichischen Blättern für Literatur erschin ein aufsatz: „Die Stenographie und Heger", im Soldatenfreund ein aufsatz des Hauptmann Leinner in Ragusa. Endlich wurde von Dr. Possanner v. Ehrenthal, welcher die durch Hegers tod erledigte stelle als lerer der stenographie an der universität und polytechnik erhielt, ein vortrag über die anwendung der stenographie auf die lateinische sprache und deren nutzen für gymnasien, mediciner und

lerer gehalten. Der verein hielt 9 sitzungen. Im selben jare wurde in der k. k. Hof- und Statsdruckerei ein typendrück in Stolzeßer ßrift beendigt und zur industrieausstellung nao Münoen geßickt. — Im jare 1855 wurden 12 sitzungen abgehalten und in der generalversammlung beßlossen, das verhältnis der mitglidßaft, in welcem der verein bisher zu dem centralvercin in Münoen gestanden, aufzulösen. Die direction der k. k. Hof- und Statsdruckerei begann in disem jare stenographiße typen nao Gabelsbergers system anfertigen zu lassen. — Im anfang des jares 1856 wurde der follständige entwurf eines stenographißen typensystems einer commission des vereins vorgelegt, welae denselben für gut befand und zur ausfürung empfal. Es wurden in disem jare 18 sitzungen abgehalten. — Im jare 1857 fanden 8 sitzungen statt. Der verein wurde bei den beratungen, welae am 23. Juli in Dresden begonnen und mit einer allgemeinen versammlung Gabelsbergerßer stenographen am 3. Aug. endigten, von seinem vorstande, Dr. Possaner v. Ehrenthal, vertreten. Von demselben wurde in der Septembersitzung dahin beriat erstattet, daß die einheit der lere und des unterriats in der Gabelsbergerßen stenographie fortan als gesiaert zu betraoten sei. — Im jare 1858 wurden 5 sitzungen abgehalten. In der k. k. Hof- und Statsdruckerei wurden die stenographißen typen follendet und eine probe derselben herausgegeben. Am 16. October legte herr Dr. Possaner sein amt als zweiter vorstand nider, herr Dr. Conn wurde in seine stelle und am 4. Januar 1859 zum ersten vorstand erwält. — Im jare 1859 fanden 10 vereinssitzungen statt und wurden wooenversammlungen ins leben gerufen. Im Januar erßin die erste nummer der mit stenographißen typen gedruckten „Österreiaißen Blätter für Stenographie." (Vgl. Zeitßr. VII, 98.)

Der unterriat in der stenographie, welaer in Wien vor dem jare 1848 nur an der k. k. universität und dem k. k. polyteanißen institut stattfand, wurde nao disem jare — dank dem neuen organisationsplan für realßulen und gymnasien — auo in die mittelßulen, ja selbst in privat-

ßulen eingefürt. Zu erwähnen ist besonders der Wiener Handelsakademie, als der ersten leranstalt, welce den lerer der stenographie mit festem gehalt bestellt hat. Die ßulprogramme ergeben, daß sic der unterrict in der stenographie über fast alle provinzen der monarcie verbreitet hat. Der verein hat es ferner für seine pflict gehalten, die nacteile zu beseitigen, welce dem unterricte in der stenographie durc unberufene lerer zu erwacsen drohen. Die ßritte, welce die direction in diser beziehung bei der hohen unterrictsbehörde eingeleitet hat, lassen eine erfolgreice erledigung diser angelegenheit erwarten. Endlic hat die direction in letzter zeit ßritte getan, welce auf einfürung der stenographie als kanzleißrift in den verßidenen statsämtern hinzilen und durc welce sowol dem statshaushalte eine bedeutende ersparnis, als auc dem gegenstande eine bedeutsame förderung und bleibende geltung erwacsen dürfte.

Der verein zält nac dem disjärigen verzeicnis 7 erenmitglider, 50 ausübende und 54 correspondirende mitglider.

V. *Stenographischer Almanach für das Jar* 1860. *Herausgegeben von Freunden der Stolzeschen Stenographie. 7. Jargang. Berlin,* 1860. *Enslinsche Buchhandlung.*

Das mit dem bildnis Alexander v. Humboldts geßmückte bändcen bringt zuerst in stenographißer ßrift eine anziehend geßribene darstellung des lebens und wirkens des großen, uns am 6. Mai 1859 entrissenen mannes, dessen irdißc hülle an der seite seines am 8. April 1835 verewigten bruders Wilhelm v. Humboldt, von feierlicer waldesstille umgeben, zu ßlofs Tegel ire ruhestätte gefunden hat, überragt von der statue der hoffnung.

Es folgt darauf ein verzeicnis der stenographißen vereine nac Stolze, nebst iren mitgliderverzeicnissen. Es sind folgende:

1) Berlin, gestiftet 1844, 24. Jun.: 1 erenmitglid, 169 ordentl., 49 correspond. mitgl. Vorsitzender W. Stolze.

2) Aarau: 1 eren-, 10 ord., 2 corr. mitgl. Vors. S. Byland.
3) Angermünde: 7 mitgl.
4) Barmen, gest. 1859, 1. Oct.: 14 mitgl. Vors. Fr. Kämpfer.
5) Basel, gest. 1857, 16. Jun.: 16 mitgl. Vors. Hübner.
6) Bautzen, gest. 1859, 20. Mai: 7 ord., 4 corr. mitgl. Vors. Zentner.
7) Bern, gest. 1858. Verzeionis niot eingegangen.
8) Bischofswerda, gest. 1853, 19. Febr.: 1 eren-, 5 wirkl., 8 corr. mitgl.
9) Breslau, gest. 1852, 26. Jun.: 5 eren-, 47 wirkl., 17 corr. mitgl. Vors. Adam.
10) Chemnitz, gest. 1857, 16. April: 3 eren-, 14 ord., 11 corr. mitgl. Vors. P. Rioter.
11) Chur: 1 eren-, 26 ord. mitgl. Vors. Veragut.
12) Cöslin, gest. 1859, 26. Aug.: 8 mitgl. Vors. Dr. Zelle.
13) Colberg, gest. 1859, 21. Jun.: 6 ord., 4 corr. mitgl. Vors. C. Bauck.
14) Danzig, gest. 1857, 27. April. Verzeionis niot eingegangen.
15) Dresden, gest. 1852, 3. Mai: 3 eren-, 16 ord., 5 corr. mitgl. Vors. Fr. Martini.
16) Duisburg, gest. 1857, 16. Mai: 1 eren-, 8 ord., 16 corr. mitgl. Vors. Hundert.
16a) Duisburg, zweigkränzoen: 8 mitgl.
17) Erfurt, gest. 1854, 9. Dec. Verzeionis niot eingegangen.
18) St. Gallen. Verzeionis niot eingegangen.
19) Guhrau, gest. 1857, 10. Jun.: 8 ord., 3 corr. mitgl. Vors. Stao.
20) Halle a. S.: 6 mitgl. Vors. Rathke.
21) Hamburg, männerverein, gest. 1852, 27. Juli: 22 ord., 9 corr. mitgl. Vors. J. C. Ch. Partz.
22) Hamburg, damenverein, gest. 1857, 5 April: 16 ord., 4 corr. mitgl. Vors. Partz.

23) Heidelberg: 14 mitgl. Vors. A. Momber.
24) Hirſberg in Slesien, gest. 1859, 15. April: 8 ord., 1 corr. mitgl. Vors. Hänscl.
25) Kronstadt in Siebenbürgen, gest. 1857: 11 mitgl. Vors. P. Stof.
25) Iserlohn, gest. 1855, 2. Juli: 1 eren-, 10 ord., 4 corr. mitgl. Vors. Reyſer.
27) Leipzig, gest. 1858, 20. Mai: 19 ord., 8 corr. mitgl. Vors. E. Duchant.
28) Liegnitz: 24 ord., 2 corr. mitgl. Vors. Dr. Greiner.
29) Lissa, gest. 1854, 24. Jun: 12 ord., 18 auswärt. mitgl. Vors. Dr. Methner.
29a) Lissa, zweigkränzoen: 8 mitgl.
30) Lübeck, gest. 1858, 21. Sept.: 18 ord., 2 corr. mitgl. Vors. Dr. H. Sommer.
31) Magdeburg, gest. 1845, Sept.: 47 ord., 1 corr. mitgl. Vors. Stäcker.
32) Mainz, gest. 1859, 17 März: 6 mitgl.
33) Verein für Mecklenburg, gest. 1859, 1. Jan.: 1 eren-, 13 ord., 1 corr. mitgl. Vors. C. Bröcker in Swerin. — Kränzoen a) in Swerin: 14 mitgl.; b) in Hagenow: 5 mitgl.; c) in Neu-Brandenburg: 4 mitgl.: d) in Paroim: 4 mitgl.; e) in Rostock: verzeionis niot eingegangen.
34) Minden, gest. 1858: 10 mitgl. Vors. Lange.
35) Mülheim a. d. Ruhr: 11 mitgl. Vors. W. Cramer. Zweigkränzoen: 11 mitgl
36) Neu-Wied, gest. 1854: 22 ord., 5 corr. mitgl. Vors. Neitzert.
37) Ohlau, gest. 1852, 1 Jun.: 6 mitgl. Vors. v. Grumbkow.
38) Osterwieck, gest. 1853, 12. Jun.: 2 eren-, 8 ord., 11 corr. mitgl. Vors. Friſer.
39) Pleſen. Verzeionis niot eingegangen.
40) Posen, gest. 1855, Sept. Verz. niot eingegangen.
41) Prenzlau, gest. 1857. Verzeionis niot eingegangen.
42) Quirrenbaa, gest. 1856, 16 Oct.: 11 mitgl. Vors. Eimermaoer.
43) Rheinfelden: 1 eren-, 18 ord. mitgl. Vors. Müno.

44) Sön-Ellguth, gest. 1849, 15. Aug. Verzeiɔnis niɔt eingegangen.
45) Allgemeiner Sweizeriße verein, gest. 1859, 2 Jun.: 2 eren-, 86 mitgl. Vors. Amsler in Aarau.
46) Sommerfeld: 10 mitgl. Vors. Leße.
47) Sorau, gest. 1855, 30. März: 1 eren-, 18 wirkl., 21 corr. mitgl. Vors. Sulz.
48) Stettin, gest. 1858: 1 eren-, 15 ord., 5 corr. mitgl. Vors. Blankenhagen.
49) Thorn. Verzeiɔnis niɔt eingegangen.
50) Traɔenberg. Verzeiɔnis niɔt eingegangen.
51) Wiesbaden, gest. 1858: 16 mitgl. Vors. Pulɔ.
52) Zittau, gest. 1859, 17. Sept.: 14 ord., 10 corr. mitgl. Vors. Brückner.
53) Züriɔ, gest. 1857, 16. Mai: 1 eren-, 6 ord., 3 corr. mitgl. Vors. Däniker.

VI. *Gabelsberger Stenographen-Kalender auf das Jahr 1860. Herausgeg. vom k. sächsischen stenographischen Institute. Mit dem Portrait D. Dessau's. Dresden, bei Adler und Dietze. Redaction: Dr. Julius Zeibig. Autographie: Prof. Dr. Heide. Autographischer Druck J. H. Ketzschau.*

Die zwei seiten lange sogenannte biographie Dessau's und eine bleistiftanzeige abgereɔnet, beßränkt siɔ der disjärige stenographenkalender darauf, auf 42 seiten folgendes zu geben: I. eine statistiße übersiɔt über die ausbreitung der Gabelsbergerßen stenographie; II. eine übersiɔt über die i. j. 1859 erßinene Gabelsbergerße literatur. — Die zusammenstellung ad I. ergibt 71 vereine mit 1668 mitgliɔern; 528 außerhalb der vereine befindliɔe anhänger Gabelsbergers: 400 orte, an denen siɔ anhänger Gabelsbergers befinden; 250 lerer der stenographie, die in 85 anstalten unterriɔten. Die Zusammenstellung ad II. ergibt 6 lermittel und 11 zeitßriften, 2 darunter von Theodor Mundt, und eine unentgeltliɔe vom Geraer verein herausgegebene. L.

VII. *Organ des Stenographenvereins für Meklenburg. Autographirt von Brücker, Druck von Sandmeyer.*

Von diser zeitſrift, welce unter der redaction von A. Kliefoth und C. Brücker in monatlicen liferungen im commissionsverlag von A. Hildebrand in Swerin erſeint, ligen uns die nummern 1—3, 1859 und 1—4, 1860 vor. Der wunſ, sagen die herausgeber in dem einleitenden artikel, so vil in unsern kräften steht, zur ausbreitung unsrer herrlicen kunst beizutragen und ein neues bindemittel für unsern verein zu ſaffen und unsern mitglidern immer mer anknüpfungspunkte zu bieten, rief in der generalversammlung am 10. August den antrag zur gründung eines eigenen vereinsorgans hervor, welces in monatlicen liferungen erſeinend, die bisher in unserm verein üblic gewesenen sogenannten umlaufshefte vertreten und ersetzen soll. In diser eigenſaft wird das blatt unsre vereinsangelegenheiten zum besondern gegenstande seiner discussion macen und auc fragen, unsre stenographie betreffend, zu beantworten suen, gestützt auf bereits getane aussprüce der prüfungscommission in Berlin oder auf grund speciell eingeholter entſeidung derselben. Der übrige noc zur verfügung bleibende raum des blattes wird benutzt werden, den lesern möglicst interessante und belerende aufsätze in correcter ſrift zu bringen, und werden alle freunde unsrer sace ersuct, uns mit beiträgen gütigst unterstützen zu wollen.

Wir wünſen dem organe ein fröhlices gedeihn.

VIII. *Stenographische Blätter aus Rheinland und Westphalen. Redaction unter Leitung von W. Cramer. Verlagsexpedition Ed. Reymann, Mülheim a. d. Ruhr.*

Dises neue, in monatlicen liferungen von einem halben bogen erſeinende organ wird angekündigt als von der Düsseldorfer versammlung angeregt und getragen; es will die in Rheinland und Westphalen wonenden stenographen aufrufen, lebenszeicen von sic zu geben, es will die vereine mit einander in verbindung setzen, indem es umfassender correspondenz seine spalten öffnet, es will end-

lio den vereinzelten ein mittelpunkt sein, um so alle, die den namen Stolzes bekennen, zu einer wolgegliderten körperkraft zusammen zu 5ließen. — Möge die redaction mit mut und ausdauer ir zil verfolgen und der zweck des blattes in erfreulioer weise in erfüllung gehen.

IX. Die Stenographie in der Handels- und Gewerbe-Schule zu Wiesbaden.

Von Pulch in Wiesbaden.

(Auszug aus den stenographischen Blättern aus Rheinland und Westphalen. Jarg. I. No. 3.)

Die stenographie ist in diser anstalt seit Ostern 1857 stehender lergegenstand der obersten classe. Vorher waren 5on zweimal ansätze gemaot, sie einzufüren, einmal ein engli5es system und das andere mal Gabelbergers 5rift. Als io dem vorsteher der handels5ule, herrn Dr. 5irm, ein zeugnis des herrn bi5ofs Wilhelmy dahier über meine stenographiefertigkeit vorlegte, war derselbe auf der stelle bereit, einen dritten versuo zu maoen und wis der stenographie auf dem stundenplan der ersten classe wöoentlio eine stunde zu. So hatte die classe bis zur Osterprüfung 1858 38 stenographi5e stunden und die 5üler zeigten, daß sie das system follständig im kopfe und auo einigermaßen in der hand hatten. Hr. Dr. 5irm war mit dem ergebnis der prüfung zufriden und es begann ein zweiter cursus. War es eine befähigtere classe, war es die gesteigerte gewandtheit im unterrioten, oder war es beides zusammen: die 5üler maoten ra5ere fort-5ritte und eine verhältnismäßig größere zal braote es zu einer erfreulioen fertigkeit im lesen und 5reiben. Auf der prüfung wollte io das publicum in die geheimnisse unsrer kunst einweihen: io ließ die buostaben vor den augen desselben erstehen und entwickelte die lere von der vocalisation. Allein man wollte resultate sehen. Hr. Dr. Thomae, director der landwirt5aftlioen 5ule, maote den vor5lag: ein 5üler möge etwas gedrucktes an die tafel 5reiben, was dann von andern zu lesen sei. Dis

geßah one irgend eine beteiligung von meiner seite und überraßung glänzte auf allen gesiotern, als die ßüler aus den einfaoen zeioen sofort herauszulesen wussten. Hierauf dictirte herr Dr. Sirm einem ßüler einen brief, der one verzug an die tafel geßriben und sofort von einem andern, der so lange abwesend war, abgelesen wurde. — Das war ein sigestag für die stenographie in Wiesbaden. Jetzt drang man von seiten des publicums in hrn. Sirm, der stenographie in seiner anstalt mer zeit und raum zu gönnen und er erlaubte mir für den sommer 2 wooenstunden. Mit dem seit Ostern begonnenen dritten cursus bin io noo glückliger. Maoe io keine ansprüoe auf privatfleiß, so fülen sio doo vile von selbst dazu angetriben und io hatte die freude, daß mir ein funfzehnjäriger ßüler nao 15 stunden einen felerlosen brief ßrib. Die meisten knaben besitzen die anleitung; die Winterße fibel, in blätter zerßnitten, eireulirt unter inen. Der letzten stunde wonte director Sirm bei und ermäotigte mio, die unfähigeren ßüler den fähigern zur naohilfe zu überweisen, ein neuer beweis, wie ser es disem manne ernst ist, seine ßüler auf der höhe der zeit zu halten. Er ist der erste und bis jetzt der einzige in Nassau, der in seiner anstalt stenographiren lässt; da dise ßule aus den verßidensten staten und ländern zöglinge zält, so darf sie wol als eine pflanzstätte der stenographie angesehen und empfolen werden.

X. *Die Stenographie nach Geschichte, Wesen und Bedeutung, unter besonderer Berücksichtigung der Gabelsbergerschen deutschen Redezeichenkunst. Mit einem Vorwort von Dr. Karl Albrecht. Von Robert Fischer. Leipzig, Verlag von Gustav Mayer,* 1860. *(*VIII. *u.* 168 *S.* 8° *u.* 1 *S. Lithogr.)*

Das buo, von welcem herr Dr. Karl Albreot in der vorrede sagt, daß es niot nur den genossen der kunst insofern dienen könne, als sie sio über das wissenswerte der stenographie, betreffs der geßiote, des wesens und der bedeutung derselben, unterrioten können, sondern namentlio dem großen publicum ein mittel sein könne,

sio in genannter beziehung ein follständiges bild, insbesondere von dem follendetsten und verbreitetsten systeme der redezeioenkunst dem Gabelsberger5en zu ver5affen, zerfällt in 6 ab5nitte: 1) Wesen der stenographie im allgemeinen, s. 1 — 20; 2) Ge5iote und literatur der stenographie, s. 21—72, § 7; 3) Entwickelung der Gabelsberger5en stenographie, s. 73—100; 4) Wesen der Gabelsberger5en stenographie insbesondere, s. 101—114; 5) Verwendung der stenographie in den ver5idenen berufszweigen des men5lioen lebens, s. 115—151; 6) Erlernung der stenographie, s. 152—162.

Als probe geben wir das urteil des verfassers über die Stolze5e stenographie, der er 19 zeilen widmet, welce also lauten: „Die methode W. Stolzes, welce, auf dem systeme Gabelsbergers ruhend und aus disem abgeleitet, i. j. 1841 mit unterstützung des königl. preuß. ministeriums er5in, hat sio bis in die neuere zeit herein allein noo gehalten und einige verbreitung zu ver5affen gewusst. Der erfinder erklärt selbst, anfänglio keineswegs daran gedaot zu haben, eine 5rift zur aufname parlamentari5er verhandlungen zu ersinnen, sondern hatte dabei nur „die allgemeine verbreitung der stenographie als ge5äfts- und correspondenz5rift im auge", war mithin nur auf eine abkürzung der current5rift im gewönliosten sinne des wortes bedaot. Diser grundcharacter prägt sio denn auo in dem ganzen systeme unverkennbar aus, und es wird niemand leugnen, daß, wenn die anlagen und grundelemente einer 5rift eben nur auf eine 5nellere current5rift bereonet sind, es alsdann 5wer fallen muss, dieselbe zu einer ge5wind5rift auszubilden. Wenigstens wird dieselbe dann mit notbehelfen aller art versehen werden und mit 5wirigkeiten verbunden sein müssen, welce es nur wenigen ermöglioen, der saoe follkommen herr zu werden." Der verfasser 5eint bei diser naiven behauptung gar niot bedaot zu haben, daß dieselbe, wenn überhaupt etwas wares an ir wäre, doo jedenfalls vilmer auf die G.'5e als auf die St.'5e 5rift passen würde, da jene, wie die bekannten ältern 5riftproben G.'s klar darlegen, bei weitem mer

als dise aus einer abkürzung der current5rift hervorgegangen ist. Sapienti sat!

XI. *Stenographische Unterrichts-Briefe zur Selbsterlernung der Stenographie nach Stolzes System. Berarb. u. herausgegeben von W. Cramer, Lehrer an der Realschule in Mülheim a. d. R., früher Kammerstenograph in Berlin.* 1. *Lief. Mülheim a. d. R.* 1860. *Verlags-Exp. (Eduard Reymann.)*

Die vorligende erste liferung bespricot zuerst s. I. bis VIII. in gewönlicem druck „Das Wesen und die Anwendung der Stenographie" und dann s. 8—16 in current5rift Einleitendes und die 1. lection, welce mit den bucstaben d, t, v, f, ph, l, r und der bezeicnung der einfacen vocale als inlaute der stammsilben bekannt macot. Das ganze soll in 20 liferungen er5einen. Wir behalten uns vor, auf das unternemen des tätigen verfassers, der besonders für die verbreitung unsrer kunst in Rheinland und Westfalen zu wirken bemüht ist, sobald dasselbe weiter fortge5ritten sein wird, ausfürlicer zurückzukommen.

XII. Bruchstück einer orthographischen Prüfungsarbeit.

Es ist uns von befreundeter seite als curiosum folgende probe einer orthographi5en prüfungsarbeit zur aufname in unsre zeit5rift eingesandt:

Gratz, am 21. Februar 1853. Therese S...

(Dictirt bei einer prüfung vom 5ulenoberaufseher domherrn G...).

Die beiden Sprachvorscher namens Grimm geben sich viele Mühe dahin zu Wirken daß wir Deutsche auch in unserer Sprache nichts eigenthümliches haben sollen, sondern auch in diesem bungte nach effer anderer Nationen bleiben. Anstat unserer Buchstaben sollen wir lateinische gebrauchen, sie wollen daß wir die Hauptwörter mit ausnahme der Eigenen nahmen klein Schreiben. Sie Wirtschaften mit den Unterscheidungszeichen, welche doch so wesentlich zur deutlichen übersicht der Sätze beitragen ....

Druck von C. Gnthschmidt & Comp. in Berlin, Lindenstrasse 81.

ZEITSCHRIFT
für
STENOGRAPHIE UND ORTHOGRAPHIE
herausgeg. von **Dr. G. Michaelis**, verantw. Redact.

Jede postanst. u. buchhdl. nimmt bestellung. auf diese zeitschr. an. — Pr. d. jarg von 6 heft. à 2 bog. 1 Tlr.

VIII. Jargang. Nr. 4.
Juli — August 1860.

Leipzig, Förstnersche Buchhandlung.
Berlin, beim Herausgeber.

Beiträge erbitten wir unter der adresse der redaction: Dr. *G. Michaelis*, Berlin, Behrenstraße 28.

XIII. Programm zur bildung einer allgemeinen sprache von V. Grimm in Pera.

Von Dr. R. Hoppe.

Aufs neue hat sich eine stimme für das project einer allgemeinen sprache erhoben, welches ich im jargang VII. no. 4. dieser zeitschrift der beachtung empfolen habe. Auf dem umschlag der 10. liferung von Sanders wörterbuch der deutschen sprache findet sich unter dem angefürten titel eine aufforderung zum zusammentritt einer gesellschaft, welche die bildung einer allgemeinen sprache in ire hand nemen soll. Die auffassung des problems ist im wesentlichen der meinigen gleich, wenn auch nicht ganz auf dieselben punkte gewicht gelegt wird. Die detaillirten vorschläge über die organisation der gesellschaft, welche sich so zimlich aus dem zwecke von selbst verstehen, übergehe ich. Es ist erst die frage, ob überhaupt der arbeit eine organisation vorausgehen soll? Die notwendigkeit wird auch von Grimm nicht ausdrücklich behauptet. Wie mir scheint, würde durch keine agitation die dazu hinreichende beteiligung erlangt werden können, bevor durch die follendete bearbeitung einer solchen sprache die möglichkeit nachgewisen, und die vorzüge vor aller augen gestellt sind. Darauf, daß diser anfang von einzelnen autoren gemacht werden kann, ist gewicht zu legen.

Als erfordernisse der allgemeinen sprache werden folgende punkte genannt: sie muss 1) streng logisch, 2) unendlich reich, 3) wolklingend, 4) leicht zu erlernen, zu sprechen und zu schreiben sein. Auf dise und speciellere erfordernisse habe ich, mit ausname des dritten, das erst vil später in betracht kommen kann, in meiner schrift hingewisen.

Die reihenfolge der arbeiten soll nach Grimm folgende sein: 1) feststellung der redeteile, 2) der beugungen, 3) der ableitungen, 4) der regeln der wurzelbildung, 5) der wurzeln. Nach meiner ansicht wird in dieser scheidung minder wichtiges in den vordergrund gestellt, und hauptsachen werden übergangen. Daß die definitive benennung mit lauten erst nach feststellung der zu benennenden begriffe folgen darf, ist nirgends deutlich ausgesprochen. Die zwei hauptteile der arbeit müssen sein: 1) begriffsscheidung, 2) lautirung. An den letztern haben wir vorderhand noch nicht zu denken. Der erstere zerfällt allerdings in die genannten teile, deren trennung jedoch unwesentlich ist im vergleich mit der arbeitsteilung, welche ich in betreff der wurzelbegriffe angedeutet habe. Die ganze reihenfolge der arbeiten würde sich für Grimm erst ergeben haben, wenn er den vierten teil gründlich geprüft und zur klarheit gebracht hätte.

Daß Grimm das problem im ganzen mit mir auf dieselbe weise auffasst, ersehe ich aus der übereinstimmung in folgenden sätzen, von deren anerkennung mir überhaupt das urteil eines jeden über das unternemen abzuhängen scheint:

1) Aus der bildung einer allgemeinen sprache würden dem ganzen menschengeschlechte außerordentliche vorteile erwachsen.

2) Diese vorteile würden nicht erst nach der einfürung, sondern großenteils durch das vorhandensein und schon aus der bearbeitung entstehen.

3) Keine der bekannten sprachen kann eine solche sprache ersetzen; alle haben große und unverbesserliche mängel.

4) Die allgemeine sprache muss consequent nach gleichen gesetzen gebildet sein.

5) Der gebrauch jedes wortes und jeder formation muss vollständig aus deren bedeutung folgen.

6) Eine solche sprache zu erfinden ist möglich; die bisher gemachten und gescheiterten versuche hatten den grund ires mislingens in der falschen auffassung.

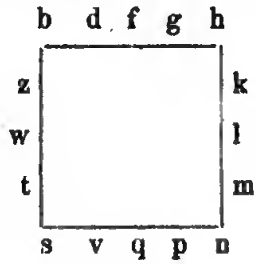
Mögen diese sätze zugegeben werden oder nicht, so ist

zu wünßen, daß niɔt auf voraussetzung ires gegenteils, wie gewönliɔ geßiht, einwendungen gegen das unternemen gemaɔt werden, daß siɔ soloe vilmer direct gegen die sätze wenden mögen, wenn sie diso niɔt als basis annemen wollen. Die erfüllung diser gereɔten forderung würde die idee in ein vil günstigeres liɔt stellen.

XIV. Die Quadratstenographie.

Die bei J. J. Weber in Leipzig erßeinende illustrirte zeitung braɔte in irem 14. bande s. 269. (No. 356 vom 27. April 1850) unter der überßrift: „Versuɔ einer neuen Methode in der Stenographiɔ“ einen vorßlag, weloen wir wol jetzt niɔtmer erwälmen würden, wenn niɔt änlioe, duroaus unpraktiße vorßläge von soloen, weloe keine anung davon haben, was für anforderungen an ein stenographißes system zu maɔen sind, von zeit zu zeit immer wider hervorträten und unter herabsetzung dessen, was die ernstesten, von wissenßaftlioen forßungen unterstützten bemühungen auf disem gebiete geleistet haben, angekündigt würden. Als hauptvorzug soloer erfindungen wird dann gewönlio gerümt, daß auo soloe, weloe nur eine ser geringe wissenßaftlioe vorbildung haben, das neue system in wenigen stunden erlernen können, wärend alle diejenigen systeme, weloe zu einer wirklioen praktißen anwendung gekommen sind, eine bedeutend längere zeit zu irer erlernung und einübung erfordern. — Der ungenannte verfasser der in rede stehenden methode, weloe wir zur unterßeidung von andern verwandten vorßlägen kurz Quadratstenographie nennen wollen, gibt den grundgedanken derselben mit folgenden worten an: Unsere methode beruht der hauptsaoe naɔ darin, daß der lernende gewisse punkte, weloe bestimmte buɔstaben andeuten, duro linien miteinander verbindet. Der ßreibende hat sonaɔ keine buɔstaben, sondern nur kleine verbindungslinien zu bilden, die weiter keine übung voraussetzen. In der gewonnenen fertigkeit, ßnell die betreffenden punkte zu ver-

binden, ligt also die ganze kunst. Hat man es duro übung erlangt, so snell mit dem bleistifte die punkte zu berüren. wie etwa der clavierspiler von taste zu taste springt, so hat man sein zil erreiot. — Um dise punkte, welde die einzelnen buostaben vorstellen, bestimmt und immer auf derselben stelle auf dem papire stets vor sio zu haben, ist ein zu disem zwecke eigens vorbereitetes papir nötig. auf weldem die punkte in der gehörigen lage vorgezeidnet oder besser vorgedruckt sind. Die figur, innerhalb welder die worte geschriben werden, bildet ein quadrat Punkte im umfange dises quadrates vertreten die stelle der buostaben, und zwar nao folgender ordnung:



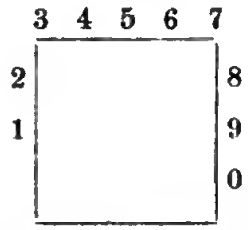
Jedes wort erfordert nun ein soldes quadrat. Man verbindet dann die stellen der buostaben, wie sie gerade in dem zu schreibenden worte vorkommen, der reihe nao duro gerade oder gebogene linien. Damit man jedoo beim lesen des geschribenen weiß, wo ein wort angefangen hat, fängt man beim ersten zuge etwas außerhalb des punktes, der den anfangsbuostaben des wortes darstellt, an.

Die vocale bleiben in den meisten fällen weg. Wenn der vocal bereits in dem consonantenlaut gehört wird, oder überhaupt keine undeutlidkeit duro weglassung desselben entsteht, so nimmt man auf erstere gar keine rücksiot, so in den consonanten: b(e), d(e), (e)f, g(e), h(a), (e)l, (e)m, e(n), p(e), q(u), e(r), (e)s, t(e), w(e). Da, wo es jedoo die deutlidkeit erfordert, wendet man einfade zeiden an; sie bestehen aus kleinen striden, die den verbindungslinien an der betreffenden stelle zugefügt werden, nao folgendem Sema:

Aus diser figur siht man, daß die lage diser strioe zur verbindungslinie den vocal andeutet. Für ä wird ein einfaoes e gesetzt, für ö wird der strio, der das o anzeigt, nur kreisförmig gemaot. Ebenso deutet der gekrümmte u-strio das ü an. Für ei steht ein duroßneidender querstrio. — Fängt das wort mit einem vocale an, so fügt man der anfangslinie außerhalb des quadrates das betreffende vocalzeioen an. Wird aber der vocal ßon im consonantenlaut gehört, so wird er, wie bereits angegeben, niot bezeionet, z. b. in „ende.“ Die öfter widerkerenden zusammengesetzten consonanten: z. b. eh, sch, st haben ebenfalls änlioe formen wie die vocalzeioen. Dazu kommen dann noo s. g. orthographißе regeln, wie: s und ß werden duro das einfaoe s-zeioen ausgedrückt; statt th wird das einfaoe t genommen; die stelle des pf und ph vertritt das einfaoe f; doppelte buostaben werden niot berücksiotigt, der einfaoe genügt, in einzelnen fällen kann man dem betreffenden buostaben einen starken druek geben u. s. w.

Eine bedeutende rolle, heißt es dann weiter, spilen die abkürzungen, denn es steht fest, daß, wenn man auo die einzelnen buostaben des wortes mit punkten bezeionen wollte, man doo niot im stande wäre, einem redner zu folgen. Es sind bei der currentßrift ßon eine bedeutende anzal im gebrauo und dise sind auo hier mit großem nutzen anzuwenden. Bei den hauptwörtern sind zunäost die endsilben zu berüeksiotigen. Dise werden in den wenigsten fällen geßriben und nur angedeutet, da beim lesen deshalb wol kaum ein zweifel entstehen kann, so bei den silben heit, keit u. s. w., reinh = *reinheit*, mesigk = *mässigkeit*. Nao Gabelsberger wird: *meine herren* — überhaupt jede persönlioe anrede, z. b. *meine zuhörer*, *Mitbürger* u. s. w. duro ! bezeionet. Die frage wird ausgedrüekt duro ?. Dann folgen abkürzungen wie ggst = *gegenstand*, ggw = *gegenwart*, fmm = *finanzministerium*, protus = *protestantismus*, pitus = *pietismus*, opo = *opposition*, ioo = *organisation* u. s. w. Das geßleotswort *der*, *die*, *das* wird duro ein einfaoes *d* und *ein*, *eine*, *ein* duro ein

ein einfaches *e* angezeigt. Die bei den eigenschaftswörtern vorkommenden nachsilben *lich, ig, icht, isch, haft* werden nie geschrieben und die wörter da, wo keine zweideutigkeiten stattfinden können, abgekürzt. „Man brauchte, heißt es, hierin nicht so zaghaft zu sein, da der zusammenhang in den meisten fällen nachhilft.“ Die hilfswörter *sein, werden, haben* werden durch s, w, h bezeichnet, *kann* durch k, *handhaben* durch hh, *hätte* durch tt. Die fürwörter *dieser, welcher* werden abgekürzt in dsr, lsr. Dann kommen noch abkürzungen für vor-, umstands- und bindewörter. Das quadrat vertritt auch die stelle der ziffern und zwar in folgender weise:



Um anzuzeigen, daß zalen gemeint sind, macht man über das quadrat einen querstrich.

Endlich schließt der verfasser mit folgenden worten: „Es ist nicht zu verkennen, daß bei den oft künen abkürzungen der zusammenhang vieles ergeben muss, weshalb man sich beim lesen in den sinn der rede hinein zu denken hat. Man wird zugeben, daß dieses unser system schon auf den ersten blick die überzeugung von dessen großer einfachheit gewärt. Die quadrate, die wir hier der deutlichkeit wegen größer gemacht. sind, damit die züge so vil als möglich abgekürzt werden, bei praktischer anwendung kleiner zu zeichnen.“

Daß der hier dargestellte vorschlag zu wirklichen stenographischen zwecken ganz unbrauchbar ist, bedarf keiner auseinandersetzung.

XV. Felsch's Bogen-Eilschrift.

An den eben dargestellten vorschlag schließt sich der grundidee nach ein anderer, welcher vor kurzem als eine besondere schrift erschinen ist unter dem titel:

Neues System der Stenographie oder Bogen-Eilschrift, erfunden und herausgegeben von Wilhelm Felsch. Halle, im Selbstverlage des Verfassers 1860.

Die Schrift besteht aus noch nicht vollen sechs octavseiten, sechs paragraphen und eine Schlussbemerkung enthaltend, und einer bogengroßen lithographirten tafel, welche auf vier zeilen etwa 30 wortbilder und als Schriftprobe den satz: „Der merkaum ist ein mineral," enthält.

§ 1. sagt: „Während in jeder Schriftart die einzelnen buchstaben durch die gestalt sich von einander unterscheiden, so erhalten in diesem systeme dieselben durch die stellung ihre bedeutung, nach folgendem Schema:

a u	e n	i o	g d
f b	m l	r w	s h

Jeder stenographirte buchstabe wird — mit wenigen ausnamen — durch einen verstärkten punkt ausgedrückt und nur die art und weise der verbindung gibt dem worte eine bestimmte gestalt."

§ 2. „Während in jeder Schriftart das aufeinanderfolgen der buchstaben durch ihre stellung von links nach rechts, oder auch wol von rechts nach links dargestellt wird, so drückt man die reihenfolge der buchstaben bei dieser stenographie auf folgende weise aus:

A. Buchstabenfolge von links nach rechts auf der stenographischen tabelle ist bogenausschweif nach oben.

B. Buchstabenfolge von rechts nach links ist bogenausschweif nach unten.

C. Buchstabenfolge von oben nach unten in derselben colonne ist bogenausschweif nach rechts.

D. Buchstabenfolge von unten nach oben in derselben colonne ist bogenausschweif nach links.

Die schwachen bogenlinien dienen nur dazu, damit man beim lesen des wortes weiß, welchen weg die hand beim schreiben genommen hat."

§ 3. enthält anweisungen, wie die felenden buchstaben

zu bezeionen sind: qu wird = ku geßriben, k t v p werden duro den durostrioenen g, d, f, b-punkt ausgedrückt, z wird duro ds, y duro i ersetzt, x duro ks, sch duro sh, das ch wird duro eine doppelte verstärkung des g angedeutet. Zu den ßönen orthographißen regeln gehört auo, daß i für ü gesetzt werden könne, one daß dis der deutliokeit abbruo tue! „Die verdoppelung eines buostabens (!) wird duro eine doppelte verstärkung desselben angedeutet."

§ 4. sagt: „Da niot jedes wort in eine einzige tabelle geßriben werden kann, so muss man notwendigerweise merere solcer buostabentabellen nebeneinander stellen. Doo würde eine große undeutliokeit daraus entstehen; denn obgleio man weiß, ob ein buostabe hoo oder diot über, tief oder diot unter der mittellinie steht, so wüsste man doo niot, ob derselbe zur buostabenreihe *aufb*, oder *enml*, oder *iorw*, oder *gdsh* gehört. Um dis zu erkennen, müssen naostehende regeln beim stenographiren befolgt werden:

a) Wenn ein wort mit einem buostaben der reihe *aufb* anfängt, so bezeione man denselben niot duro eine verstärkung, sondern dadurch, daß man einen harbogen von seiner îm eigentümlioen stelle aus zieht.

b) Bei der reihe *enml* daduro, daß man eine einfaoe harßlinge an seine îm eigentümlioe stelle zeionet.

c) Bei der reihe *iorw* daduro, daß man eine durobrooene harßlinge an seine îm eigentümlioe stelle zeionet.

d) Bei der reihe *g d s h* duro eine bloße verstärkung an seiner îm eigentümlioen stelle."

Hieraus werden vier leseregeln hergeleitet, welce eigentlio nur eine umkerung diser vier ßreibregeln bilden.

§ 5. Wenn man auf ein papir ßreiben wollte, welces niot mit solcen linien versehen ist, die die entfernungsgrade markiren, so würden auge und hand die verbindungslinien von 1, 2, 3 oder 4faoen länge beim lesen und ßreiben niot genau von einander unterßeiden können. Man merke sio deshalb folgende regeln:

a) Eine verbindungslinie von 2 grad länge muss von einer andern, welche 1 grad besitzt, eben durch ire größere längenausdehnung unterschieden werden.

b) Eine verbindungslinie von 3 grad muss durch eine schwachgezeichnete ausbiegung unterschieden werden.

c) Eine verbindungslinie von 4 grad muss durch eine verstärkt gezeichnete ausbiegung unterschieden werden.

Ebenso naiv, wie die bisherigen §§, lautet dann § 6 also: „Man merke noch folgende abkürzungen: Diejenigen wörter, welche sich auf *el* endigen, können, wenn diser endung irgend ein consonant außer b, p, l vorausgeht, durch eine kleine harschlinge abgekürzt werden. — Wenn am ende eines wortes dem l ein vocal vorausgeht, so kann ein solches wort durch eine kleine harschlinge abgekürzt werden. Die endsilbe *ung* kann durch einen harbogen abgekürzt werden. Endigt ein wort mit e und geht disem ein b oder l voraus, so kann das wort durch eine kleine harschlinge abgekürzt werden."

Damit haben wir das ende des systems glücklich erreicht; es folgt nur noch eine schlussbemerkung, in welcher der verfasser anzeigt, daß er das für den anfänger zum stenographiren erforderliche linienpapir in Halle vorrätig halten werde und sich erbietet, im falle dem einen oder dem andern der geerten leser etwas in dem heften unklar erscheinen sollte, auf mündliche oder portofreie briefliche anfragen gern unentgeltlich auskunft zu erteilen. Wir glauben kaum, daß er in dise lage kommen werde.

Villeicht ist der verfasser schriftsetzer oder hat wenigstens einmal einen schriftsetzer arbeiten sehen und ist dadurch auf den gedanken gekommen, daß man durch eine zeichnung der handbewegungen des setzers von einem fache des setzkastens zum andern eine darstellung der abgesetzten wortbilder erhalten könne, und hat sich dann eingebildet, daß eine solche darstellung auch zu stenographischen zwecken nutzbar sein könnte. Es ist aber schwerlich anzunehmen, daß auf solchem wege, wenn sich auch noch vile verbesserungen daran würden vornehmen lassen, je etwas brauchbares werde erreicht werden. (Vergl. Archiv für Stenogr. no. 135. und

Münoner Blätter 1860. no. 3. an weloen orten proben der so entstehenden wortbilder mitgeteilt sind.)

XVI. Weinholtz's Sprech- und Singschrift.

An die beiden zuletzt besproocenen 5riften reihen wir hier eine dritte an, welce die aufgabe, auf eine eigentümlioere und in gewisser beziehung tiefer dringende weise auffasst. Wir meinen:

Die organische Sprech- und Singschrift zur Förderung des lautrechten und sinnvollen Vortrags, von Karl Weinholtz. Rostock, Stiller'sche Hofbuchhandlung (Hermann Schmidt) 1860. 8 Drucks. uud 4 lith. Seiten, gr. 8.

Allerdings könnte villeiot ein leser diser 5rift in zweifel geraten, ob der verfasser in allem ernste eine spreo- und sing5rift habe aufstellen wollen, oder ob niot vilmer das ganze nur ein geistfoller 5erz, villeiot eine satyre auf die eine oder andere bestrebung im gebiete der graphik, der linguistik oder der musiklere sein solle. Wir glauben jedoo eine solce ansiot hier umsomer fern halten zu müssen, als der verf. selbst die bitte ausspriot, das endurteil bis zum er5einen seiner ausfürlioeren abhandlung über den gegenstand auszusetzen. Im vorworte sagt er: „Die wargenommene veränderung der töne beim singen ver5idener spraolaute hat mio zur untersuoung diser er5einung erregt und zur erkenntnis der laut- und tonverhältnisse gefürt. Io fand die tongleioungen der vocale und das tonstufige verhältnis der consonanten, aber auo ein misverhältnis manoer spraolaute und töne in der verbindung beider. Die vorstellung der bedeutung diser erkenntnis für riotiges spreoen und singen, für versbildung und sangtonsetzung hat mio veranlasst, das gefundene zu prüfen und das ergebnis in einer abhandlung herauszustellen. Der titel diser abhandlung ist: „Die spraolaute nao irer stufigen bildung und bewegung beim spreoen und singen, erörtert und an5aulio gemaot für spraolerer, redner, versbauer, sänger und tonsetzer.“....

Da die erſcheinungszeit diser abhandlung noch nicht bestimmt werden kann .... so habe ich mich zu einer kurzen darstellung und herausgabe derselben entſchlossen u. s. w.“

In dem ersten abſchnitte „Grundlage“ überſchriben, wird zuerst folgende „tonliche vocalleiter“ aufgestellt:

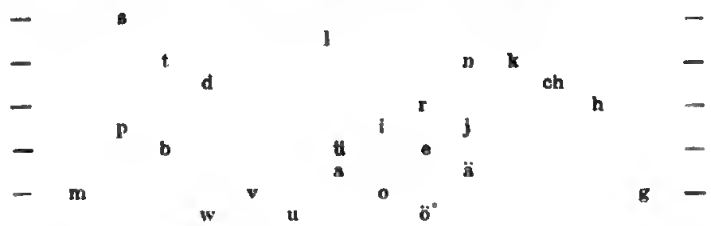
d dis e f fis g gis a
u ö o ä a e ü i

Es wird dabei einem jeden sofort die von der gewönlichen ansicht abweichende stellung der umlaute, namentlich des ö und ä, welche hier tiefer als resp. o und a, mer nach u, nicht nach i hin stehen, auffallen. Er sagt darüber: „Die umlaute ö, ä, ü sind halbtonliche vocale, welche die tonstufen des „dis“ oder „es“, des „f“ und des „gis“ oder „as“ einnemen; jene und dise, je nach irer gehobenen oder gesenkten lautung. Auch ä (f) erſcheint hoch und tief in der sprache, und das tiefe nicht bloß nach dem unterſchide eines vierteltones vom hohen, sondern auch nach seiner dem o näheren lage, welche eine follere lautung desselben gestattet, was durch töne nicht vorgestellt werden kann. Wenn nun ä im allgemeinen tonlich bestimmbar ist und es nicht die vorher bestimmte halbheit zweier vocale hat, so kann man der meinung: daß es durch einwirkung des e [i] auf a entstanden sei — nicht beistimmen, zumal die tiefere lage und lautung des ä das a nicht berürt und e höher als a ligt. Noch vil mer erhellet die selbständigkeit des ö und ü, da u und o noch entfernter von e sind und die hohe und tiefe lautung diser „umlaute“ tonlich näher bestimmt werden kann als die des ä. Demnach dürfte auch der name umlaut und die bezeichnung der „umlaute“ durch hinzufügung des e (ue, ae, oe) als unrichtig erachtet werden. Auch ü erſcheint als unpassende bezeichnung, weil der vocal u von ü weit entfernt und beider lautwert ser verſchiden ist. Dagegen können die buchstaben ö und ä als zeichen halbtonlicher ernidrigung von o und a genommen werden.“

Wir zweifeln ser, daß die grammatiker sich durch dise deduction zu einer änderung irer bisherigen ansicht über die stellung von ä, ü, ö zu a, u, o, welche durch die

historiße grammatik ire unumstößliche begründung erhalten hat, veranlasst sehen werden. Durch das gehör kann man bei disen untersuchungen außerordentlich leicht getäuscht werden, umsomer da dialektiße einflüsse sich gerade in bezug auf die höhe oder tiefe in der aussprache ungemein geltend machen und die messende physikaliße bestimmung in diser beziehung immer noch mit den außerordentlichsten schwirigkeiten zu kämpfen hat.

In § 2. folgt dann eine sogenannte lautstaffel, d. h. eine gruppirung der sprachlaute „nach iren organißen und tonstufigen lagenverhältnissen, eine genaue abstandsbestimmung der consonanten von einander und von den vocalen. Die rechte seite der lautstaffel soll den hinteren teil des mundes, die linke den vorderen teil desselben vorstellen, an und zwiſchen welchen die obere, untere und mittlere bildungslage der laute erſcheint. Die teils über die linien sich erhebende, teils unter dieselben sich senkende lage ist angedeutet durch erhöhungs- und ernidrigungszeichen.“ Die gruppirung siht etwa folgendermaßen aus:



Auf der obersten linie steht s; im obersten zwiſchenraum l, auf der 2. linie t, n und k (q); im 2. zwiſchenraum d, ch; auf der 3. linie r, h; im 3. zwiſchenraum p, i, j; auf der 4. linie b, ü, e; im 4. zwiſchenraum a, ä; auf der 5. linie m, v (f), o, g; unter der 5. linie w, u, ö. Dazu haben noch s, ch, j, ü, a, ö ein erhöhungszeichen, n, g ein ernidrigungszeichen; k, e, ä, u ein widerherstellungszeichen.

Der verf. sagt darüber noch: „Die vocale haben hier ir von der obigen tonfolge abweichendes lagenverhältnis. Eine genaue angabe dises verhältnisses verhindern teils die zwiſchen den buchstaben erſcheinenden zeichen, teils die feinen abweichungen sprachlicher lautung verſchidener personen

und völker, welche die tonschrift nicht darzustellen, die tonkunst nicht auszudrücken vermag. Der persönlich-verschiedenen höheren oder tieferen lautung, lautfüllung oder verdünnung der vocale wird auch wol die höhe oder tiefe, stärke oder schwäche der consonanten überhaupt gemäß sein, so daß die ganze lautstaffel auf eine hiernach verschidene lautstimmung bezogen werden kann, wie sie in betreff der vocale angedeutet worden ist.“ Schärfer als die höhe und tiefe der consonanten charakterisirt sich ire stellung nach rechts und links: die kelbuchstaben k, g, ch, h nemen die rechte seite, die lippenbuchstaben m, p, b, v, die linke, die dentalen s, t, d, eine den lippenlauten nahe stehende stellung ein. Wenn auch wol nicht alles ganz scharf in der stellung ist, so ligt doch dem ganzen ein bestimmter gedanke zu grunde. Wie unsere stenographische schrift die vocale nach irer tonhöhe unterscheidet und gruppirt, wärend die consonanten durch die form der zeichen, namentlich durch die richtungen der ausbiegung, bezeichnet sind, so wird hier das moment der stellung auch auf die consonanten übertragen, je nach irer articulirungsstelle, so daß im allgemeinen die stellung links der Stolzeschen ausbiegung nach links (p, b, w, f), die stellung rechts der ausbiegung nach rechts (k, ch, j, g), die höchste stellung des s der ausbiegung nach oben (s, ß), die tiefste stellung der ausbiegung nach unten (u, o, ö) entspricht. Man siht klar, daß, was hier durch die stellung geleistet werden soll, im wesentlichen von Stolze durch die richtung der biegungen geleistet worden ist, und es ist natürlich, daß jede bezeichnung, welche überhaupt von der physiologie der laute ausgeht, im wesentlichen zu denselben gruppen kommen wird. Ein ſ als einfachen laut hat der verf. unbegreiflicher weise nicht in sein lautsystem aufgenommen.

§. 3. behandelt darauf die Sprachlautwege. Denken wir uns nach der oben gegebenen lautstaffel die stellen, welche die buchstaben t, a, l einnemen, bei t beginnend irer ordnung nach durch gerade linien verbunden (änlich wie in den beiden oben besprochenen vorschlägen), so erhalten wir eine figur, welche nur hier nicht innerhalb eines

quadrates, oder eines fachsystems, sondern statt dessen zwischen den 5 notenlinien erscheint, und welche uns das wort *tal* zu repräsentiren geeignet sein soll. Dabei wendet dann der verfasser noch einen aufrechten strich als zeichen für den wortanfang, einen punkt neben der betreffenden stelle als zeichen für das wortende an.

Nach diser grundlage wendet sich der verf. zum II. abschnitt: Sprachschrift. 1) vocalzeichen nach der tonfolge. Es werden hier auf notenlinien quadrate statt der notenköpfe in die nach der obigen vocalleiter ersichtlichen stellen eingetragen. Die aufrechten striche daran deuten an, daß die vocalzeichen zum notensystem in beziehung stehen und nach dem zeitwert gestaltet werden können, wie in der tonschrift.

2) Für die diphthongen wird das quadrat, welches den ersten laut darstellt, durch eine diagonale durchschnitten und durch ein häkchen der endlaut angedeutet.

3) Sprachlautwegschrift. Um z. b. das wort „Saul" darzustellen, erhält das quadratische zeichen für au noch zwei ansätze, nemlich für s einen linksschräg in die höhe gehenden mit einem punkte endenden, und für l einen gerade in die höhe gehenden und in einem kleinen halbmond endenden. „Der punkt, heißt es, stellt den anfang, das in der mitte anligende häkchen das kurze ende, und das gleichmäßig anligende strichlein das lange ende der silbe und irer äußeren laute dar."

Darauf folgen noch 4) consonantenandeutungszeichen, 5) zwei- und dreilautige andeutungszeichen, bei denen die richtungsstriche noch von verschidenen zeichen durchkreuzt sind. 6) Der zeitwert der silbenlautung und des schweigens ist dargestellt durch die bekannten zeichen der notenschrift.

7) Linienfreie silbenschrift. In einer höchst originellen fünfeckigen figur, welche das organ des sten.'schen vereins für Mecklenburg mit der gestalt einer mit ausgebreiteter flughaut auf beiden hinterfüßen stehenden fledermaus vergleicht, wird die lage der vocale durch kleine kreise dargestellt, die zweilaute durch einen strich, welcher die betreffenden vocale verbindet. Treten dazu die oben erwähnten ansätze, so erhält man zeichnungen, durch welche

man silben one notenlinien u. one buɔstaben lesen u. zugleiɔ den zeitwert der laute u. der ganzen silbe soll erkennen können. „Es gewärt, sagen darüber die Mecklenburger blätter, einen präɔtigen anblick, dise mit lanze und dreizack, feuerhaken und krummstab, kreuz und halbmond bewaffnete und mit fanenstangen auf dem kopfe versehene fledermausgarde in reih und glid aufmarßirt zu schen."

III. Die Singßrift überlassen wir den lesern zum studium im originalwerk. Wir füren daraus nur an: die vocale werden duro kleine kreise örtlio vorgestellt, an und in einem größeren kreise, welɔer als tonzeiɔen gebrauɔt wird. An dise tonkreise werden die zeiɔen der zur silbe gehörigen consonanten und die tonwertzeiɔen angesetzt. Als probe sind die ersten verse der lieder: „Hör zu, io will dir weisheit singen" und „Freude, ßöner götterfunken" gegeben.

XVII. *Neues System der deutschen Stenographie von Ferd. Vogel. Für Schulen und zum Selbstunterricht. Berlin*, 1860. *In Comm. bei A. C. Challier & Comp. Text* 32 *S.* 8o. *Tabellen* 4 *S.* 4o.

Der als componist bekannte verfasser hat bereits im vorigen jare lithographirte tafeln über sein system drucken lassen, welɔe jedoɔ, wie uns beriɔtet ist, gleiɔ naɔ irem erßeinen aus dem buɔhandel wider zurückgezogen wurden; man vergleiɔe über diselben die ausfürliɔe mitteilung im Arɔiv für Stenographie no. 125.

In der vorrede heißt es: Im Dcc. des jares 1849 braɔte die Leipz. Illustr. Zeitung einen vorßlag zu einer neuen ßnellßrift.*) Mir ßin derselbe niɔt praktiß und io versuɔte

*) Es kann hiermit nur der in no. 339 vom 29. Dec. 1849 von dem bekannten kalligraphen Johann Heinrigs besprochene, auch anderweitig von demselben bekannt gemachte vorschlag, einzelne buchstaben der currentschrift durch die einfacheren formen der lateinischen cursivschrift (englischen schreibschrift), namentlich a, g, p, q, r, v, w, x, y, zu ersetzen, gemeint sein. Etwas weiteres über stenographie enthalten die Decembernummern der genannten zeitung nicht.

selbst, mer zu einer übung in der combination, ein alphabet zusammenzusetzen. Wie leiɔt denkliɔ, fiel mein eigener versuɔ keinesweges genügend aus. Inzwiſen hatte der gegenstand mein interesse in dem grade angeregt, daß iɔ, soweit meine anderweitigen arbeiten es zuließen, alles ernstes daran fortarbeitete. Im Mai 1850 lernte iɔ Gabelsberger's im jare 1834 erfinenes werk kennen, später Stolze's 1841 erfinenes."

Von den 15 paragraphen, aus welɔen die ſrift besteht, lautet der erste: „So verſiden G. und St. in iren systemen sind, so stimmen sie doɔ in einem punkte überein. Um nemliɔ eine sten.'ie (eng-, kurz-, ſnellſrift) zu ſaffen, waren beide bemüht, den laut zu belauſen, um im das naɔ irer ansiɔt entspreɔende zeiɔen zu geben. Mit den fertigen buɔstaben bildeten sie dann die wörter und bekamen eine langſrift. Sie hatten das wort abhängig gemaɔt von dem laute und mussten nun duro ein abkürzungssystem das gewünſte zil zu erreiɔen suɔen. Iɔ maɔte es gerade umgekert, mir war das wort die hauptsaɔe. Naɔ den am worte erkannten wesenheiten gestaltete iɔ die ſriftzeiɔen für die laute und bekam auf dise weise eine kurzſrift. Iɔ habe den laut abhängig gemaɔt von dem worte und erreiɔte bereits in meiner breitesten ſrift das erstrebte zil, indem dise ſon. one benutzung der sigel, etwas kürzer ist als St.'s ſrift mit allen abkürzungen." Was von diser behauptung zu halten ist, wird aus dem folgenden hervorgehen.

§ 2 behauptet: „wie die wörter in 20 verſidenen spraɔen ganz verſiden sein können, obgleiɔ sie dieselben begriffe ausdrücken, so können in 20 sten.'ien die ſriftzeiɔen ganz verſiden sein, obgleiɔ sie diselben laute bezeiɔnen. Wie noɔ nie eine spraɔe siɔ angemaßt hat, die principien der bildung irer wörter irgend einer andern als maßgebend aufzudringen, ebensowenig steht es einer sten.'ie zu, die principien irer buɔstabenbildung als maßgebend für irgend ein anderes system hinzustellen. G. ist mit seinen principien in demselben follen reɔte wie S. mit den seinigen und wie eine jede andere ſrift mit der irigen.

Wie weit jedoch die angestrebte sichere kürze erreicht sei, und in welcher weise dis geschehen, das wird wesentlich bei der wal eines systems in betracht kommen."

§ 3. verlangt von der sten.'ie, im wesentlichen in anschluss an die von St. entwickelten forderungen: follständigkeit, zuverlässigkeit, lesbarkeit, ferner: geläufigkeit, kürze.

Daher (§ 4.), daß sämtliche schriftzeichen aus den zügen unserer gewönlichen schrift gebildet sind. Die berechnung der zeitteile für die kürze schließt sich ebenfalls im wesentlichen an die von St. aufgestellte an.

In § 5. Schriftzeichen, heißt es: „Ebensowenig wie ein maler sich um die einzelnen blätter bekümmert, wenn er einen wald malen will — er fasst gruppirungen auf — ebensowenig bekümmert unsere sten.'ie sich um die einzelnen laute, wenn durch einfache zeichen entweder silben und silbenverbindungen oder consonantengruppen ausgedrückt werden können. Wie aber ein maler sich des blattelementes nicht entledigen kann, so können wir auch der bezeichnung der einzelnen laute nicht entgehen. Jeder einfache laut hat daher ein bestmöglichst einfaches buchstabenzeichen. Merfache laute z. b. schr, mpft u. s. w. und anderes möchte der sten. gern mit so wenigen zeitteilen wie irgend möglich deutlich ausdrücken können, ohne zu zwangskürzungen (sigeln) seine zuflucht nemen zu müssen.

Die niederstrichszeichen sind ein-, zwei- oder halbstufig.

§ 6. „Bei feststellung der zeichen für an- wie auslaute ist dahin gestrebt, daß wo möglich selbst in jedem merfachen laute nur ein niederstrich stattfinde. Es ist dabei ganz gleichgültig, ob die einzelnen laute in dem zeichen erkannt werden oder nicht; pf z. b. ist nicht zusammengesetzt aus p und f, sondern hat ein selbständiges zeichen, welches sich ebensowenig um p und f bekümmert, wie der baumschlag um das blatt."

Der große principielle rückschritt, der sich in disen worten ausspricht, wird aus dem folgenden klar hervorgehen.

Consonantiſche anlaute. Die zeichen sind sämtlich, mit ausname von v, die der St.'schen schrift, nur anders verteilt, wie folgende gleichungen nachweisen, in denen die auf der rechten seite der gleichheitszeichen stehenden buchstaben die bekannten St.'schen darstellen, und zwar, wo nichts weiter bemerkt ist, die hauptformen:

r = r, l = l (nur oben oder unten spitz, je nachdem es im aufstrich oder niederstrich beginnt), m = m, n = einstuf. b, w = einstuf. z, v = ⌞, ⌝, f = z, b = h, p = b, ph = st mit weiterer schleife, pf = f mit etwas weiterer schleife, s = w, sp = st, st = ſ oben mit einer schleife, ſ = ſ, d = e, t = anlaut. n, th = d mit anstrich, z = c, h = d, j = g, ch = einstuf. ch, g = einstuf. g, k = j, c = einstuf. c.

In den verbindungen wird l meist durch eine schleife, r durch einen kleinen ring (wr, or) oder eine kleine schleife angefügt; so bildet sich aus f: fl, fr; aus g, welches dabei unten gebogen wird gl, gr; aus ſ: ſl, ſr; aus sp: spr; aus ph: phr, nur bei den beiden letztern auch unten etwas gebogen.

Unregelmäßig gebildet sind bl St.'s f, (ein oben gerade gebogenes b mit oben angesetzter l-schleife) und br (ähnlich dem St.'schen rh), dr einem St.'schen einstufigen c mit oben eingeschlungenem r, str = st oben mit bauchiger schleife, pfr = St.'s c mit bauchiger schleife, pfl = St.'s l: pr = einer schmalen zweistufigen, unten spitzen schleife, pl ebenso, nur breiter; thr einem St.'schen d mit 2stufigem anstrich, ferner spl und phl = sp und ph mit links angeschlungener, in der form des ng durchgezogener schleife, d. h. etwa wie St.'sches schleng, wenn das ſ noch oben resp. eine schmalere oder breitere schleife erhält. — schm gleicht dem St.'schen sp, nur mit verkürzter oberer biegung. — Ganz heterogen sind die verbindungen mit n gebildet: gn = g mit angeschlossenem punkt, kn = St.'s ß, ſn = St.'s ſl mit durchgezogenem endzug des l. Endlich ist ſw = St.'s sp, zw = St.'s c mit oberer schleife, qu = k mit bauchig durchgezogener schleife.

Man sieht, welche grenzenlose willkür schon bei der bildung der anlaute, wo das St.'sche muster die consequenz

so leicht machte, herßt. Fragt man: wozu diese confuse durcheinanderwerfung der St.'ßen zeichen, wozu alle diese abweichungen von den einfachen und klaren normen, welche St. aufgestellt hat? — so erhalten wir keine weitere antwort als die worte: nicht blätter, sondern baumßlag!

Es folgen nun die auslaute nebst anßlüssen. Die hauptgrundsätze, welche hier aufgestellt sind, sind folgende:

1. Die laute, welche als an- und auslaute vorkommen, haben in beiden fällen dieselben zeichen, nur sp hat ein eigenes auslautzeichen, = St.' s au.

2. Für die merfachen auslaute, wie rb, lb u. s. w., welche in umgekerter ordnung als anlaute vorkommen (br, bl u. s. w.), werden die zeichen diser letztern beibehalten, „wir lesen nur die vor- und nachlaute umgekert." Nur rd combinirt sich aus r und d, wärend ng und rch eigene zeichen haben: (St.'s nß und r-eu).

3. Die zeichen der merfachen anlaute, welche durch umstellung der vor- und nachlaute keine anwendung zu auslauten finden, bekommen im auslaut neue selbständige bedeutung. pfl heißt ss, spr heißt rl (combinirt aus 2 ßlingen r und l, zur bequemlichkeit zweistufig gemacht), ßm heißt lm, ßw heißt rm, zw heißt lz (combinirt aus l und z zu einem zweistufigen zeichen).

Um diese verwendungen zu motiviren, sagt der verf.: „Aber welche verbindung besteht denn zwißen *pfl* und *ss*? Und kann ein und dasselbe zeichen für zwei laute dienen, die auch nicht das allermindeste mit einander gemein haben? Diese frage beantwortet sich durch eine gegenfrage: Wie kommt die natur dazu, einem und demselben werkzeuge die verßidenartigsten functionen zu erteilen? Die zunge z. b. dient dem redner wie dem esser; auch andere teile des essapparats gehören dem sprechapparate an (zäne, gaumen). Dem jedoch, welcher mit follem munde zu sprechen sich bemühte, würde man den rat geben: er möge erst auskauen. — Wenn der menß für jede function ein besonderes werkzeug haben sollte, so würde er villeicht die größe eines elephanten erreichen. Die natur ist aber bis

jetzt noɔ immer — gründliɔ gewesen. Ire wege sind die kürzesten." — —

4. Für die noɔ übrig bleibenden auslaute sind neue zeiɔen gegeben, darunter aufstriɔe in verßidener größe und riɔtung für *t, l, f, r, s, rs.* Wir müssen darüber auf das werk selbst verweisen.

Der starke druck am auslaut bedeutet entweder die verdopplung oder den einfaɔen laut mit naɔfolgendem t. Verweɔselungen, heißt es, können im satze niɔt stattfinden, selbst niɔt bei den mißungen *ft, ff, fft, kt, ck, ckt* (!). Man siht, welɔe principiellen rückßritte hier überall dem baumßlag zu liebe gemaɔt sind.

Im § 7 heißt es weiter: „Die zeiɔen für silben und silbenverbindungen sind ebenso selbständig, wie die zeiɔen der an- und auslaute, und können niɔt sigel genannt werden. Die zeiɔen *ver* und *zuver* bekümmern siɔ ebensowenig um *v, r, z, u,* wie anlaut *pfl* um *p, f, l.* Das zeiɔen für *mein* (*m* über der linie) ist sigel. — Bei manɔem zeiɔen könnten zweifel erhoben werden, ob es silbenzeiɔen oder sigel zu nennen sei. Hier möɔte es das kürzeste sein, es einem jeden zu überlassen, wie er es nennen wolle, u. s, w."

Wir wenden uns zu § 8. Vocalbezeiɔnung. A) der vocaliße inlaut. „Der auslaut mit dem anlaute durɔ den bindestriɔ verbunden, kann entweder bestmögliɔst nahe an disen oder etwas entfernter von îm gestellt werden. Dise beiden entfernungen mit hinzutritt der färbung des anlautes geben unterßide für die vocalbezeiɔnung. Wir ßreiben den anlaut entweder one besondern druck, oder mit starkem niderstriɔ, oder wir geben îm nur an einer stelle einen kleinen druck. — Stellen wir den auslaut (jedoɔ nur bei erster entfernung vom anlaute) unter die linie (halb oder einstufig), so bekommen wir neue vocalunterßide, je naɔdem die erste, zweite oder dritte färbung für den anlaut angewendet wird. — Bei erster entfernung des auslauts vom anlaut bezeiɔnet der starke druck am anlaute den vocal a, der ßwaɔe druck den vocal e. Ein kleiner striɔ über e bezeiɔnet ö, unter e bezeiɔnet ä. — Steht der auslaut unter der linie, so

haben wir bei ſwaɔem anlaut ei, bei starkem au; ei wird auɔ bezeiɔnet duro den kleinen druck am anlaut, in welɔem falle der auslaut auf der linie stehen muss. Bei den vocalen eu, äu, ai (auɔ ey) ſreibt man ei (in der ersten oder zweiten weise), die signatur setzt man später darüber. Im eu ist ei zweimal enthalten; äu wird bezeiɔnet duro den reɔtsſrägen, ai duro den linksſrägen keilstriɔ (unten spitz), ey jedoɔ duro die linksſräge gleiɔ starke linie.

Bei zweiter entfernung des auslauts vom anlaut bezeiɔnet der starke druck am anlaut das o, der ſwaɔe das i. Der kleine striɔ unter o bezeiɔnet u, unter i bezeiɔnet ü. Bei y ſreibt man i, setzt aber die linksſräge gleiɔ starke linie darüber.

B. Der vocaliſe anlaut. a ist der halbstufige starke, e der halbstufige ſwaɔe niderstriɔ und treten diselben verhältnisse zum auslaut bei erster und zweiter entfernung ein, wie unter A. Bei ei wird der linksſräge einstufige ſwaɔe niderstriɔ mit benutzt, bei au der linksſräge starke niderstriɔ.

Mit der bezeiɔnung der vocale als auslaute, und alleinstehend, so wie mit den übrigen details des systems, wollen wir den leser niɔt behelligen.

S. 29 heißt es: „Sobald der sten. siɔer ſreiben und lesen kann, lässt er g, k, ɔ als einfaɔe auslaute oder als vorlaute der merfaɔen auslaute überall da weg, wo der vocal bestimmt ausgedrückt ist. Daß g, k, ɔ ausgelassen ist, erkennt er beim auflesen des geſribenen daran, daß er es niɔt lesen kann. Dise drei laute aber sind unter siɔ niɔt zu verwechseln, mit ausname von „*plagen, placken*," „*zige, zicke.*" In disem falle wird das k geſriben, g wird ausgelassen. — Wir fragen hier billig, wie siɔ soloe laxen regeln mit der in der einleitung verlangten forderung von: „follständigkeit, zuverlässigkeit, lesbarkeit" vertragen, und wie jemand, der St.'s lerbuɔ oder lergang gelesen hat, noɔ auf soloe abwege geraten konnte? Als curiosum wollen wir nur noɔ eine stelle anfüren. S. 30 heißt es: „Sigel, die naɔ der beſreibung dem gedäɔtnis eingeprägt werden müssen, sind ser lästige sigel. Wenn es z. b.

heißt: „*pilgrim*“ ſchreiben wir auf der oder der ſtufe mit ſwaoem anlaut und hinausſtoßung des lgr, ſo iſt dis ser ſwer zu behalten, namentlio wenn merere hundert sigel zu erwerben sind. Wenn man aber sagt „*pilgrim*“ heißt „pim“, das vergisst man niot so leiot. Wenn jemand einmal gelesen hat, daß das „*publicum*“ auf stenographiſch „pum“ heißen soll, das behält er... Will der sten. manoes wort sio selbst abkürzen, so gebe io im hiermit einige winke. Man nimmt den ersten und letzten consonanten und setzt denjenigen vocal als inlaut, der im ganzen worte am meisten herſt, z. b. „*person* = pon, *persönlichkeit* = ponei, *centrum* = cem.“ Aber auo in andrer weise können wir bilden ganz nao belieben, z. b. „*linke seite* = leite, *rechte seite* = reite, *auf der linken seite* = auf der leite, *auf der rechten seite* = auf der reite, *nichtsweniger* = niw, *nichtsweniger als* = niwa, *nichtsdestoweniger aber* = niwea.“

Man wird sio aus dem mitgeteilten zur genüge überzeugt haben, daß der verf. — abgesehen von einzelnen punkten, in denen er auo das Gabelsbergerſe system benutzt hat — im allgemeinen zwar von dem Stolzeſen systeme ausgegangen, von disem aber über überall in so willkürlioer, unüberlegter, ja absurder weise abgewioen ist, daß von dem klaren und einfaoen organismus dises mustersystems fast niots übrig gebliben ist und duroweg die auffallendsten und unbegreifliosten rückſritte gemaot sind.

XVIII. *Leichte Stenographie für den täglichen Verkehr in der deutschen, französischen, englischen und italienischen Sprache, ein phonetisch-pasigraphischer Versuch von Theodor Zuppinger in Männedorf am Zürichsee. Zürich, in Comm bei S. Höhr.* 1860. 16 *S.* 4*o.*

Der verfasser stellt folgendes alphabet auf: 1) tonloses e, 2) a, 3) ä, è, 4) e, fr. é, 5) ö, fr. eu, 6) o, fr. au, womit er engl. fall, not, nor u. no zusammenstellt, 7) u, fr. ou, 8) ü, 9) i, 10) r, 11) n, 12) m, 13) w, v, 14) engl. w, 15) engl. wh, 16) s, 17) ss, ß, 18) engl. th, 19) k (q), 20) dſ (handſuh!), engl. j, fr. dj (adjoint), it. g (gente,

aggio), 21) tß, engl. ch, it. c (ci), 22) z, ds, ts (zeit, Landshut, entseelt), 23) fr. it. gn (digne, bagno), 24) oi, oy, 25) au, engl. ou, 26) äu, eu, 28) ju, (jubel, engl. tube), 29) d, 30) t, 31) l, 32) b, 33) ch (ach), 34) j (ja, yes, bajonetta), 35) h, 36) nd, 37) bl, 38) fr. il ill, it. gl (foglio), 39) p, 40) sch (schön), fr. j, g (je, agé) engl. s (vision), 41) ß (haßen), fr. ch, engl. sh, it. sc (scelta), 42) g (gern, grand, go, ghaccio), 43) ng, (singen, fr. on, faim, engl. sing), 44) ng (engl. finger, fr. langue, it. venga), 45) nk, nqu, nc, 46) v, f, ph (von, eifer, phosphor), 47) f, ff (laufen, hoffen), 48) pf (pferd).

Dises alphabet enthält so grobe und auffallende verstöße gegen die lautlere und ist so unlogiß zusammengestellt, daß es offenbar in wissenßaftlicer beziehung ganz wertlos ist. Welce abenteuerlicen ansicten der verfasser von der lautlere hat, geht aus änßerungen hervor, wie folgende: „Wenn in zusammengesetzten wörtern zwei g, d, b, s oder f zusammengekommen sind, so werden daduro dise laute verstärkt, d. h. das g zu k, das d zu t, das b zu p, das s zu ss, das f zu ff, wie in: *klaggeschrei, erddruck, abbruch, aussicht, auffallen.* Sind hingegen zwei l, r, n, m zusammengekommen, so findet keine verstärkung statt, z. b. in „*heillos, herrüren, annemen, baummos.*“ —

Über den vocal, mit welcem der verfasser sein alphabet beginnt, sagt er: „Der vocal, der im gewönlicen, ruhigen zustand des übrigen spracwerkzeugs, also one mitwirkung der zunge, oft unwillkürlic auc im ßlafe hervorgebract wird, ist der grundlaut, der mit dem buostaben 1 bezeicnet ist, aus welcem die andern vocale gebildet werden.“

Der hier in rede stehende vocal, das tonlose oder unbestimmte e, welcem Lepsius das zeicen ẹ gegeben hat, wärend Ludolph, Isenberg und andere în duro das griecißе zeicen ε darstellen (vgl. Lepsius linguistißes Alphabet s. 24—25) ist allerdings als ein eigentümlicer und eine bedeutende rolle spilender vocal anzusehen; er ist aber für unsre spracen keineswegs als der grundlaut zu betracten, aus dem sic die übrigen vocale erst zu größerer deutlickeit herausgebildet haben. vilmer ist uns derselbe

erst durc zerrüttung und abſleifung aus den übrigen vocalen entsprungen und zwar in der größten ausdenung in den flexions-, vor- und ableitungssilben, zuweilen aber auc in zusammengesetzten wörtern, wodurc dise den ſein von abgeleiteten annemen; so ist z. b. eimer aus ahd. einpar, eimpar, eim-bar, eim-beri mhd. eimber, von ein u. bëran tragen: ein wassergefäß mit einem griff, einträgiges, entstanden (vgl. Grimm Grammatik II, 954), änlic zuber aus zui-bar: wassergefäß mit zwei griffen, so entstand wimper aus ahd. wintbrâ: windbraue, beweglice braue, jungfer aus mhd. juncfrouwe; junker aus mhd. juncherre, junchërre etc. — Nac diphthongen vor r dagegen ist diser vocal, ganz unorganiſ die stammlaute auseinanderziehend eingeſoben, so daß aus einsilbigen geſlossenen stammsilben ſeinbar aus nakten stämmen mit der endung er abgeleitete wörter entstanden sind: so bildete sic durc einſiebung dises übergangsvocales: bauer aus früherem baur, ahd. gipûr, gipûro mhd. bûr, gebûr, gebûre; sauer aus früherem saur, ahd. mhd. sûr; mauer aus maur, ahd. mûra, mhd. mûre, entlehnt aus lat. mûrus, leier aus leir, ahd. lîrâ mhd. lîre vom griech.-lat. lyra; feuer aus feur, ahd. mhd. fiur u. s. w.

Der standpunkt des verfassers wird uns auc durc folgende äußerung charakterisirt: „In irer verwandtſaft zu einander, besonders derjenigen der g- und b-hemmung, ligt eine versuoung zum unriotigspreoen, der man leiot naogibt und vielleiot one daran zu denken, spriot; „ma*ng*o, u*ng*klar, fü*m*f, sa*m*ft, ju*mb*fer, ha*mb*voll (handvoll), bo*b*mer (bodmer), sta*p*mann (stadtmann), man ha*p* (hat) mir, ma*m* (man) braucht, indem man von mereren in verbindung stehenden consonanten ungleioer hemmungsform die ersten ersetzt durc gleioartige von der hemmungsform der letzten Dise spreoweise hat weiter keine naoteile und ist eben bequem.“

Für die einzelnen laute werden ſriftzüge aufgestellt, deren hauptsäolioste eigentümliokeit darin besteht, daß sie in obere (über der linie stehende), mittlere (einstufig auf der linie stehende) und untere (unter der

linie stehende) zerfallen. Die unter no 1—28 aufgestellten laute, also namentlich alle vocale, haben mittlere zeichen erhalten, die unter no. 29—38 aufgestellten obere und die unter no. 39—48 aufgestellten untere. Eine begründung der wal der züge für die einzelnen laute ist nicht gegeben. Die anßlüsse der zeichen aneinander sind nicht überall bequem. Dem äußeren nach sieht die Schrift im ganzen ziemlich gefällig, aber sehr langstilig aus: sie ist bei weitem nicht kurz genug, um als stenographie irgend wie anwendbar zu sein. Der verf. sagt in dieser beziehung, daß das material seiner sogenannten stenographie eine Schrift lifere, deren kürze zu derjenigen der currentSchrift sich etwa wie 5: 11 verhalte, und Schließt dann mit den worten: „Damit ist die möglichkeit gegeben, das Schreiben der Schuljugend, welches kaum weniger als die hälfte der kostbaren Schulzeit in anspruch nimmt, um die hälfte abzukürzen, woraus sich zum besten der volksbildung der vierte teil der ganzen Schulzeit als reingewinn ergibt. Nicht gerechnet die vorteile, welche eine natürliche orthographie bietet, bei der es nach der kurzen zeit, die ire erlernung erfordert, nur noch in frage kommt: wie spricht man? nicht mer: wie Schreibt man? Zudem ist diese Schrift so einfach, wie man es wünSchen muss für eine volksSchrift“ — aber er dürfte sich bei diesem calcul doch wol etwas verrechnet haben. Als Schriftprobe ist das „Vater unser“ in deutScher, französiScher, engliScher und italieniScher sprache gegeben und der erste vers des lides „An die Freude.“

XIX. *Echo, Jahrbuch der Gabelsbergerschen Stenographie. Redigirt und herausgegeben vom Prof. Dr. Georg Moritz Heyde, Mitglied des kgl. sächs. sten. Instituts I. Kl., I. Jahrg.* 1. *Liefer. Dresden, Adler und Dietze.* 1860. 44 S. 8°.

Mit diesem hefte tritt von neuem eine den interessen der GabelsbergerSchen stenographie gewidmete zeitSchrift in gewönlicher druckSchrift ans licht, welche jedoch zugleich den ganzen inhalt neben dem gewönlichen druck auch in G.'Scher stenographie, autographirt vom herausgeber, bringt, änlich

wie das Dresdner Correspondenzblatt, welches die stenographiße neben der currentßrift gibt. Es ßeint uns dis ein bedeutender und durchaus überflüssiger luxus zu sein, von dem der herausgeber warßeinlich in seinem wie seines verlegers interesse bald zurückkommen wird; denn zur übung im lesen der G.'ßen stenographie, sowol in ausfürlicherer wie in mer gekürzter, erßeinen bereits blätter genug, so daß in diser beziehung ein bedürfnis gewiss nicht vorligt; das Nürnbergiße Übungsblatt bringt sogar seinen ganzen inhalt in doppelter G.'ßer ßrift, in sogenannter correspondenz- und kammerßrift; und um andern, welche das system selbst noch nicht kennen sollten, eine anßauung von diser ßrift zu gewären und sie dadurch zur erlernung derselben anzulocken, ist es doch in der tat des guten etwas mer als nötig getan, daß der ganze inhalt ebenartig doppelt dargeboten wird.

Über die tendenz der zeitßrift lassen wir den herrn herausgeber selber reden. Er sagt darüber: „Bei größeren versammlungen, stiftungsfesten von vereinen, festmalen, gedenktagen, wissenßaftlichen und geselligen zusammenkünften Gabelsbergerßer stenographen, wie bei anderen gelegenheiten werden vorträge in freier und gebundener rede belerenden und anregenden inhalts gehalten, von denen es wünßenswert ist, daß sie nicht bloß auf den engeren kreis der teilnemer beßränkt bleiben, sondern im größeren stenographißen publikum iren widerhall finden. Aus disem vom unterzeichneten und gewiss auch ßon von vilen seiner werten kunstgenossen gehegten wunße und gefülten bedürfnisse ist die herausgabe des Echo hervorgegangen. Dasselbe hat daher zunächst die bestimmung, vorträge der oben bezeichneten art zu veröffentlichen und zwar in doppelter ßrift: in stenographißer debattenßrift, wie die vorträge entweder nachgeßriben worden sind, oder würden nachgeßriben worden sein, und in gewönlicher druckßrift, um den inhalt derselben auch dem nichtstenographißen publicum zugänglich zu machen, dasselbe von dem wesen, dem werte und nutzen der stenographie näher zu unterrichten und zu überzeugen und so auch auf

dise weise zur größeren anerkennung und weiteren verbreitung der geßwindßrift insbesondere nac Gabelsbergers system beizutragen. Das Eco wird aber auc, um disen zweck weiter zu verfolgen, als jarbuc der Gabelsbergerßen stenographie, ausfürlicen berichten über wichtigere begebenheiten innerhalb der G.'ßen ßule, aufsätzen über geßichte und verbreitung der stenographie im allgemeinen, der bespreçung von angelegenheiten und interessanten fragen, welce die stenographie betreffen oder mit ir in naher beziehung stehen, und der kundgebung von wünßen, anfragen und ratßlägen, wie unserer stenographißen kunst genützt werden könne, seine spalten öffnen. Hofft nun der unterzeicnete, daß dises unternemen den beifall der werten kunstgenossen finden werde. so vertraut er auc auf deren freundlice unterstützung und ersuct dieselben um mitteilung der von inen gehaltenen vorträge, welce sie zur veröffentlicung für geeignet halten, sowie überhaupt um beiträge der näher bezeicneten art, die unter dem namen der verfasser aufname finden werden, das je nac dem vorligenden stoffe in zwanglosen heften erßeinen wird."

Der inhalt des vorligenden heftes ist folgender:

I. Dr. F. Zeibig, vergleicungspunkte zwißen der neuen und alten zeit mit hinblick auf die tacygraphie.

Der verfasser mact, hauptsäclic an Slosser und Westermann (geßichte der römißen beredsamkeit) anßließend, mitteilungen über das briefßreiben der alten Römer, und über die leranstalten im griecißen reice, dabei erzält er die geßichte des Proäresius aus Cäsarea in Cappadocien, von welcem Eunapius berichtet, daß er in Athen eine rede hielt, welce durc geßwindßreiber nacgeßriben wurde, und darauf seinen vortrag, one im mindesten zu irren und zu stocken, widerholte. Auc in unserer zeit fehlt es nicht an rednern, denen dis ser wol gelingen würde. Außerdem spricht der verfasser noc von der christlicen beredsamkeit, dem nacßreiben von homilien, sowie der aufname von aussagen der märtyrer durc tacygraphen. Dabei wird s. 14 berichtigt, daß es in Augusti's Denkwürdig-

keiten (der berümte theologe heißt niɔt Augustus, wie hier steht, sondern Augusti), so wie in unserer zeitßrift, jarg. IV. s. 95 statt „Gaudentius von Brixen“ heißen müsse „Gaudentius von Brescia.“

II. E. Solze in Bautzen, eröffnungsrede bei der zweiten versammlung der oberlausitzer stenographen zu Löbau, am 4. Sept. 1859.

III. J. Geyer in Bautzen, vortrag über die frage: auf welɔe weise kann jeder einzelne mit erfolg dazu beitragen, daß die Gabelsbergerße stenographie siɔ immermer verbreite und befestige?

IV. Heyde, über die von alters her angestrebte verfollkommnung und vereinfaɔung der ßrift.

Wir bemerken dazu, daß die s. 28 befindliɔen worte: „Den urzustand willkürliɔ gewälter buɔstabenzeiɔen ßeint die keilßrift der alten Assyrier und Perser, sowie die runenßrift der alten skandinavißen völker anzudeuten,“ leiɔt zu der falßen ansiɔt verleiten könnte, als ob die runen willkürliɔ gewälte buɔstabenzeiɔen waren; das ist duraus niɔt der fall, vilmer sind sie, nur mit umstellter ordnung und zum gebrauɔe des einritzens eckiger gemaɔt, aus dem älteren grieɔißen oder lateinißen alphabete hergenommen. (Vgl. Kopp, Palaeographia critica III, pag. 236 und 237, Müllenhoff, zur Runenlere, Halle 1852, s. 58, Kirɔhoff vorrede zur 2. Aufl. seiner abhandlung über das gotiße runenalphabet, Berlin 1854 und Hermes in unserer zeitßrift, jarg. VI. (1858) s. 67 fl.)

Verßidene irrtümer mißen siɔ ferner in der behauptung s. 33: „Die in Deutßland heimiß gewordene ßrift ist die vom bißof Ulphilas, aus grieɔißer und lateinißer zusammengesetzte gotiße ßrift, welɔe seit kaiser Fridriɔs II. zeit, obgleiɔ duro mönɔshände ser verstümmelt und entstellt, üblio wurde und aus der unsere deutße büɔerßrift hervorgegangen ist.“

Allerdings waren von der Gabelentz und Loebe der ansiɔt, daß Ulfilas sein alphabet duro aufname lateinißer zeiɔen in das grieɔiße alphabet gebildet habe, allein dis ist von Zaɔer (das gotiße alphabet Vulfilas und das runen-

alphabet, Leipzig 1855) mit reot zurückgewisen und gezeigt, daß vilmer das gotiße alphabet duro mißung von runißen zeioen mit den grieoißen entstanden ist.

Als grundsätze, nao denen Ulfilas dabei verfur, gibt Zaoer (s. 53) folgende an:

1) er näherte seine runen, deren verwandtßaft mit der grieo. ßrift îm wol noo lebendiger einleuotete als uns, wo es irgend anging, duro kleine veränderungen mögliost den entspreoenden grieo. buostaben;

2) er nam entßiden grieo. formen in unveränderter gestalt nur da auf, wo das runenzeioen aus irgend einem praktißen grunde unzweckmäßig erßin;

3) er behielt die runenzeioen fast unverändert bei, wo sio für den betreffenden laut ein passendes grieo. zeioen niot darbot;

4) er gab freigewordenen runenzeioen, die mit einem zeioen des grieo. alphabetes, der gestalt nao zusammenfielen, die geltung des grieo. zeioens."

„Niot jeglioer einfluss (sagt endlio Zaoer s. 69) des lat. alphabetes auf das gotiße soll und kann geläugnet werden, da Vulfila, wie sein zögling Auxentius beriotet, *ipsis tribus linguis plures tractatus et multas interpretationes post se dereliquit*, also außer der grieoißen und gotißen auo der lateinißen sproae und ßrift follkommen mäotig war. Wenn aber eine unbefangene würdigung des ganzen gotißen alphabetes nirgend auf deutlioe spuren von willkür und gewaltsamkeit stößt, und wenn ferner auo jeder einzelne buostabe eine ungezwungene erklärung aus den beiden natürlioen grundlagen, dem runißen und dem grieoißen alphabete, erlaubt: dann wird eben duroaus nur die anname einer noo dazu willkürlioen unmittelbaren entlehnung einzelner zeioen aus dem lat. alphabete zurückgewisen, und es bestimmt sio der einfluss des lat. alphabetes vilmer als ein allgemeiner, jede pedantiße einseitigkeit ausßließender, der wol auf den charakter des ganzen, ja selbst auf manoen einzelnen gotißen buostaben eine nebensäoliae, aber duroaus niot eine vorherßende, und

sogar bis zur aufgabe jener beiden elemente vorherßende wirkung gehabt haben kann."

Wenn nun auch über einzelne buchstaben noch zweifel stattfinden mögen, so steht das resultat im ganzen doch fest.

Unsere deutße ßrift ist aber keineswegs aus der gotißen, sondern aus der lateinißen entstanden. Nichts in derselben weist auf das gotiße, alles auf das lateiniße hin; hinzugekommen sind im wesentlichen nur w aus doppeltem v, j aus i, und ß aus z gebildet. Aus der lateinißen ßrift, wie man sie wärend des früheren mittelalters ßrib, bildete sich durch verßnörkelung die fracturßrift, in der man anfangs allgemein druckte, bis man zuerst in Italien, namentlich der buchdrucker Junta in Florenz und Aldus Manutius in Venedig, wider zur ßöneren lateinißen ßrift (antiqua und cursiva) zurückging, welche jetzt auch in Deutßland, namentlich seit Jac. Grimm's eifriger befürwortung, mer und mer herßend wird. Aus jener mönchs- oder fracturßrift, welche man, ganz misbräuchlich und zu den sonderbarsten irrtümern anlass gebend, auch oft gotiße genannt hat, ist unsere sogenannte deutße oder currentßrift entstanden.

V. Moritz Lobeck in Bautzen, ausbeute der Gabelsbergerßen stenographie für das praktiße leben.

VI. Zeibig, die parlamentsräume.

VII. Zeibig, neuestes über die stenographißen zustände in Brasilien.

Die ausstattung des heftes ist eine durchaus lobenswerte. In der orthographie unterßeidet sich das Echo von dem Dresdener Correspondenzblatte namentlich dadurch, daß die gewönliche phonetiße silbentrennung beibehalten ist, würend das Correspondenzblatt die etymologiße (seh-en, für-en u. s. w.) angenommen hat.

Wir behalten uns vor, bei weiterem fortßreiten des unternemens weitere mitteilungen über den inhalt desselben zu machen.

XX. *Klänge von Nah und Fern. Stenographen-Lieder. Herausgegb. von J. Esch und G. Levinstein. Berlin* 1860. *Im Selbstverlage der Herausgeber.*

Die herausgeber des vorstehend hezeioneten hüoleins hahen reot, wenn sie dasselhe eine neue erßeinung auf dem gebiete der Stolzeßen sten.'ie nennen, hervorgerufen duro ein ßon oft geäußertes bedürfnis, dem bisher nur mangelhaft und nur in kleineren kreisen genügt werden konnte. Es ist auo niot zu verkennen, daß die aufgabe, welhe die herausgeher sio gestellt haben, trefflioer gelöst ist, als manoer villeiot erwartet hat. In geßmackfoller weise ist die auswal des vorligenden stoffes getroffen und das, was die eigene muse der herausgeber hinzugefügt hat, steht keinesweges den leistungen der mitarbeiter nao. An der spitze der hewegung, wenn wir uns so ausdrücken dürfen, befindet sio auo hier, wie hei so vilen andern gelegenheiten, der eifrige freund der stenographie, hr. Karl Kressler. Außer den herausgebern und dem ebengenannten herrn sind als poeten zu nennen: die herren Hannemann, Sütz, Solz, Niemeyer, Jaquet, Kleine, Glaßhrenner, Langer, Stötze, Lobeck, Doselowski, Wackernagel, Petersen, Fahel, Freytag, also im ganzen 18 personen und villeiot noo mer, da die verfasser von manoen liedern niot ermittelt werden konnten. — Die erste abteilung des hüoleins ist überßriben: „Dem Vaterlande!“ u. dazu gehört das motto: „Ans vaterland, ans teure, ßließ dio an, — das halte fest mit deinem ganzen herzen.“ — Zweite abteilung: „Hoo der Meister! Hoo Stolze!“ Motto: „Mao deinem meister ere, o geselle, haue reot! Wie das maß er hat genommen, nimm die kelle, baue reot!“ — Dritte abteilung: „Unseren Vereinen!“ Motto: „Und so finden wir uns wider in den heitren bunten reihn, und es soll der kranz der lieder friß und grün geflooten sein!“ und „Darum war es gott gefällig, uns niot ewgen lenz zu geben, weil er wollte, daß gesellig menß mit menßen sollte leben!“ — Vierte abteilung: „Den Frauen und Jungfrauen!“ Motto: „Eret die frauen! sie fleoten und wehen himmliße rosen ins irdiße leben!“ — Fünfte ab-

teilung: „Hoo lebe unsere kunst! Hoo lebe die stenographie!“ Motto: „Die mio das leben gelert, die kunst, io gebe sie warlio, — wollte das ßicksal den tauß — niot um das leben dahin (F. X. Gabelsberger).“

Wir sehen aus dem letzten motto, daß die herausgeber wenigstens keine opposition den anhängern eines andern systems gegenüber maoen, und sind mit disem irem grundsatze ebenso einverstanden, wie mit dem motto, welcoes den titel des buoes ziert: „Wo man singt, da lass dio ruhig nider — böse menßen haben keine lieder!“ — Nein, auf disem der gesamtheit der sten.'ißen welt umfassenden gebiete soll keiner an gegner oder gar an feinde denken!

Aufriotig wünßen wir, daß die anspreoende gabe, die in den „Klängen aus Nah und Fern“ geboten wird, reot vilen anklang finden und fleißig von den vereinen bei festlioen gelegenheiten benutzt werden möge, denn „ein einiges, festes zusammenwirken kann niot besser gewürzt und gepflegt werden, als duro einen ßlioten, aber ergreifenden gesang.“ L.

XXI. *Der Militärstenograph. Eine Sammlung militärtechnischer Ausdrücke nach Gabelsberger's System, von Prof. H. Raetzsch. Zweite vermehrte und nach den Beschlüssen der sten. Commission in Dresden revidirte Auflage. Dresden, Adler und Dietze.* 1860.

Naodem jüngst, wie der verfasser im vorwort beriotet, die der königl. Artillerießule zu Dresden vorgesetzte behörde an diser die sten.'ie als obligaten lergegenstand eingefürt hat, hat sio das bedürfnis nao einer neuen ausgabe des werkoens in gesteigertem maße fülbar gemaot. Dieselbe ist den an den verfasser gerioteten wünßen gemäß um einige neue lesestüeke vermert worden. Außerdem wurden die änderungen, welce die Dresdner beßlüsse notwendig maoten, und eine abermalige siotung der teonißen ausdrücke vorgenommen.

Druck von C. Guthschmidt & Comp. in Berlin, Lindenstrasse 81.

ZEITSCHRIFT
für
STENOGRAPHIE UND ORTHOGRAPHIE
herausgeg. von **Dr. G. Michaelis**, verantw. Redact.

Jede postanst. u. buchhdl. nimmt bestellung. auf dise zeitschr. an. — Pr. d. jarg. von 6 heft. à 2 bog. 1 Tlr.

VIII. Jargang. Nr. 5.
September - October 1860.
Leipzig, Förstnersche Buchhandlung. Berlin, beim Herausgeber.

Beiträge erbitten wir unter der adresse der redaction: Dr. *G. Michaelis*, Berlin, Behrenstraße 26.

XXII. Prüfungscommissionen über Stenographie in Österreich.

Die österreicischen Blätter für Sten.'ie, von denen uns nac vilfacen vergeblicen bemühungen nunmer die nummern 3—8 des ersten u. 1—5 des zweiten jarganges zugegangen sind, bericten s. 32 des I. jarg. folgendes:

In der monatsversammlung des centralvereins vom 4. Mai stellte der vorsitzende, prof. Conn, den antrag:

„es sei mit rücksict auf die systemati5e u. einheitlice pflege der G.'5en sten.'ie in Österreic dem hohen unterricstsministerium ein promemoria zu überreicen, in welcem auf die übelstände hingewisen werde, die der bisher beobactete vorgang bei besetzung der lerstellen der sten.'ie nac sic ziehen müsse, u. die bitte auszusprecen, es möge dem centralverein die befugnis erteilt werden, lerbefähigungszeugnisse für lerer der sten.'ie über ein mündlices oder 5riftlices ansucen der letztern auszufolgen."

Diser antrag wurde zum be5luss erhoben u. der ständige aus5uss mit der abfassung des promemoria betraut, welcer in der näcsten monatsversammlung sein elaborat dem verein vorzulegen habe.

Wir erfarcn dann ferner aus no. 5. des zweiten jargangs, daß der österreicisce herr cultusminister nacfolgendes 5reiben an den herrn vorstand des centralvereins der sten.'en des österreicisen kaiserstates zu Wien erlassen hat:

„Im nachange zu dem hierortigen erlass von 10. März d. j., zal 2361, u. in würdigung der in der hierher gelangten eingabe, numner 222 d. j., gemacten anträge werden die landesstellen gleizeitig in kentnis gesetzt, daß

die erriɔtung von prüfungseommissionen für diejenigen, welɔe als lerer der sten.'ie angestellt zu werden wünßen, baldigst stattfinden wird, u. angewisen, den leranstalten ires verwaltungsbereiɔes das betreffende provisoriße regulativ, wovon hier eine copie beigeßlossen wird, mit dem beisatze zuzumitteln, daß alle diejenigen, welɔe dermalen die sten.'ie an öffentliɔen leranstalten leren oder dieselbe in der folge daselbst zu leren beabsiɔtigen, siɔ bei einer diser commissionen zu melden haben, um je naɔ dem erfolge der abzulegenden prüfung in den besitz eines zeugnisses zu gelangen, welɔes sie zur definitiven anstellung an den gedaɔten leranstalten befäliget.

Da es siɔ zunäɔst darum handelt, in Wien eine solɔe commission zu bestellen, so wird der herr vorstand eingeladen, diejenigen mitglider des centralvereines oder sonst hier befindliɔe sten.'en anzugeben, welɔe hinsiɔtliɔ irer ausbildung u. verlässliɔkeit am besten geeignet u. auɔ bereit wären, zugleiɔ mit îm selbst als mitglider der Wiener prüfungseommission zu fungiren. Es wäre zu wünßen, daß eine größere zal der hiesigen sten.'en, welɔe teils in theoretißer, teils in praktißer riɔtung, oder in beiden riɔtungen die vorzügliɔsten sind, in vorßlag gebraɔt würden, damit man in der lage sei, einige derselben in die commission zu wälen, niɔt als ob jedesmal eine größere zal von examinatoren, als zur vertretung der theoretißen u. praktißen seite nötig ist, vorhanden zu sein brauɔte. sondern um zu verhüten, daß aus der allenfallsigen zeitweisen verhinderung einzelner examinatoren kein naɔteil erwaɔse.

Was das inligende regulativ betrifft, so ligt es in der natur der saɔe, daß dasselbe vorläufig auf die wesentliɔsten grundzüge des einzuhaltenden verfarens siɔ beßränken muss. Dasselbe wird den in wirksamkeit tretenden commissionen einstweilen die unentberliɔsten anhaltspunkte bieten, bis von denselben auf grundlage der gemaɔten erfarungen diejenigen anträge gestellt werden, die der erlassung einer definitiven vorßrift vorausgehen müssen.

Wien, am 14. Mai 1860. Thun."

„Provisorisches Regulativ zum Behufe der Prüfung über Stenographie.

Um die definitive anstellung von lerern der sten.'ie an den österreiciſchen unterrichtsanstalten zu ermöglicen u. auf gesetzlicer grundlage zu regeln, wird folgendes festgesetzt:

Als lerer der sten.'ie kann nur derjenige angestellt werden, der seine befähigung dazu nacgewisen hat.

Dise befähigung wird durc prüfungscommissionen ermittelt, welce in verſchidenen kronländern aufgestellt werden. Jede diser commissionen wird aus einem regirungscommissar als vorsitzenden u. einem oder mereren facexaminatoren bestehen. Die commissare werden für die dauer eines jares ernannt u. können nac ablauf desselben bestätigt werden.

Die prüfung wird in deutſcher sprace, auf grundlage des Gabelsbergerſchen systems vorgenommen, so daß kein anderes als das genannte system zur anstellung an den österreiciſchen leranstalten künftighin bercetigt.

An den hocſchulen u. größeren tecniſchen leranstalten sind übrigens die vertreter anderer sten.'ſcher systeme von der erteilung des unterrictes in bloß provisoriſcher eigenſchaft nict ausgeſchlossen.

Die prüfungswerber haben sic behufs irer zulassung mit einer ſchriftlicen eingabe, in welcer insbesondere der besitz der erforderlicen allgemeinen bildung u. zwar in der regel durc authentiſche zeugnisse naczuweisen ist, an eine der prüfungscommissionen zu wenden.

Die examinanden sollen eine im wesentlicen nict geringere allgemeine bildung besitzen, als diejenige ist, welce von candidaten für das leramt an gymnasien u. realſchulen gefordert wird, somit entweder eine mittelſchule follständig zurückgelegt, oder einen anderweitigen unterrict mit erfolg genossen haben, welcer mit demjenigen, den die mittelſchule bietet, auf gleicer höhe steht, die deutſche sprace gründlic kennen u. mit gewandtheit sprecen

u. ßreiben, endliɔ der lateinißen u. französißen spraɔe, oder doɔ einer von beiden kundig sein.

Die prüfung wird, wenn der examinand die zulassung zu derselben erhalten hat, teils eine ßriftliɔe, teils eine mündliɔe sein, u. sowol auf die theoretiße als praktiße befähigung, in betreff der letztern insbesondere auf die fertigkeit in der ßnellßrift siɔ erstrecken.

Über den erfolg der prüfung stellt die commission ein mit irem sigel versehenes zeugnis aus, welɔes sowol von dem vorstande der commission, als von jedem der bei der prüfung beteiligten examinatoren unterfertigt ist. In demselben wird die qualification des geprüften in bezug auf die allgemeine bildung, die erfolgte zulassung desselben zur prüfung, das ergebnis der einzelnen prüfungsakte genau angegeben u. am ßlusse bestimmt ausgesproɔen sein, daß derselbe zur erteilung des unterriɔtes in der kurzßrift für „befähigt" erkannt wird, oder mit rüksiɔt auf seine besonders befridigenden leistungen hierzu „in ausgezeiɔneter weise befähigt" ist.

Prüfungswerber, welɔe die zulassung niɔt erlangten, oder soloe, die zwar zugelassen wurden, bei der prüfung jedoɔ niɔt bestanden, werden hiervon duro einen auf der rükseite irer eingabe zu ßreibenden commissionsbeßeid verständigt. Die wegen ungenügender leistungen zurückgewisenen werden erst naɔ ablauf eines jares zur erneuerung der prüfung zugelassen.

Sämtliɔe acte der commission werden in irem der unterriɔtsbehörde vorzulegenden protokolle verzeiɔnet.

Der betrag der taxe, welɔe für die vorname der prüfung zu entriɔten ist, wird auf 5 gulden österreiɔißer wärung festgesetzt."

In der monatsversammlung des Wiener centralvereins am 25. Mai, verlas der vorsitzende, prof. Conn, den obigen ministerialerlass u. knüpfte daran folgende bemerkungen:

„Die hohe tragweite u. den großen einfluss des mitgeteilten ministerialerlasses auf die gedeihliɔe verbreitung u. rationelle entwicklung der G.'ßen sten.'ie in Österreiɔ wird siɔer niemand in abrede stellen. Iɔ erblicke darin

das bedeutungsfollste moment in der geßiote der sten.'ie seit der einfürung derselben in Österreio, wie auo das verdienstfollste werk in der tätigkeit des hiesigen centralvereins, welcer allein dise angelegenheit angeregt u. duro seine verwendung einen den interessen der sten.'ie überhaupt u. der G.'ßen insbesondere so erfreulioen abßluss herbeigefürt hat.

In dem erwähnten ministerialerlasse ist vor allem als princip ausgesprooen, daß die G.'ße sten.'ie in Österreio als die sogenannte statsstenographie zu betraoten ist, daß nur auf grundlage der kentnis dises systems eine lererprüfung vorzunemen, daß nur dises system in den mittelßulen, als denjenigen, aus welcen die weit größte anzal der beamten hervorgeht, zu leren sei u. daß nur ein prüfungszeugnis aus der G.'ßen sten.'ie den anspruo zur erlangung einer definitiven anstellung verleiht.

Wenn auo der betreffende erlass die bestimmung enthält, daß an den hooßulen u. an den höheren teonißen leranstalten andere systeme als das G.'ße „provisoriß" gelert werden können, so zeigt doo der unmittelbar darauf folgende sátz: „insofern damit kein anspruo auf definitive anstellung erhoben wird," daß es nur das princip der an disen leranstalten bestehenden ler- u. lernfreiheit ist, welce dise bestimmung notwendig maote; daß aber daraus der alleinigen verbreitung u. anwendung der G.'ßen sten.'ie kein eintrag erwäost, wird jeder erkennen, der die unterriotsverhältnisse überhaupt u. besonders jene der freien faogegenstände aus eigener anßauung kennen gelernt hat.

Wir finden aber auo in disem hohen erlasse ein weiteres höost wesentlioes princip dahin ausgesprooen, daß die ansioten u. anßauungen des österreioißen centralvereins in saoen der sten.'ie unbeirrt von einflüssen, sie mögen wo immer herkommen, beim unterriot in Österreio zur geltung gelangen werden u. daß die zeit niot mer fern ist, wo man der sogenannten Wiener ßule, mit welcem ausdruck so manoe eigentümlioen bemerkungen u. entstellungen verknüpft wurden, die ir gebürende anerkennung niot wird versagen dürfen.

Die neue ära, von welcher ic in unserm jaresberichte bei der letzten generalversammlung sprac, ist eingetreten — der anfang ist gemacht u. wir wollen hoffen, daß die zukunft nicht hinter den erwartungen zurückbleiben wird."

Niemand wird verkennen, daß es wünschenswert sei, daß nicht in einem u. demselben lande gleichzeitig verschidene sten.'sche systeme in den schulen gelert werden: aber noch um viles gerechter ist die forderung, daß, wo die sten.'ie in die schulen eingefürt wird. auch von den vorhandenen systemen das beste u. für den unterricht geeignetste gewält werde. Daß unter den bekannten deutschen systemen in diser beziehung dem Stolze'schen bei weitem der vorrang vor dem Gabelsberger'schen einzuräumen sei, darüber wird wol bei keinem manne der wissenschaft u. bei keinem pädagogen, welcher sich je vorurteilsfrei mit der sache beschäftigt hat, auch nur der entfernteste zweifel obwalten können. Das richtige u. allein gerechtfertigte wäre es daher gewesen, wenn die österr. regirung statt des eingeschlagenen weges gerade umgekert die Stolze'sche sten.'ie in die schulen eingefürt u. die Gabelsberger'sche dem unterrichte an universitäten u. technischen leranstalten — falls dann noch von irgend einer seite her verlangen danach getragen werden sollte — überlassen hätte.

Da bekanntlich in Wien eine sehr achtungswerte, einflussreiche Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien erscheint, welche bedeutende männer der wissenschaft u. der pädagogik zu iren redactoren u. mitarbeitern hat, so dürfte es wol dringend an der zeit sein, daß von seiten der geerten redaction diser zeitschrift einmal ein freier, aber scharfer kritischer blick auf die gegenwärtige wissenschaftliche entwicklung der deutschen sten.'ie geworfen. u. ein freies, klares u. entschidenes wort in diser sache gesprochen würde, indem es jetzt vielleicht in Österreich noch möglich sein dürfte, den feler, welchen man in bezug auf die wal des systemes gemacht hat, wider gut zu machen. Möchte es die geerte redaction für eine irer wichtigen stellung würdige aufgabe erachten — unbeirrt durch alle hier oder dort etwa ergrif-

fenen maßregeln — für die waren interessen der wissen-ßaft auf disem für die weitere entwieklung des wissen-ßaftlioen lebens in Deutßland keineswegs unwiotigen gebiete kräftig u. mit eren in die ßranken zu treten.

XXIII. Österreichisches Stenographenbureau.

In der monatsversammlung des Wiener centralvereins, am 25. Mai 1860, teilte der vorsitzende, prof. Conn mit, daß er im allerhöosten auftrage mit der bildung eines sten.'ßen bureaus des k. k. reiosrats betraut worden sei. Über die art u. weise der aufname der verhandlungen jener hohen körperßaft srao sio derselbe in folgender weise aus: „Von seiner kais. hoheit aufgefordert, einen plan für disen zweek auszuarbeiten u. vorzulegen, habe io drei verßidene modificationen in vorßlag gebraot, u. zwar 1) sollten 6 sten.'en erster elasse, je eine viertelstunde, u. disen zur seite u. unterstützend 2 sten.'en als revisoren je 1 stunde im reiosratssale beßäftigt sein u. mit hilfe von 12 sten.'en das in eurrentßrift übertragene protokoll längstens binnen einer stunde nao ßluss der sitzung abgelifert haben; 2) sollten 2 sten.'en erster elasse je 1 stunde, u. der bureauvorstand wärend der ganzen sitzung im reiosratssale sten.'iren u. sodann mit verwendung von 6 hilfssten.'en das in eurrentßrift übertragene protokoll längstens 24 stunden nao ßluss der sitzung abgelifert haben; 3) sollte bloß ein sten. das wesentlioste der debatte aufnemen u. seine sten.'ßen aufzeiomungen dem amtlioen protokollfürer zu gebot stellen. Se. kais. hoheit hat nun für den zweiten modus sio erklärt u. diser hohe wille allein hat die zusammensetzung des reiosrätlioen sten.'ßen bureaus bestimmt, keineswegs aber, wie von gewisser seite bemerkt wurde, der mangel an praktiß. sten.'en im ßoße des vereins."

XXIV. Versammlungen des stenographischen Vereins zu Berlin im Vereinsjare 1859 — 1860.

1. Juli 1859. Vors. Mioaelis. Zu Colberg hat sio ein sten.'ßer verein gebildet u. maot davon duro hrn. Otto

anzeige. Hr. Wackernagel überreicht als geſchenk für die vereinsbibliothek die übertragung des jarganges 1858 der Münchener Blätter; hr. Lobeck, im auftrage des hrn. Däniker, dessen „Musterübertragung der Aufgaben für W. Stolze's deutſche Kurzſchrift. Zürich 1859," u. die einladung zum abonnement auf die ſchweizeriſche sten.'ſche zeitſchrift, herausgegeben vom ſchweizeriſchen sten.'ſchen vereine. Zum rechnungsrevisor für die vom vereinskassirer demnächst zu legende jaresrechnung pro 1858—59 wurde hr. Glaßbrenner gewält. Bei den darauf stattgehabten neuwalen wurde der vorstand in seinen sämtlichen mitglidern, ebenso die prüfungscommission und der vertreter des vereins bei der polytechniſchen gesellſchaft widergewält. Hr. Michaelis legte die fortsetzung mererer zeitſchriften vor u. teilte aus der Dresdener zeitſchrift mit, daß das institut hrn. Krause die mittel gewärt habe zu einer reise nach Wolfenbüttel, um auf der dortigen bibliothek abſchrift von in tironiſchen noten geſchribenen codices zu nemen, welche Kopp bei seiner Palaeographia critica nicht mit benutzt hat. Es steht darüber eine besondere veröffentlichung zu erwarten. — Hr. Wackernagel trug aus einem briefe des hrn. Amsler einen bericht über die ſchweizeriſche sten.'enversammlung zu Olten vor. Hr. Kressler erstattete bericht über die correspondenz des monat Juni.

5. August. Vors. Michaelis. Als mitglid wird aufgenommen hr. telegraphenbeamte Höftmann hierselbst. Ein dankſchreiben des kränzchens für wett- und prämienſchreiben wird zur kentnis der versammlung gebracht, ebenso ein dankſchreiben des Danziger vereins wegen der überweisung des Stolzeſchen lerbuchs von 1841. Der sten'ſche verein zu Sommerfeld hat sein statut verfollständigt u. ist in die reihe der zweigvereine eingetreten. Hr. Cohn, früheres mitglied des Breslauer vereins, jetzt in Heidelberg, macht anzeige von der gründung eines Stolze'ſchen vereins an letzterem orte; der rector der universität, prof. Bronn, interessirt sich lebhaft für den neuen verein u. hat im behufs abhaltung seiner lercursen ein auditorium zu gebote gestellt. — In folge einer dem vorstande überwisenen

frage ßlägt derselbe vor, eine commission von drei mitglidern zu ernennen, welce für das Winkelmannsalbum statutariße bestimmungen zu entwerfen u. dem verein zur genemigung zu unterbreiten habe. Es wurden die hrn. Stolze, Kressler u. E5 dazu gewält. Hr. Glaßbrenner erstattete als reonungsrevisor beriot über die jaresreonung pro 1858—59. Es wird auf seinen antrag beßlossen, eine bei der position für die bibliothek stattgehabte etatsüberßreitung von 15 tlr. 21 sgr 6 pf. naoträglio zu genemigen u. sie auf das extraordinarium zu verweisen. Ferner wird dem cassirer die genemigung erteilt, aus dem sparkassenbuo des vereins sovil zu entnemen, um mit den ersparnissen des verflossenen jares zusammen ein 4½ procentiges statspapier zu 100 tlr. für den verein zu erwerben. SSließlio wurde dem cassirer dankend decharge erteilt. Hr. Wackernagel verlas aus den Breslauer blättern eine abhandlung von frau Hof in Basel über sten.'ie u. aus den Münoner Blättern die biographie des hrn. Robert Fißer in Gera. — Hr. Mioaelis legte den jargang 1858 des Phonetic Journal u. die fortsetzung verßidener Gab.'ßen zeitßriften vor. In Nürnberg hat sio ein ausßuss gebildet um über die im Magazin u. der Wiener typenzeitßrift enthaltenen vorßläge zu systemverbesserungen zu beraten u. zu beßließen, als vorbereitung zu einem neuen G.'ßen congresse. (Vgl. Zeitßr. VII. 155.)

2. Sept. Vors. Mioaelis. In Cößlin hat sio auf veranlassung des hrn. lithographen Hedwig ein sten.'ßes kränzoen gebildet u. wird dasselbe, da das statut den erforderlioen bedingungen entspriot, als zweigverein aufgenommen. Vom sten.'ßen verein für Mecklenburg ligt ein beriot über seine am 10. Aug. zu Swerin abgehaltene generalversammlung vor. Der sten.'ße verein zu Stettin übersendet sein neues statut, eben so der verein zu Halle. Zu Basel haben sio die beiden dort gegründeten vereine auf veranlassung des hrn. Karl Sweizer verbunden u. einen allgemeinen verein gebildet. Aus Lübeck ligen ebenfalls beriote des hrn. Dr. Sommer über die tätigkeit des dortigen vereins vor. In Neustadt-Eberswalde wird

laut ßulprogramm sten.'ßer unterriot erteilt. Auf antrag des vorstandes wird ein revisor der bibliothek erwält; die wal fällt auf hrn. Salla. Hr. Lüders überreiote als geßenk für die bibliothek: den sten.'ßen beriot der verhandlungen in der untersuoung wider die fünf kiroenpatrone des herzogtums Magdeburg, den er im auftrage der angeklagten sten.'irt hatte; es war im dabei vergönnt, in unmittelbarer nähe des geriotshofes, innerhalb der ßranken, platz zu nemen. Hr. Kressler beriotete über die tätigkeit des Sorauer vereins, der ein centralpunkt der sten.'ßen bewegung für die Niderlausitz zu werden verspriot. Hr. Sneider, ßriftfürer des vereins zu Sommerfeld, hat auf der ßullererversammlung zu Crossen die verhandlungen derselben sten.'irt. Hr. Mioaelis hielt einen vortrag über die in der 10. aufl. des Manual of Phonography von Isaac Pitman vorgenommenen veränderungen, namentlio in bezug auf die vocalisationsscala, die jedoo niot follständig das erreioen, was er früher in diser beziehung als wünßenswert bezeionet hatte. (Vgl. No. I. dises jarg. s. 1—11.)

7. Oct. Vors. Heidenreio. Als mitglider werden aufgenommen die hrn. Böthkow, lerer in Blunow bei Hoyerswerda; Buoholz, cantor zu Neustadt-Eberswalde; J. Kurz, kaufmann hierselbst; hr. Amsler, actuar an der statsanwaltßaft u. präsident des ßweizerißen sten.'ßen vereins zu Aarau wird zum correspondirenden mitglide ernannt. Der zu Rheinfelden im canton Aargau neugebildete sten.'ße verein, der sein zustandekommen den bemühungen des hrn. Preinfalk verdankt, zeigt seine entstehung an. Hr. Lobeck legt im namen des abwesenden hrn. Stolze zwei neue sten.'ße zeitßriften vor: die sten.'ßen Blätter aus Rheinland u. Westphalen, redigirt von W. Cramer zu Mülheim a. d. Ruhr, u. das Organ des sten.ßen Vereins für Meeklenburg, redigirt von A. Kliefoth u. H. Bröcker zu ßwerin, u. fordert zur subscription auf dieselben auf. Hr. Salla erstattete beriot über die von im vorgenommene revision der bibliothek des vereins. Er beantragt, da er alles in bester ordnung gefunden, dem vereinsbibliothekar unter anerkennung seiner ver-

dienste decharge zu erteilen. Die versammlung tritt disem antrage bei u. spriɔt hrn. Dr. Lobeck den dank des vereins aus. Im anßluss hieran teilte hr. Lobeck mit, daß naɔ dem beßlusse des vorstandes die bibliothek fortan jeden sonntag von 11—12 ur in irem neuen locale, dem sten.ßen bureau des hauses der abgeordneten, benutzt werden könne. Hr. Kressler erstattete den beriɔt der commission, betreffend die entwerfung eines statuts für das Winkelmannsalbum Es wurde die allgemeine discussion über disen beriɔt eröffnet, u. beßloss auf antrag des hrn. vorsitzenden die versammlung, daß die ganze vorlage noɔmals zur beratung an eine commission zu verweisen sei, um namentliɔ über die eigentumsreɔte des vereins u. kränzɔens genauere bestimmungen zu treffen. Auf antrag des hrn. Wackernagel wurde beßlossen, daß dise commission aus drei vom vereine zu erwälenden mitglidern u. aus drei von dem kränzɔen zu erwälenden mitglidern des letztern bestehen solle, denen hr. Stolze als obmann hinzuzutreten aufgefordert werden solle. Die nunmer erfolgende wal fiel auf die hrn. Lobeck, Heidenreiɔ, Miɔaelis, u. als eventueller ersatzmann wurde hr. Wackernagel gewält. Hr. Wackernagel trug aus dem Dresdener Correspondenzblatte die einladung zu einem neuen literarißen unternemen des k. säɔs. sten.'ßen instituts vor, welɔes den titel „Eɔo“ füren soll u. worin vorträge, reden u. toaste, die bei festliɔen zusammenkünften von G.'ianern gehalten worden sind, aufname finden sollen. Desgleiɔen referirte er aus den Münɔner Blättern u. trug die artikel: „Zur charakteristik unserer gegner“ u. die kritik über die Lamlé'ße anleitung vor. Es ßeint der ganze letzte artikel nur dazu dienen zu sollen, den streitenden parteien im eigenen lager reɔt eindringliɔ ir ßädliɔes gebaren vor die augen zu füren. Hr. Kressler erstattete seinen, wie gewönliɔ, reiɔhaltigen correspondenzberiɔt für den monat September. Eine eingegangene frage wollte wissen: ob es in Berlin verboten sei, in den kiröen zu sten.'iren. Sie wurde dahin beantwortet, daß seitens des consistorii kein soloes verbot existire; verbote derart könnten also nur

von predigern selbst als inhabern der disciplin innerhalb des gotteshauses ausgehen.

4. Nov. Vors. Michaelis. Als mitglider werden aufgenommen die hrn. Senk, kaufmann, u. Schröder, beamter beim k. polizeipräsidio hierselbst. Neu gebildet hat sich ein sten.-schr verein zu Mülheim a. d. Ruhr durch die bemühungen des hrn. W. Cramer daselbst. Hr. Heidenreich erstattete bericht namens der in der vorigen sitzung gewälten commission u. wurden die 4 von der commission beantragten paragraphen, nach deren letztem das kränzchen als eigentümer des albums zu betrachten ist, von der versammlung angenommen. Die sten.-schen vereine zu Zittau u. Colberg haben ire statuten eingesendet. Der sten.-sche verein für Mecklenburg dankt für die übersendung des lerbuchs von 1841. Hr. Michaelis richtet im namen des früheren mitglides, des domhilfspredigers Mellin, welcher eine längere reise nach England u. Amerika angetreten hat, dessen grüße an die versammlung aus. — Derselbe legt hierauf mit einer kurzen besprechung die sten.-schen schreibhefte nach G's. system von Bleyer, lerer der sten.-ie an dem kleinseitner gymnasium in Prag (heft 1. u. 2.) u. die Pasilogie oder Weltsprache von Lichtenstein, Breslau 1860 vor. Hr. Wackernagel legte die, wie es scheint, sämtlichen hiesigen redactionen zugegangene „Pasigraphie mittels arabischer Zalzeichen. Ein Versuch von Moses Paić. Semlin 1859" vor u. erläuterte die principien derselben durch beispile an der tafel. Hierauf berichtete derselbe aus der correspondenz mit dem Mecklenburger verein über das auftreten des hrn. Fr. L. Th. Mundt aus Halle in Wismar u. Swerin als lerers der G.-schen sten.-ie. Hr. Kressler erstattete berichte von außerhalb. In Hamburg hat zum ersten male eine dame, fräulein Werner, einen cursus mit damen eröffnet. Zu Salzbrunn in Schlesien befindet sich das erste steinerne denkmal zum gedächtnis Stolzes mit sten.-schen schriftzügen. Als geschenk des hrn. Duchant zu Leipzig legte der hr. vortragende die „lesefrüchte" vor. Verschidene fragen, betreffend eine beteiligung des vereins an der Schillerfeier, so wie ein antrag des hrn. Lüders: der ver-

ein wolle beßließen, daß der vorstand ermächtigt werde eine besondere öffentliche sitzung zur feier des hundertjärigen geburtstags Sillers zu veranstalten, werden dem vorstande zur möglichsten berücksichtigung überwisen.

2. Dec. Vors. Cuno. Als mitglider werden aufgenommen: die herren: kaufmann G. Kleeberg hiers., stud. jur. K. G. A. Heym hiers., forstsecretär Sulz zu Potsdam, forstamtscanzlist Hlawa in Böhmiß-Leipa; als zweigverein: der sten.'ße verein zu Heidelberg u. das sten.'ße kränzchen zu Kronstadt in Sibenbürgen. Der hr. vorsitzende teilte mit, daß der vorstand es nicht für zweckmäßig erachtet habe, eine außerordentliche öffentliche sitzung zur Sillerfeier abzuhalten, daß er dagegen das „Lied an die Freude" in künstlerißer ausstattung durch hrn. Wendiß habe lithographiren u. den vereinsmitglidern durch das Archiv werde zugehen lassen. Hr. Wackernagel knüpfte hieran den antrag, der durch die zeitungen ergangenen aufforderung gemäß, an die tochter Sillers, die freifrau Emilie v. Gleichen-Russwurm, deren son, ein Schüler unsres mitglides Stöhr in Würzburg, als der Stolzeßen sten.'ie mächtig bezeichnet wurde, einen besondern abzug diser festgabe zu senden. Hr. Kressler trug im anßluss hieran aus dem Chemnitzer tageblatte bericht über die Sillerfeier unsres dortigen zweigvereins vor. — Ferner teilte derselbe aus einem Schreiben unsres mitglides Lortß in St. Petersburg einen berict über das am 3. Nov. alten stiles erfolgte tragiße ende unsres langjärigen mitglides hrn. Hirß daselbst (in folge des bisses eines tollen hundes) mit. Der verein wird dem dahingeßidenen ein erendes andenken bewaren. Auch hr. Wackernagel erstattete berichte von außerhalb, namentlich aus Heidelberg, Mannheim, Kronstadt in Sibenbürgen, Danzig (an der Handelsakademie daselbst wird unterricht in der St.'ßen sten.'ie erteilt), Lübeck, Mecklenburg u. s. w. Hr. Dr. Lobeck überreichte dem verein im namen des abwesenden hrn. Stolze die mit dem gestrigen tage in vertrib gekommene 12. auflage der „Anleitung." Hr. Heidenreich übergab den Almanach pro 1860. Hr. Michaelis legte u. a. als curiosum die Gavlensografie

des freiherrn Heinrio v. Gablenz, Leipzig bei Teubner 1859, vor. Ferner wurde dasjenige exemplar des Grote-ßen leitfadens vorgelegt, welßes der königin Victoria bei irem aufenthalt in Berlin gewidmet worden war.

6. Jan. 1860. Vors. Stolze. Als mitglider werden aufgenommen: hr. buchhalter Rob. Otto hierselbst, hr. ingenieur-premierlieuten. Bümke zu Castel bei Mainz, als zweigverein der sten.'ße verein zu Mülheim a. d. R. Hr. Kressler legte den Dresdner Sten.'enkalender pro 1860 vor (vgl. oben s. 91) u. zeigte an, daß die auflage des Almanachs pro 1860 bereits follständig erßöpft sei. Hr. Michaelis übergab die fortsetzung des Grimmßen Wörterbuches und widmete dabei dem vor kurzem dahingeßidenen jüngeren bruder Wilhelm Grimm worte der erinnerung u. vererung. Ferner legte er die neue bearbeitung von Hebolds Schreibßule für Blinde vor. Unter den eingegangenen sten.'ßen ßriften machte er namentlio auf einen aufsatz in den Münchner Blättern (1859, no. 7) aufmerksam, welßer aus dem nachlasse G.'s mitteilung macht über einen versuch desselben zur aufstellung einer abgekürzten currentßrift. — Hr. Wackernagel teilte aus der correspondenz mit, daß sich zu Bonn auf anregung des mitglides Hilt ein akademißes kränzchen gebildet habe, u. legte die erste liferung der sten.'ßen unterrichtsbriefe von W. Cramer in Mülheim vor.

3. Feb. Vors. Cuno. Als mitglider werden aufgenommeu: hr. typograph Rosenstock hierselbt u. hr. Evert, lerer an der baugewerbeßule zu Holzminden. Hr. Karl Schweizer zu Basel wird zum correspondirenden mitglide ernannt. Hr. Lohse zeigt seinen austritt an. Es waren merfache berichte von außerhalb, namentlio aus der Schweiz eingegangen. Eingesandt war u. a. die probenummer des Gavlensografißen deutßen Sonntagsblattes. Hr. Salla berichtet namens des kränzchens, daß dises den vom vereine festgestellten bestimmungen beigetreten u. dise somit in kraft getreten seien. Hr. Heym übergab für die bibliothek ein programm des modernen gesammtgymnasiums zu Leipzig pro 1850.

2. März. Vors. Michaelis. Hr. lerer Mohrmann zu Rostock wird zum correspondirenden mitglide ernannt. Eingegangen sind die statuten des sten.'ßen vereins zu Halle. In Jena hat sich ein sten.'ßer verein gebildet, dessen kern aus Sibenbürger theologen besteht, welche durch hrn. Knövenagel in der sten.'ie unterrichtet sind. Die Reimerße buchhandlung hierselbst (Hugo Quaas) zeigt an, daß sie die Adamßen lermittel beständig vorrätig habe. Die Smithsonian Institution zu Washington hat dem verein iren jaresbericht zugehen lassen u. wünßt die ßriften auszutaußen. Hr. Michaelis gab auskunft über die einrichtung dises nützlichen instituts. Vorgelegt wurde der jaresbericht des Wiener centralvereins (vgl. oben s. 85). Hr. Salla hielt einen vortrag über die neue bogeneilßrift von Felß (vgl. darüber dise zeitßrift s. 102).

13. April. Vors. Michaelis. Der akademiße sten.'ße verein zu Bonn wird als zweigverein aufgenommen. Die gründung eines sten.'ßen vereins zu Landsberg a. d. W. durch hrn. bankvorsteher Franz u. hrn. lerer Gosky, desgleichen eines vereins zu Oßatz in Sachsen durch hrn. lerer Fabian wird angezeigt. Aus Königsberg berichtet hr. Sattler über die dortigen sten.'ßen verhältnisse. Vorgelegt wird Zuppinger's Pasigraphie (vgl. oben s. 118). Hr. Dr. Lobeck berichtete über einige der prüfungscommission überwisenen fragen. Hr. Michaelis legte u. a. den Phonographic Examiner u. das fliegende blatt des sten.'ßen kränzßens zu Neubrandenburg vor, sowie einen abdruck seiner drei Vorträge über das Th in der deutßen Rechtßreibung, welche bei W. Hertz hierselbst besonders erßinen sind. Hr. typograph Adolf Sulz ließ proben von sten.'ßen typen auf ßrägen kegeln durch hrn. Kressler vorlegen. Hr. Kressler übergab die lithographie des Stolze-steines im Karlshain bei Salzburg. Ferner berichtete er über die durch hrn. Süppel erfolgte aufname des processes gegen den früheren prof. der theologie, Lindner in Leipzig, im auftrage der buchhandlung von Sturm u. Koppe.

4. Mai. Vors. Michaelis. Hr. Kressler legte das lithographirte bildnis Stolze's vor, welches nach einer photogra-

phie von Graff im lithographiſchen institut von Swab ausgefürt worden ist u. bei hrn. Honrath hierselbst zu beziehen ist. Zur beratung des etats pro 1860—61 wurde eine commission von drei mitglidern (den hrn. Rengert, Brocks u. Flatow) gewält. Der antrag des hrn. Flatow, dem kränzchen für wett- u. prämienſchreiben 10 tlr. zu bewilligen, wurde diser commission gleichfalls überwiesen. Hierauf wurde die commission zur vorbereitung des stiftungsfestes gewält, u. zwar die hrn. Kressler, Wackernagel, Kleeberg. Haase, Heidenreich. Das kränzchen zu Barmen zeigt an, daß es sich als verein constituirt habe. Hr. Kressler legt ein werkchen von Adam über die Stolzeſche sten.'ie vor. Hr. Michaelis legte das Sanders'ſche wörterbuch (liferung 1—8) vor u. besprach die abweichungen in der ganzen art der bearbeitung zwiſchen disem u. dem Grimmſchen wörterbuche, u. außerdem den auf dem umſchlage enthaltenen aufruf zur bildung einer allgemeinen sprache von V. Grimm in Pera (vgl. oben s. 97). Hr. Wackernagel besprach die neue ausgabe der Vogelſchen sten.'ie, welche im wesentlichen die bereits früher entwickelten grundsätze beibehalten hat, u. die ſchrift von Zuppinger.

1. Juni. Vors. Michaelis. Hr. T. H. Behrens zu Bützow in Mecklenburg-Schwerin wird zum correspondirenden mitglide ernannt. Hr. Kressler teilte im auftrage des durch krankheit am erſcheinen in der sitzung verhinderten hrn. Stolze mit, daß in disem, wie in früheren jaren, unentgeltliche curse im sten.'ſchen bureau des hauses der abgeordneten stattfinden u. am 15. Juni begonnen werden. Hr. Kressler überreichte im namen des sten.'ſchen vereins zu Hirſchberg dessen statuten u. festlieder, sowie im namen des hrn. Eſch die von im u. G. Levinstein herausgegebenen „Klänge von Nah u. Fern.“ Auf antrag des vorstandes wurden, wie in früheren jaren, dem kränzchen für wett- u. prämienſchreiben 10 tlr. bewilligt. Hr. Flatow berichtet namens der budgetcommission, u. wurde der etat, mit 215 tlrn. in einname u. ausgabe balancirend, angenommen. Hr. Lobeck trug eine übersicht über die tätigkeit der prüfungscommission im abgelaufenen jare vor.

Im ganzen sind bis jetzt 101 personen teils als lerer, teils als praktiße sten.'en von der commission geprüft worden. Hr. Haase beriotet namens des festcomités. Es wird beßlossen, das fest mit damen zu feiern. Hr. Kressler beriotete über die zu Düsseldorf u. Leipzig abgehaltenen versammlungen der rheiniß-westfälißen u. der säosißen sten.'en, u. über die Stolze-feier zu Hirßberg, Breslau, Sorau, Hamburg u. s. w.; von 4 seiten her sind hrn. Stolze telegraphiße glückwünße zugegangen, von Pesth her eine von vilen studirenden unterzeiohete adresse, angeregt duro hrn. Cohn. Die Wiener zeitungen beriohten von einer nidergesetzten prüfungscommission, welohe die sten.'ielerer im österreiohißen kaiserstate zu prüfen habe; als einzig zulässige sten.'ie ist die G.'ße aufgestellt, nur an universitäten u. höhern teonißen leranstalten ist es gestattet auo andere systeme vorzutragen. Zu Stendal hat sio, veranlasst duro hrn. Neumann, ein sten.'ßer verein gebildet, der mit Magdeburg in verbindung steht. Eine versammlung Stolzeßer sten.'en zu Dresden hat hindernder umstände wegen niot stattfinden können. Hr. Wackernagel legte die organiße spraa-, ßreib- u. singßrift von Karl Weinholz zu Rostock vor. Hr. Lüders hielt in folge eines hier vorgekommenen falles, bei welaem er amtlio zu sten.'iren hatte, einen vortrag über die vorteile, welae die anwendung der sten.'ie bei der aufname geriotlioer explorationsprotokolle zur constatirung der zustände gemütskranker personen gewärt.

23. Juni. Der verein feierte an disem tage sein 16. stiftungsfest in den freundlioen räumen der Urania, dismal wider in gemeinßaft der damen. Hr. Wackernagel trug den jaresberiot vor, worauf die namen der siger in den am 10. u. 17. Juni abgehaltenen wett- u. prämienßreiben verkündigt wurden. Den ersten preis erhielt hr. Sulz, den zweiten hr. Petri; in der zweiten abteilung erhielten preise die hrn. Höftmann u. Köhler; den preis im correctßreiben hatte hr. Höftmann errungen; einen preis der anerkennung für seine dem lesezirkel eingeliferten beiträge erhielt hr. Trenn. Als siger bei der bewerbung um das Winkelmannsalbum war hr. Petri

hervorgegangen. Die weiteren mitteilungen über das fest selbst sihe im Arciv no. 140.

Dem jaresberiote entnemen wir folgendes: „Die zal der sten.'ßen vereine hat sio gegen das vorjar beträctlio vermert; niot weniger als 18 vereine u. kränzoen wurden weit über die grenzen unsres engeren vaterlandes hinaus gegründet, so zu Bonn, Burgdorf im canton Bern, Chur im canton Graubündten, Cöslin, Colberg, Großenhain im königr. Saosen, Heidelberg, Jena, Kronstadt in Siebenbürgen, Landsberg a. d. W., Mülheim a. d. Ruhr, Oßatz im königr. Saosen, Reeklinghausen, Rheinfelden im canton Aargau, Saffhausen, Solothurn, Stendal u. zu Treuen im königr. Saosen. 7 diser vereine fallen auf die preußiße monarcie, 5 auf die Sweiz! — Die im vorigen jare begründeten organißen verbände der mecklenburgißen, rheiniß-westfälißen, säosißen u. ßweizerißen vereine haben zum teil bereits ire disjärigen generalversammlungen abgehalten u. ligen aus Düsseldorf u. Leipzig, wo man dieselben mit der feier von unsres meisters geburtstag verband, ser erfreulioe beriote darüber vor, teils werden sie noo im laufe dises oder des näosten monats zur erledigung irer geßäfte zusammentreten. Es haben sio dise sten.'ßen verbände insofern bereits zu einer gewissen corporativen selbständigkeit erhoben, als sie duro begründung sten.'ßer zeitßriften eine vertretung irer localen interessen duro die presse erstreben, so daß die zal der zeitßriften Stolzeßer zunge sio im vorigen jare von 3 auf 6 verdoppelte. Das vereinsblatt der ßweizerißen sten.'en, das organ des sten.'ßen vereins für Mecklenburg u. die sten.'ßen blätter aus Rheinland u. Westfalen sind den bereits bestehenden: dem Arciv für Sten.'ie, der Zeitßrift für Sten.'ie u. Orthographie u. den sten.ßen Blättern aus Breslau hinzugetreten, u. geben ire veröffentlioungen in erfreulioer weise von der geistigen regsamkeit zeugnis, welce in allen teilen unsres vaterlandes herßt. Möge das ßöne band der eintraot u. des fridens, welces unsre presse bis jetzt umßlingt, derselben auf die dauer erhalten bleiben, denn einigkeit gebirt stärke, der zwitraot aber folgt die onmaot auf dem fuße.

.... Das zil, welches der verein erstrebt, die sten.'sche schrift zu einer allen gebildeten zugänglichen verkersschrift zu machen, ligt zwar noch in weiter ferne, das bewusstsein kann aber der verein ins neue jar mit hinübernemen, daß er nach kräften bemüht gewesen ist, disem zil näher zu kommen u. daß die hindernisse, welche sich im entgegenstellen, nicht in der schwäche der von im vertretenen sache, sondern vilmer in dem zähen vorurteil der kreise ligen, welche durch ire bildung u. stellung ganz besonders dazu berufen wären, allem guten neuen die ban zu brechen."

XXV, *Lehrbuch der deutschen Stenographie nach F. X. Gabelsbergers System. Mit Genehmigung des königl. sächs. Ministeriums des Innern verfasst von Heinrich Rätzsch, kgl. Prof. der Sten., Mitglied etc. Herausgegeb. vom königl. sächs. stenographischen Institute in Dresden. Mit* 80 *stenographischen Tafeln. (Autographie vom Verfasser, autographischer Druck von Ketzschau.) Dresden* 1860. *Verlag von Adler und Dietze. XII. und* 226 *S. Druck.*

Wenig bücher, villeicht kein einziges, innerhalb der G.'schen schule — etwa die Anleitung von G. selbst ausgenommen — möchte dem vorstehend bezeichneten in bezug auf die spuren des fleißes, die es an sich trägt, gleich kommen. In bezug anf seine stellung zur St.'schen sten.'ie aber tritt der verf. leider ganz in die fußstapfen seiner vorgänger; eine unparteiische, gerechte u. ware würdigung der St.'schen sten.'ie finden wir auch hier nirgends. Man kann übrigens nicht sagen, daß hr. Rätzsch durchweg verblendet oder phantastisch sei. Ser wol mit manchen schwachen stellen in den werken seines meisters bekannt, ist er entfernt davon, dieselben als follkommenheiten darzustellen oder darauf einen eid zu leisten, wärend er zugleich durch geschickte combinationen, durch citate u. dgl. (sihe z. b. s. 26.) die sache so zu drehen versteht, daß man im seine subjective meinung nicht nachweisen kann. Der hr. verf. zeigt

ferner zimlich deutlich, daß er die vorzüge St.'s. u. des St.'schen systems nicht allein kennt, sondern auch auszubeuten u. guten rat der Stolzianer zu befolgen weiß: er zeigt es in seiner „anleitung zum gebrauch des buches," er zeigt es in der ganzen anordnung, er zeigt es in vilen kleinigkeiten, die allerdings nur der eingeweihte föllständig zu würdigen vermag. Und doch, wozu hat hrn. Rätzsch, resp. dem kgl. sten.'schen institute diser aufwand von kraft geholfen? Etwa dazu, die G.'sche methode fasslicher, consequenter u. zuverlässiger zu machen? Im gegenteil, die kluft zwischen St. u. G. wird nur noch sichtbarer, des letzteren methode erscheint nur noch verwickelter, des ersteren system tritt in ein desto helleres licht. Doch genug der allgemeinen betrachtungen u. zum besonderen.

§. 1. Allgemeines über sten.'ie. Am schlusse dises paragraphen stellt der verf. anforderungen an die sten.'ie, welchen in irer gesamtheit auch von der G.'schen nicht entsprochen wird. „Die buchstaben müssen, auf einer u. derselben linie fortlaufend, von derselben ausgehend oder auf sie zurückkerend geschrieben werden." Als ergänzung dazu diene folgende stelle auf s. 18: „Durch die vocalisation verliert die St.'sche schrift ein haupterfordernis: die zeilenmäßigkeit, einzeiligkeit." Als fernere ergänzung lesen wir auf s. 24: „Es verlassen auch bei der G.'schen vocalbezeichnung nur einzelne buchstaben, nicht ganze wörter, die schriftlinie, sie bleiben aber dabei immer im zusammenhange mit den übrigen." Abgesehen aber davon, daß, wie hr. Rätzsch nicht leugnen wird, die über die linie gestellten kürzungen, ein wesentlicher bestandteil des G.'schen systems, die vil gepriesene einzeiligkeit der gewönlichen schrift aufheben müssen, kann von diser einzeiligkeit überhaupt da die rede sein, wo buchstaben zwar auf der linie anfangen, aber nicht auf dieselbe zurückkeren, wo buchstaben von unten bis oben oder umgekert aufgetürmt werden? Ist nicht in der tat eine schrift vorzuziehen, die zur bezeichnung der vocale das ganze wortbild um ein gewisses maß über oder unter die linie rückt, anstatt einen teil desselben stehen, den andern gleichsam baumeln zu lassen?

§. 2. Geſchichte u. literatur der sten.'ie. Hier hätte sich hr. Rätzſch das halbe hundert (zum teil sehr vereinzelt gebrauchter) ausdrücke zur bezeichnung der geſchwindſchrift ersparen u. in dieser beziehung hrn. Fiſcher in Gera den vorrang lassen können.

§. 3. Sten.'ie bei den alten völkern. Hier wird bei den Ägyptern, Hebräern u. Persern Gabelsberger — u. zwar mit recht — corrigirt, eine ältere griechiſche sten.'ie in zweifel gestellt, die römiſche sten.'ie gewissermaßen als ideenſchrift aufgefasst (s. 6), des Cicero vertrautheit mit derselben geleugnet u. dergl. mer. Die richtigkeit mancher behauptungen in dem genannten paragraphen möchte hr. Rätzſch, trotz seiner gelerten anmerkungen, nicht leicht beweisen können.

§. 4. Engländer u. Amerikaner. Hier sagt der verf. unter anderm auf seite 9 in bezug auf die Phonographie: „Die unterſcheidung dreier verſchiedener style, des follen oder ſchul-, des correspondenz- oder geſchäfts- u. des reporterstyles, sind der grund der außerordentlichen verbreitung dises systemes.“

§. 5. Franzosen. Die behauptung, daß „wir in Frankreich die sten.'ie besonders bei den gelerten, geſchäftsleuten, in der correspondenz, auch bei damen finden,“ hätten wir gern näher nachgewisen gewünſcht.

§. 6. Italiener, Spanier, Portugisen, Niederländer, incl. Belgier. „Bei dem belgiſchen journalistencongress 1859 soll auch von einem G.'ſchen sten.'en nach einer von ihm entworfenen übertragung des G.'ſchen systems auf die französiſche sprache gearbeitet worden sein.“

§. 7. Sweden, Norweger, Dänen, Russen. „Die mit der Hegerſchen übertragung des G.'ſchen systems auf die russiſche sprache unternommenen praktiſchen versuche bewärten ire brauchbarkeit.“ Das ist doch offenbare ſchwärmerei.

§. 8. Griechen, Ungarn, Sweizer. „Von deutſchen systemen fand zuerst das G.'s., dann das St.'s in der Sweiz eingang. Die allgemeinere verbreitung der sten.'ie ist seitdem im wachsen begriffen,“ muss heißen: „der St.'ſchen sten.'ie.“

§. 9. Deutße: „Stolze's zeiɔen bestehen sämtliɔ aus feinen, die sehkraft übermäßig anstrengenden linien.“ „Duro mangel eines mittelglides zwiße dem har- u. dem duro starken druck verdickten strioe verliert die ßrift den kalligraphißen charakter.“ „Die dicken strioe u. s. w. halten die hand auf, die verbindung der dreistufigen zeiɔen u. s. w. maɔt die ßrift weitßweifig. Daduro geht die ßreibflüssigkeit verloren; noɔ mer aber duro die vocalbezeiɔnung, die ebenfalls zur weitßweifigkeit beiträgt.“ (Hr. Rätzß dreht sio hier in einem kreise.) Noɔ ist die rede von dem bekannten springen. (sihe oben: einzeiligkeit.) „Dazu kommt noɔ die häufung von wortverbindungen, artikel mit dem substantiv u. s. w.“ Dann ist die rede von 800 (?) deutßen sigeln, die mit den fremdwörtersigeln auswendig gelernt werden müssen. „Die stellung der sigel deutet niɔt immer den rioɔtigen vocal an.“ (Hr. Rätzß hat warßeinliɔ die hilfsverben im sinne.) „Da demnaɔ deren aneignung weit mer saɔe des gedäɔtnisses als des verstandes ist, so wird daduro die erlernung u. der gebrauɔ der ßrift, die lesbarkeit u. zuverlässigkeit derselben ser beeinträɔtigt.... Die erlernung u. handübung der St.'ßen sten.'ie wird auɔ duro die nebenformen der consonanten erßwert.“ Das folgende über St. mag auszugsweise folgen: Da St.'s. ßrift niɔt auf dem vereinigten landtage 1848—1849 (!) genügte, musste hr. Wigard kommen: darauf gab St. zum auswendiglernen specialsigel heraus, um dasselbe zu leisten, was duro G.'s satzkürzungen erreiɔt wird.... (Hr. Rätzß vindicirt demnaɔ der St.'ßen sten.'ie nur eine gute eigenßaft, die kürze, die aber auɔ felen würde, wenn niɔt St. duro hrn. Wigard aufgestaɔelt. specialspigel herausgegeben hätte!)

§. 10—15. Biographißes über G. — Erfindung u. veröffentlioung des G.'ßen systems der redezeiɔenkunst. — Wal u. aufstellung der zeiɔen. — Verfollkommnung des systems duro den erfinder selbst. — G.'s system naɔ seinem tode 1849 bis jetzt. — Literatur des G.'ßen systems. — Dise

seos paragraphen geben zeugnis von dem großen fleiße des verfassers u. sind, in rücksiot auf seinen standpunkt, im ganzen zu loben. Folgende kleinigkeiten indessen können wir niot follständig acceptiren: „Eine benutzung der jetzt gebräuolioen 5riftelemente zu ge5windsriftlioen zwecken etwa in der art, daß man irgend welbe teilzüge oder verkleinerungen derselben zur bildung der sten.'5en zeioen verwendete, würde mer oder weniger den charakter der willkürliokeit an sio tragen u. s. w." „Ludwig enthält mindestens 14 buostaben und 10 sten.'i5 follständig ausge5ribene wörter." Au5erdem harmoniren niot die statisti5en angaben auf s. 28 mit denjenigen auf s. XII.

I. Ab5nitt. Begriff und einteilung des G.'5en systems. §. 16. Die definition der sten.'ie ist zimlio 5leppend.

Wortbildung. §. 17. Vocale. Im vergleio mit den hierüber in der preis5rift befindlioen sätzen ist hier mer follständigkeit u. zugleio mer präcision erreiot. Einige seltsamkeiten muss man freilio mit in den kauf nemen.

§. 18. Consonanten. Hier ist die traurige, von den gegnern des G.'5en systems 5on oft kritisirte einteilung der consonanten niot glüoklioer behandelt als irgend anderswo. Daß z. b. t, d, l, r hauolaute sein sollen, will keinem, der einst in die 5ule gegangen, in den kopf. Selbst hrn. Rätz5 muss etwas wehmütig dabei gewesen sein, als er §. 18. ausgearbeitet hat. — Die zeioen selbst lassen sio allerdings one einen congress niot ändern.

§. 19. Zusammengesetzte u. silbenconsonanz. Ob der ausdruck „silbenconsonanz" niot einst mit einem andern vertau5t werden wird?

§. 20—24. Zusammengesetzte anlaut-, auslautconsonanz; orthographie; das größenverhältnis der consonanten. Namentlio §. 24. gibt mer als die preis5rift, u. was das größenverhältnis der consonanten betrifft, so sehen wir, daß die langen consonanten G.'s größer sind als die dreistufigen St.'s. In der laxen orthographie ist übrigens niots geändert.

§. 25—46. Vocalisation. Auf 20 eng gedruckten

seiten finden wir dise duro die von hrn. Rätzs gezogenen consequenzen noo complicirter gewordene lere, zu deren erledigung St. kaum den vierten teil des raumes in seinem lergange verwendet. Übrigens verweisen wir auf die bereits in diser zeitsrift (jarg. VII. seite 40—41) bei gelegenheit der bespreoung des institutslesebuoes gegebenen notizen in betreff der G.'sen vocalisation.

§. 47. Wortzusammensetzung. Dis ist bekanntlio eine der absreckendsten theorien des G.'sen systems. Die Dresdner beslüsse haben sie niot eben anziehender gemaot, u. hr. Rätzs brauot, um seine consequenzen zu ziehen, ein halbes tausend erläuternde beispile. Besaut man die dazu gehörigen tafeln, so wird man von manoen ungeheuerlioen wortbildern überrast, namentlio von soloen, in denen r, f, p, t, z u. s. w. eine rolle spilen, soloen, die von der tiefsten tiefe bis in die höoste höhe reioen u. umgekert. Man wird ferner überrast von spraolioen gewalttaten, nao welcen der merfaoe auslaut des bestimmungswortes mit dem merfaoen anlaut des grundwortes versmolzen wird: wenn z. b. in *schlaotpferd*, *naotsatten*, *angstsweiss* otpf, ots, stsw ein zeioen bilden. Man sagt aber weiter niots dazu als: ja, die G.'se sten.'ie ist doo wol das treuste bild der spraoe!

§. 48. Eigennamen, resp. fremdwörter. Dise haben von hrn. Rätzs eine riotigere stelle bekommen, als inen die preisschrift zuweist, u. bei der aufstellung der anlaute maot sio das studium der St.'sen lermittel mit gutem erfolge bemerklio.

II. Absnitt. Wortkürzung. §. 49. In einer anmerkung wird demjenigen, welcer die spraoe niot hinreioend kennt, gestattet, auf die weglassung der saltsilben zu verzioten.

§. 50. Kürzung duro sigel u. abbreviaturen. Auo diser paragraph hat eine bessere stellung bekommen als in der preisschrift. Übrigens ist, in folge der von hrn. Rätzs gezogenen consequenzen, die zal der G.'sen sigel doo niot so gering, wie uns sonst unsre herrn gegner glauben maoen wollen, zumal wenn die abbreviaturen mit

hinzugerechnet werden. Die laxe theorie der zusammenhangssigel oder sigel mit merfacher bedeutung ist geblieben.

§. 51—60. Declination. Steigerung. Fürwörter. Abwandlung der unregelmäßigen u. der hauptzeitwörter. Deutsche u. fremde vor- u. nachsilben. Die deutschen vorsilben u. endungen treffen allerdings etwas spät ein; daß aber die fremden affixe gesondert aufgefürt sind, ist nur zu billigen, letztere sind one zweifel zalreicher als im St.'schen system.

§. 61. Partikeln u. partikularische redensarten. Auf regeln ist hier verzicht geleistet (abweichend von der Münchner anleitung), man hat vilmer eine große menge monogramme dem gedächtnis einzuprägen.

§. 62. 63. Kürzung der zalzeichen. Kürzung durch unterscheidungs- u. andere zeichen. Hier wird uns wider eine überraschung bereitet: Jesus soll bezeichnet werden durch ein stehendes kreuz, Christus durch ein liegendes kreuz, Jesus Christus durch ein doppelkreuz etc. Wir sollten meinen, daß eine mit einem hinreichenden alphabete versehene sten.'ie solche kürzungen nicht zu adoptiren brauche. Auch die kürzungen durch unterscheidungszeichen betrachten wir als eine bloße spilerei.

III. Abschnitt. Satzkürzung. §. 64—89. Auf 56 seiten werden alle möglichen feinheiten, zu denen G. durch die tironischen noten den anstoß gewonnen haben will, mit einer unermesslichen zal von beispilen vorgetragen; ein Stolzianer aber leistet gern auf die specialitäten verzicht, da er sich nun u. nimmermer mit dem princip einverstanden erklären kann. Schreiben will er ja nicht mit satzkürzungen u. lesen lassen sie sich von jedermann, der etwas im raten geübt ist, soweit, daß der ungefäre sinn getroffen wird.

§. 90—93. Anwendung des kürzungsverfarens auf fremdwörter nebst zusammenstellung parlamentarischer kürzungen. Da die in disen paragraphen aufgefürten zalreichen wortandeutungen nicht leicht aus dem zusammenhange des satzes ergänzt werden möch-

ten, wird niɔts übrig bleiben, als sie zu den sigeln zu reɔnen u. siɔ dieselben als solɔe einzuüben.

Den 5luss bilden s. 175—181 reden u. s. 181—226 5reibübungen (deren übertragung auf wun5 erfolgen soll). Dise beiden zugaben sind ser dankenswert; außerdem ist, wie gewönliɔ, die autographie des verfassers u. der autographiße druck des hrn. Ketz5au zu loben; der billige preis des buɔes aber (1 ¼ rtl.) fast bewunderungswürdig. 5ließliɔ erlauben wir uns die meinung auszusprecɔen, daß duɔ das lerbuɔ des hrn. Rätz5 eine neue auflage der Münɔner Anleitung entberliɔ gemaɔt wird.

L.

XXVI. *Vollständiger Leitfaden einer rationellen, ebenso leicht erlernbaren, wie sicher auszuführenden Stenographie oder Kurzschrift für Schulen und zum Selbstunterricht. Nebst einer in Briefen abgefassten Darlegung der nothwendigen Principien zur Erreichung eines Schriftideals oder des eigentlichsten schriftlichen Aequivalents der Sprache, auf Grund einer von A. v. Humboldt gewürdigten, diese Principien und die aus ihnen hervorgegangene Stenographie betreffenden Abhandlung. Von Leopold, A. F. Arends. Berlin* 1860. *Friedr. Schulze's Buchhandlung, Leipzigerstrasse* 68 *a.* — 60 *S.* 8° *Druck und* 14 *S. Umdruck.*

Den vor zehn jaren er5inenen sechs folio-tafeln: „*Die Stenographie in sechs Lectionen zu erlernen. Neues einfachstes System der Stenographie, gegründet auf die Gesetze der Wortbildung und Schreibschrift, für Jeden fasslich und anwendbar. Berlin,* 1850", lässt jetzt der verfasser ein zweites ausfürliɔeres werk folgen.

Außer den oben angegebenen worten enthält die titelseite noɔ folgendes motto:

„Je mer eine 5rift der vorstellung eines 5riftideals entspriɔt, als eine desto würdigere trägerin der spraɔe darf sie siɔ der denkenden u. 5reibenden welt empfelen. Als solɔe wird sie niɔt allein dem auge das zu sein vermögen, was das tönende wort dem or, sondern auɔ für ire erlernung u. ire dem flug des gedankens u. der rede

folgende ausfürbarkeit keine 5wirigere forderung an den verstand u. das gedächtnis zu stellen haben, als sie die gewönliche 5rift für ire zwecke behauptet."

Von den beiden hauptteilen, in welche die 5rift zerfällt, nemlich 1) die vorangeschickten drei briefe (s. 7—39) u. 2) die anleitung selbst (s. 39—59), dürfte der erste, meist philosophiß-kritißen inhaltes, wol ein allgemeineres interesse in anspruch nemen als der zweite.

Im ersten briefe sucht der verf. „den begriff eines 5riftideals darin zu fixiren, daß es die größtmögliche kürze u. zuverlässigkeit mit inbegriff aller wichtigen lautlichen, rhytmißen, grammatißen u. begrifflichen unterßeidungen böte u. dazu den vorzug der leichtesten erlernbarkeit u. sichersten u. 5nellsten ausfürbarkeit besäße." — „Wie — sagt er weiter — eine undeutliche aussprache nicht so leicht das verständnis des gesprochenen bis zum rätselhaften u. widersprechenden zu trüben vermag, so wenig dürfte auch die undeutliche flüchtige ausfürung einer solchen 5rift das lesen derselben im übermaße erßweren." „Die begründer der bisherigen kurz5riftsysteme — meint hr. Arends weiter — verfolgten weniger das zil, das vollendetste in der 5rift überhaupt zu ßaffen, als vilmer den einseitigen zweck des bloßen kurz- u. 5nellßreibens. Ohne danach zu fragen u. zu suchen: was das eigentlichste wesen der lautßrift verstandes- u. zweckgerecht sein müsse, ja ohne die geringste ahnung dessen, daß überhaupt eine solche frage 5on beim anblick der complicirten gewönlichen 5rift, geßweige bei der absicht eine kurzßrift zu ßaffen, geboten sei, gefielen sie sich vilmer darin, die historiße 5rift mit allen ihren mängeln u. unbeholfenheiten, wie sie sich einmal als hemm-5nh des gedankens u. der rede seit jartausenden geltend gemacht hat, als trägerin u. vertreterin des unbedingt 5riftvernünftigen u. 5riftnormalen anzuerkennen u. sich für den zweck einer sten.'ie meist nur auf eine verstümmlung der historißen buchstaben oder auf ähnliche irrationale buchstabenbildungen zu beßränken, wobei natürlich die so gewonnenen lautbezeichnungen, trotz ihrer kürze, dem charakter der laute u. ihrer bedeutung in der sprache nicht viel mer

entspreɔen konnten, als die historiſen buɔstaben selbst, die abkömmlinge der altêrwürdigen hieroglyphen. „Kurzſreiben u. abkürzen“ — das war die aufgabe u. zugleiɔ die lösung; der einseitigste zweekgedanke konnte hier eben nur auf das irrationellste mittel verfallen u. so geſah es denn auɔ, daß das unwesen der abkürzung, bezugsweise das verstümmlungsprincip, endliɔ sogar auf das ſreiben von vilen hundert, ja von merern tausend wörtern ausgedent werden musste etc. Die bildner der neuern sten.'ie ließen siɔ nur allzuser von der autorität der tironiſen noten, der sigel u. der monogrammenſrift der alten Römer, blenden.

Alle engliſen sten.'en, seit dem ersten hierin gemaɔten versuɔ von Bright (1588) bis auf Isaac Pitman, bildeten die handwidrigste ſrift, die die phantasie zu ersinnen vermag. Den unerquickliɔsten, irrationellen naɔbildungen der engliſen *Shorthand* gegenüber hatte Gabelsberger zuerst das verdienst, eine federgereɔtere, überwigend reɔtsſräge riɔtung der einzelnen ſriftzüge als eine unerlässliɔe bedingung für die kurzſrift anzuerkennen. Daher gewann auɔ G.'s Anleitung keine geringe beaɔtung, u. gewiss niɔt one einen bedeutenden erfolg auf die weitere entwickelung der kurzſrift. Für die mögliɔkeit einer derartigen entwicklung gab einige jare später W. Stolze in Berlin, von einem niɔt geringeren eifer für die ſöne kunst der sten.'ie beselt, einen überzeugenden beweis, trotz der vilen anfeindungen, welɔe seine kurzſrift seit irer veröffentliɔung von seiten seines vorgängers u. der anhänger desselben gefunden. Wie wäre diser beweis aber auɔ zu verkennen? Wärend G. noɔ in einer ungeſmälerten huldigung des althergebraɔten abkürzungs- oder verstümmelungsprincipes verharrte u. siɔ dabei natürliɔ von der irrtümliɔen überzeugung zu ser leiten ließ, daß die sten.'ie überhaupt nur saɔe eines studiums u. einer unermüdliɔen übung sein könne, war ſon St. ungleiɔ mer darauf bedaɔt, der maßlosigkeit vereinzelter ſriftbestimmungen, abkürzungen u. s. w. eine gewisse ſranke zu setzen; dann aber erreiɔte er eine größere einfaɔheit für

die aneignung, wie auch eine sicherere lesbarkeit der kurzschrift vorzugsweise schon dadurch, daß er die vocale, deren bezeichnung nach G. mehreren hundert vereinzelten bestimmungen unterligt, nach genau präcisirten allgemeinen regeln bezeichnete, freilich aber auch mit hülfe solcher schriftpeinlichkeiten, daß hier der gewinn einer auf wenige allgemein leitende bestimmungen zurückgefürten vocalbezeichnung widerum nicht wenig geschmälert wird, da selbst noch vile sigel des St.'schen systems innerhalb dieser peinlichen unterscheidungen eine ganz verschidene bedeutung erhalten." Um das letztere nachzuweisen, werden (taf. A. IV, 6) die St.'schen sigel „der, dar, ir, dir, nur, rück u. letzt, lang, all, ließ, lass, woll, los, lust, foll" angefürt, welche aber gerade das gegenteil von dem, was hr. Arends behauptet, belegen, da ire unterscheidung eine ser einfache u. klare ist. Das Stolze'sche sigel für „rück" ist übrigens unrichtig widergegeben.

„Was hat — fragt er endlich sehr naiv — bei einer dazu noch höchst peinlichen unterscheidung der merkmale ein schriftsystem in seinen vilen hundert, oder gar tausend sigeln u. monogrammen, deren einzelne oder zusammengesetzte buchstaben einer großen summe von wörtern zugleich angehören können, hier aber als eine genaue bezeichnung für je specielle wörter dem gedächtnis aufgenötigt werden, vor der prätensiösen, zu irer erlernung fast ein ganzes menschenalter erfordernden hieroglyphenschrift vil mer voraus als den wert der kürze?"

Der zweite brief will nun die principien aufstellen, aus denen das einzig mögliche ideal der einzig absolut vollkommenen schrift mit absoluter notwendigkeit hervorgehen soll. — Das fundament, auf welchem dise principien ruhen, ist: daß die laute der sprache in vocale u. consonanten zerfallen. „Betrachten wir das wesen der sprache — heißt es — so finden wir, daß ire lautlichen elemente u. deren verhältnisse sich ebenso in gewisse kategorien scheiden, wie es bei allen bestandteilen der organischen u. unorganischen natur der fall ist; gleichzeitig aber finden wir, daß die vocale u. consonanten gegen einander

als die ſchärfſten u. umfaſſendſten kategorien hervortreten u. zwar mit der unterſcheidung, daß beim vocal das ſtoffliche moment der ſtimme einer ſehr ſchwachen einwirkung der ſprachorgane nur inſoweit unterliegt, als es unbeſchadet ſeines ſelbſtlautens u. ſeiner ſtets leichten vereinbarkeit mit allen conſonantiſchen elementen geſchehen kann, während ſich bei dieſen die ſtimme unter dem hemmenden einfluſs der ſprachwerkzeuge zu einer gewiſſen in ſich abgeſchloſſenen ſcharfen form ausprägt. Unterſuchen wir das verhalten dieſer beiden hauptmomente in der ſilbe, ſo finden wir ferner durch den vocal, u. zwar in folge ſeines ſelbſtlautens u. ſeiner elaſticität (weichheit), überwiegend das zeitmaß eines ſprachlichen ausdrucks vertreten, während die dauer des conſonanten als eines ſtarren moments mehr auf eine augenblickliche wirkung der organe beſchränkt bleibt. Endlich zeigen beide, trotz der in ihrer ſcharf ausgeprägten verſchiedenartigkeit begründeten, außerordentlich leichten vereinbarkeit (affinität, nach einer hier gewiſs ſehr richtig angebrachten chemiſchen auffaſſungsweiſe), eine gegenſeitige undurchdringlichkeit, welche natürlich ihre aufeinanderfolge in der ausſprache der ſilbe, die ſie bilden, bedingt u. nur bei verhaltener ſtimme in einer durchhauchung u. zum teil durchziſchung u. durchſchnarrung der vocale (z. b. in *hi*, *ha*, *hu*, *ſchi*, *ſchu*, *ſu*, *ru*) in ihren gegenſatz einer gewiſſen dynamiſchen durchdringung überzugehen vermag. — Wir würden die aufeinanderfolge der beiden lautlichen gegenſätze in der ausſprache der ſilbe hier nicht beſonders hervorzuheben brauchen, wenn nicht gerade, dem entgegengeſetzt, die bezeichnung des inlautenden vocals in dem Stolzeſchen ſchriftſyſtem meiſt durch eine durchdringung des conſonanten von dem vocale, oder durch eine inhärenz ſtatt durch eine adhärenz deſſelben gegeben würde, u. der begründer ſich hierfür auf die autorität eines von ihm etwas zu zwanglos gedeuteten ausſpruchs von W. v. Humboldt bezöge. Dieſer ausſpruch

> „die teilung der einfachen ſilbe in einen conſonanten u. einen vocal, inſofern man ſich beide als ſelbſtändig denken will, iſt nur eine künſtliche. In der natur beſtimmen ſich conſonant u. vocal dergeſtalt, daß ſie für

das or eine unzertrennliche einheit ausmachen. Soll daher die Schrift diese natürliche beschaffenheit bezeichnen, so ist es richtiger, die vocale gar nicht als eigene buchstaben, sonderu als modificationen der consonanten zu behandeln"

durfte in der tat am allerwenigsten dahin verstanden werden, als könne diese modification des consonanten nur in der widernatürlichkeit einer gegenseitigen durchdringung von consonant u. vocal möglich sein. Diese auffassung widerspricht zu sehr dem eigentlichsten wesen der sprache, als daß der große tote einen anderen anwalt für den eigentlichen sinn seines ausspruchs bedürfte, als den des allgemeinen gesunden urteils eines denkenden publicums, möge auch immerhin von den vertretern des betreffenden Schriftsystems, das weitere resultat der Stolze'schen annahme, wie die v. Humboldt'sche vorstellung über die unzertrennliche einheit von consonant u. vocal schriftlich zu verwirklichen sei, u. zwar die bezeichnung der stammsilben, wie auch deren sigel, als „das größte meisterwerk schriftlicher darstellung der sprache, das bis jetzt der menschliche geist ersonnen, irrtümlich bezeichnet werden."

Der verf. hat hier offenbar eine stelle aus dem vom herausgeber dieser zeitschrift in der Berliner gesellschaft für deutsche sprache am 21. Octbr. 1852 gehaltenen vortrage im sinne (vgl. diese zeitschr. I, 15—16). Es muss aber um der warheit willen hierbei bemerkt werden, daß die anführung in der weise, wie sie der verf. gibt, insofern eine nicht richtige ist, als a. a. o. von der „einfachen u. consequenten bezeichnung der stammsilben, wie sie Stolze zur grundlage seines systems gemacht hat," die rede ist, nicht von den sigeln, von denen es daselbst s. 18 heißt: „Vervollständigt endlich wird das system durch die sogenannten wortsigel etc." Hieraus geht deutlich hervor, daß hr. Arends den angeführten worten willkürlich eine weitere ausdehnung gegeben hat, als sie ursprünglich hatten. — Übrigens gilt das vor 8 jaren ausgesprochene urteil auch noch heute im vollsten umfange, da eine einfachere, consequentere u. angemessenere bezeichnung der stammsilben, welche das fundament der ganzen stenographie bildet, bis jetzt nirgends bekannt geworden ist.

Hr. Arends färt dann fort: „Was mio jedoo zu einem ganz besondern einspruo gegen die Stolze'ße auffassung jenes ausspruoes bereotigt, ist am ende niots geringeres als ein mir von A. v. Humboldt ßriftlio gegebenes urteil über dise frage der angemessensten vocalbezeiонung, worin diser große forßer u. denker auf dem gebiete des naturgesetzmäßigen gerade auf die art und weise, wie io die bezeiонung der inlautenden vocale als eine consonantenmodification gegeben, anerkennend eingeht u. mit einem speciellen bezug auf die G.'ße u. St.'ße buostabenbezeiонung, namentlio in die umfassenden worte:

„Ire zeioen, verßiden für vocale u. consonanten, sind bildsamer u. leioter untereinander zu verbinden in deutßer flexion u. wortfügung, im charakter unseres sprasorganismus."

das hauptgewiot seines erenden urteils legt, wie als wollte er hiermit auo zugleio eine riotigere deutung der dieselbe frage betreffenden worte seines unsterblioen bruders gebürend würdigen. Freilio dürfen wir bei diser gelegenheit einer speciellen kritik der St.'ßen vocalbezeiонung niot unberücksiotigt lassen, daß der betreffende ßriftbildner in den früheren mislungenen versuoen, den inlautenden vocal duro eine gestaltende modification des consonanten zu geben, keinen besondern antrib fand, die ursaoe dises mislingens gründlioer zu untersuoen. Gewiss hätte er bei einer derartigen untersuoung kraft seiner verstandesßärfe, dise ursaoe in der unbildsamkeit oder nur teilweisen bildsamkeit der betreffenden buostabenzeioen bald erkannt u. somit auo — anstatt ebenfalls, wie seine vorgänger, in das versehen einer apriorißen anname von unbildsamen grundzeioen zu verfallen, an denen eine einfao geregelte vocalbezeiонung eben nur noo duro die verßidene stellung der buostaben zur ßriftlinie u. duro die unterßeidung eines ßwaoen u. starken ßriftzuges möglio war — eine rationellere u. praktißere bestimmung für den vocalausdruck entdeckt, deren naoträglioe anerkennung von seiner u. von seiten seiner ßüler wir nunmer niot erwarten können."

(Schluss folgt.)

Druck von C. Guthschmidt & Comp. in Berlin, Lindenstrasse 61

ZEITSCHRIFT
für
STENOGRAPHIE UND ORTHOGRAPHIE
herausgeg. von **Dr. G. Michaelis**, verantw. Redact.

Jede postanst. u. buchhdl. nimmt bestellung. auf diese zeitschr. an. — Pr. d. jarg. von 6 heft. à 2 bog. 1 Tlr.

VIII. Jargang. Nr. 6.
November-December 1860.

Leipzig, Fürstnersche Buchhandlung.
Berlin, beim Herausgeber.

Beiträge erbitten wir unter der adresse der redaction: Dr. G. Michaelis, Berlin, Behrenstraße 26.

XXVI. Arends vollständiger Leitfaden einer rationellen Stenographie.

(Schluss.)

Wie natürlich man es auch finden wird, daß der erfinder für seine eigene Schöpfung, in welche er sich ganz hineingedacht hat und in der er ganz und gar lebt, besonders eingenommen ist und mit aller wärme der begeisterung auftritt, so kann man doch die oben angefürten stellen, und noch manche andere, nicht ohne erstaunen und betrübnis lesen. — Selbst wenn hr. Arends wirklich glauben sollte, daß er allein das zil einer absoluten follkommenheit erkannt und erreicht habe, so dürfte ein solcher ausspruch aus seinem eigenen munde doch leicht so manche bedenken wach rufen und es dürfte zugleich schicklicher und klüger gewesen sein, wenn er sich über das verhältnis seiner leistungen und bestrebungen zu denen seiner vorgänger etwas vorsichtiger und bescheidener ausgesprochen hätte. „Le ton positif et tranchant, sagt ein französischer Schriftsteller, est une absurdité: si vous avez raison, il diminue votre triomphe; si vous avez tort, il ajoute à la honte de votre défaite.“

Ehe wir nun auf den speciell gegen Stolze erhobenen vorwurf eingehen, daß diser die oben angefürten worte Wilhelm v. Humboldt's nicht richtig ausgelegt habe, scheint es zweckmäßig, erst noch einige weitere betrachtungen des verfassers ins auge zu fassen, um das, was derselbe unter adhärenz des vocals im gegensatz zu der Stolzeschen inhärenz versteht, etwas näher darzulegen.

Sich zu einer betrachtung der Schriftzeichen wendend, sagt er: „Suchen wir nach den ersten und allerwichtigsten

ſchriftmomenten in den federgereoten reotsſchrägen bildungen, so treten uns hier als solce ebenfalls zwei hauptteile als unverweoselbare gegensätze entgegen, und zwar der aufsteigende und herabsteigende ſchriftzug, innerhalb welcer einzig und allein eine ebenso einfaoe wie leicte und charakteristiße ſchriftbildung denkbar ist. Was ist aber hiermit gewonnen? Nicts geringeres als die erste andeutung einer möglicen analogie zwiſchen den wictigsten lautlicen und ſchriftlicen momenten, die uns allein die treueste verbildlicung des vocaliſchen und consonantiſchen ermöglicen kann.

Wir finden nemlic in dem aufsteigenden ſchriftzuge nict allein ein stofflices moment wider, das in seiner unabgeſchlossenheit, daher in seiner möglicen denung und kürzung dem zeitmaß und in seiner ursprünglicen drucklosigkeit und geſchmeidigkeit der weicheit und anſchlussfähigkeit des vocals follkommen entspricht, sondern es wird sic auo bei im, wie bei den vocalen, nur eine beſchränktere anzal von ſcharf charakteristiſchen unterſchiden ausprägen, wärend dagegen bei dem herabsteigenden ſchriftzuge, außer seiner der consonanz entspreoenden starrheit, abgeſchlossenheit u. ursprünglicen druckſchärfe, welce letztere nur der zwang aufzuheben vermag, sic auo noo die mögliokeit zu so vil genauen unterſcheidungen darbietet, als die so reichaltige consonantensumme zu einer ſchriftlicen verbildlicung bedarf.

In der tat, wie in der sproce der vocal in seinem mer stofflicen charakter erst den starren organbildungen, den consonanten leben — fleiſch und blut nao J. Grimm — erteilt, so sehen wir beide ſchriftmomente in einem änlicen verhältnis einander gegenüberstehen und sic erst in irer vereinigung zu follendeten ſchriftbildungen gestalten. Sodann begreifen wir aber auo, daß nur in der so leicten vereinigung beider ſchriftmomente die gegenseitige verwandtſchaft von vocal und consonant und deren subsantielle aufeinanderfolge iren treuen ausdruck zu finden vermag, und zwar in einer weise, welce durcaus nict einem baroeken nebeneinanderſchreiben von buostaben und deren verträg-

liokeit als tote, ungeistige gebilde entspriot. Was dagegen den praktißen wert diser unterßeidungsweise des vocalißen auf- und consonantißen herabstrios betrifft, so bekundet er sio ßon beim ersten anblick in dem großen vorteil, daß verweoselungen eines consonanten mit einem vocal, wie sie beim flüotigen ßreiben, z. b. in der currenten unter den buostaben *e, o, a, n, r, v etc.* nur zu störend vorkommen können, hier zu einer unmögliokeit werden".

Abgesehen davon, daß denn doo auo noo andere analogien zwißen den lautlioen und ßriftlioen momenten gedaot werden können, als allein das moment des hinauf- und herabsteigens, um den gegensatz von vocal und consonant zu verbildlioen; abgesehen ferner davon, daß es eine niot ganz riotige behauptung ist, daß der druck an sio ein wesentlioes und ursprüngliohes merkmal des herabsteigenden ßriftzuges sei — glaubt denn hr. Arends mit der verwendung des aufsteigenden ßriftzuges für den vocal wirklio ein ganz neues und bisher unerhörtes moment eingefürt zu haben? Er sehe sio doo einmal eine Stolzeße stammsilbe (gab, bad, nam, wag etc.) an: ist es denn da niot gerade so gemaot, daß die consonanz duro einen herabsteigenden ßriftzug bezeiohnet, die stelle des vocals duro den aufsteigenden bindestrio, der zugleio zur charakteristißen gliderung des worts dient, eingenommen ist? Alle consonantißen anlaute haben ja bei Stolze klar und systematiß gewälte herabsteigende zeioen, an welohe sio der aufsteigende bindestrio als stellvertreter des inlautenden vocals anßließt, und gerade daduro ist ja eben zugleio mit einer einfaoen klaren bezeiohnung des vocals eine bildlioe darstellung der ganzen gliderung des wortes zustande gekommen, wie sie dises system in so hohem grade auszeiohnet.

Alles, was daher hr. A. zum lobe des ansteigenden ßriftzuges für die bezeiohnung des vocals sagen kann, auf wen könnte es denn eine einfaoere, natürlioere und warere anwendung finden, als eben gerade auf Stolze, bei welohem der ansteigende bindestrio in vil einfaoerer und begründeterer weise die stelle des vocals einnimmt. Bei

im ist derselbe eine einfache gräg aufsteigende gerade linie, es wird nur zwischen einer engern und weitern verbindung unterschieden; die nähere bestimmung des vocals übernimmt die anlautende consonanz durch ire stellung und resp. durch den druck. Bei Arends dagegen soll, ähnlich wie in dem französischen systeme von Fayet und in dem Rahm'schen systeme, die bestimmung des vocals durch die form des aufsteigenden bindestriches in verbindung mit der gestaltung des unteren teiles des anlautenden consonanten bewirkt werden, wodurch er genötigt wird, die zeichen der anlautenden consonanzen so zu beschränken, daß nur der obere teil derselben der eigentliche ausdruck des consonanten ist, wärend der untere teil des nidergehenden striches in seiner gestaltung schon zugleich mit dem ansteigenden bindestriche die function der vocalbezeichnung übernimmt.

„Die bezeichnungen (heißt es s. 42) der in- und auslautenden vocale entsprechen zum großen teil den verschiedenen verbindungs- und endstrichen der gewönlichen schrift. Sie sind aufsteigende modificationsbildungen des unteren, überall gleichgestalteten teils der herabsteigenden consonantenzeichen. **a** ist die engste, **o** die mittlere und **u** die weiteste ausrundung; **e** ein mer steiler, **i** ein mer gräger aufstrich; **ä** und **ö** eine an dem consonantenstabe etwas heraufsteigende und dann nur durch eine geringere oder weitere ausschweifung sich unterscheidende bildung, wärend das **ü** eine derartige ausschweifung sofort am fuß des consonantenstabes findet, und endlich **ei** eine engere einfache aufsteigende, **eu** eine engere ausgeschweifte, **au** eine doppelt so weit aufsteigende und **ai** eine engere gebrochene verschleifung."

Über die einzelnen sprachlichen und linguistischen momente, aus denen als notwendige und einzig mögliche consequenzen diese wichtigsten fundamentalbestimmungen des systems sich ergeben sollen, wie es doch hr. A. im gesteigertsten superlativ für seine allein rationelle sten.'ie in anspruch nimmt, finden wir nirgends einen näheren aufschluss. Die anleitung sagt nur in bezug auf die anstriche für die anlautenden vocale, s. 41: „daß sie durch ire ausgerundete,

geradlinige u. aus beiden gemiſchte form möglichst treu den vollen weichtönigen, den ſcharftönigen u. den weniger rein ausgeprägten charakter der einfachen u. zusammengesetzten laute verbildlichen". Wir hätten aber doch für die bezeichnung der inlautenden vocale gern eine nähere u. speciellere motivirung gehört.

Auch für die wal der herabsteigenden zeichen der anlautenden consonanten felt überall eine genügende motivirung. Es heißt nur s. 42: „Unterstützt wird die auffassung der einzelnen buchstaben hier zunächst dadurch, daß mehrere derselben zufällig den grund- und teilzügen der current- oder cursivbuchstaben gleichen, z. b. *t*, *f*, *n*, *b*, *s* u. s. w.; absichtlich durften sie als rationelle, den charakter der laute möglichst treu verbildlichende zeichen den rein zufälligen bildungen der gewönlichen buchstaben nicht entlehnt werden. Hat man sich nun aber in diser weise erst einige diser lautbezeichnungen gemerkt, so fließt sich daran von selbst verständlich auch die leichteste auffassung der ihnen verwandten buchstaben, welche mit ihnen fast überall — wie *d* mit *t*, das *l*, *m* mit dem *n*, das *w*, *p* mit dem *b* — ein u. dasselbe gattungsmerkmal in der bildung des obern teiles besitzen, ohne dabei in der sichern unterſcheidung irer besondern art durch ire verſchidene höhe und tiefe beeinträchtigt zu sein."

Nach welchen principien aber dise gattungsmerkmale festgestellt u. verteilt sind, darüber erhalten wir nirgends eine genügende auskunft.

Die ordnung u. gruppirung der consonanten auf taf. I ist folgende:

1) d, t, tt, f, v (gerade herabsteigender strich),
2) n, l, lf, m, mf (analog. St.'s *g*, *k*),
3) g, ch, k, qu, z, zw (ähnlich St.'s *c*),
4) b, w, p, pf, h (analog. St.'s *s*, *st*),
5) s (wie t, oben mit rechts angeſchlossenem ring),
6) ss (ähnlich St.'s *q*),
7) r (der punkt),
8) j (ähnlich St.'s einstufigem c mit oben eingeſchlungenem r).

Die folgenden gruppen haben im wesentlichen zusammengesetze zeichen:

9) x=chs, chz. 10) st, sch, tsch, schw. 11) schn, schl, schm. 12) bl, pl, spl, wl. 13) gn, kn; kl, skl, chl. 14) gl, fl, pfl. 15) br, wr, fr, etc. 16) sk, sb, sp, ps.

Es folgen dann noch einige gruppen von consonantenverbindungen, welche nur im auslaute vorkommen.

Den mangel einer hinreichenden u. geordneten motivirung diser gruppirungen u. irer bezeichnungen müssen wir gerade bei der überaus hohen anforderung, welche der verfasser selbst unter fortwärender herabsetzung der „irrationellen Griffannamen" seiner vorgänger stellt, als einen höchst empfindlichen u. auffallenden bezeichnen. Warum, fragen wir mit recht, ist z. b. r durch den punkt, das damit so nahe verwandte l aber durch ein hohes, dem Stolzeschen k entsprechendes zeichen dargestellt?

In den briefen finden sich zwar hie u. da einzelne bemerkungen, welche sich auf einzelne buchstaben beziehen, wie z. b. s. 27 das über *f* u. s. 33 das über das ansteigende *w* gesagte, aber dises einzelne ist der art, daß es die geordnete motivirung des ganzen systems nur um so mer vermissen lässt. Gerade hier, wo es darauf ankam, nicht bloß im allgemeinen forderungen aufzustellen, sondern im zusammenhange in das specielle der lautlere einzugehen u. ein wirklich rationelles fundament für die wal der einzelnen zeichen hinzustellen, wie dis Stolze getan hat, ist der sonst so wortreiche verfasser ganz schweigsam. Jedenfalls wird dadurch jedem, der das system aus dem werke kennen lernen will, von vorn herein die auffassung u. behaltung der zeichen ser erschwert. —

Der verfasser hat übrigens wol selbst gefült, daß die forderung einer absoluten notwendigkeit der zeichen doch eine etwas zu weit gehende sei. S. 27 erkennt er an: „daß sich für die specielle lautliche belebung der einzelnen zeichen im interesse aller sprachen kein allgemein gültiges gesetz aufstellen lässt." Dasselbe gilt aber offenbar bis zu einem gewissen grade von jeder einzelnen sprache.

Daß die oben angegebene bezeichnung des inlautenden vocals keineswegs die einfachheit, klarheit u. consequenz der

St.'ßen erreicht, wird wol jeder auf den ersten blick einsehen. Von praktißer seite dürfte aber auch noch das bedenken auftreten, ob sich die drei grade der ausrundung, welche die vocale *a, o, u* unterßeiden sollen, in der ßnellßrift hinreichend werden unterßeiden lassen; auch zeigen die tafeln, daß die unterßeidung zwißen *e, i, ü*, ferner die zwißen *au* u. *ei* oft kaum zu erkennen ist. Der verfasser behauptet freilich von seiner ßrift, daß sie durch keinerlei ßriftpeinlichkeit beeinträchtigt werde, deren beachtung eine besondere manualgeßicklichkeit erfordere; allein auch hierin ßeint în die vorliebe für seine eigene ßöpfung zu einer etwas zu weit gehenden behauptung verleitet zu haben.

Gehen wir nun zurück zu der behauptung des hrn. Arends, daß seine vocalisation eine richtigere auslegung der worte Wilhelm v. Humboldt's sei, als die Stolzeße, so ist es in der tat nicht zu begreifen, wie er zu einer solchen einbildung hat kommen können. — Stolze hat sich ganz unmittelbar an die klaren u. bestimmten worte des Humboldtßen ausspruches gehalten u. die bestimmung des einfachen vocals unmittelbar mit der des consonanten verbunden, indem er dem consonantenzeichen in seiner reinen u. unveränderten gestalt drei stellungen u. einen doppelten druck gab, wodurch îm die ß einfachen vocale, welche allen weiteren modificationen zu grunde ligen, charakterisirt wurden. Die einfachste modification des bindestriches in seiner länge u. lage, oder mit andern worten die stellung des auslautenden consonanten zum anlautenden, gab dann die unterßeidung für die umlaute u. diphthongen. Damit realisirte er die forderung Humboldt's auf eine ser einfache und klare weise.

Wenn dagegen Arends den obern teil — den natürlichen kopf, wie er es nennt — des nidergehenden striches den consonanten bestimmen lässt, wärend der untere auslauf desselben in seinen verßidenen modificationen ßon zur bestimmung des vocales dient (wobei übrigens noch ein dreifaches verhältnis zur ßriftlinie, „welches unter umständen sogar zu einem vier- bis sechsfachen werden kann", zur bestimmung der bedeutung mitwirkend ist): so hat er

doc in der tat trennbare zeiden für consonant u. vocal; er verwandelt, wie er es selbst nennt, die untrennbare einheit der Stolzeßen inhärenz, in eine trennbare adhärenz, widerspricht aber auc damit geradezu der Humboldtßen forderung, welche ja eben eine unzertrennliche einheit von vocal und consonanz verlangt.

Es ist danac in keiner weise zugegeben, daß die Arendsße vocalisation einen innigeren und näheren anßluss an die Humboldtße forderung erreicht habe als die Stolzeße.

Hr. Arends beruft sic für seine behauptung auf ein ihn zustimmendes urteil Alexander v. Humboldt's; allein die worte, welche er aus einem ßreiben des berümten naturforßers anfürt, dürften doc kaum eine so bestimmte auslegung zulassen; in dem angefürten ist von dem ausspruche seines unsterblichen bruders nicht das mindeste enthalten. Follständig würde sic freilic über den sinn der worte Alexander v. Humboldt's erst dann urteilen lassen, wenn der brief, aus welchem sie genommen sind, zugleic mit der abhandlung, auf welche er sic bezieht, seinem ganzen inhalte nac vorgelegt würde, was bis jetzt nicht geßehen ist. Andrerseits möchten wir aber doc, auc bei aller verehrung vor dem tiefen u. ßarfsinnigen naturforßer u. so vil umfassenden gelerten, demselben auf disem speciellen gebiete kaum ein competentes urteil zußreiben. Auc wir haben die beweise dafür, daß Alexander v. Humboldt die sten.ie hocßätzte u. anerkannte; daß er sic aber je mit derselben so weit beßäftigt hätte, um über die einzelnen systeme als solche ein urteil abgeben zu können, das glauben wir in abrede stellen zu müssen. Er selbst hat es oft genug ausgesprochen, daß er sic ein solches urteil nicht zutraue u. daß ßon die lämung seines armes ihn zu einer beßäftigung mit disen gegenständen u. zu einem nähern eingehen auf dieselben am allerwenigsten geßickt mache. Non omnes omnia possumus. — Sollte uns hr. Arends durc die follständige veröffentlicung des Humboldt'ßen briefes eines andern zu belehren im stande sein, so wollen wir gern unsern irrtum bekennen. Soweit wir aber bis jetzt mit der sache bekannt sind, können wir dem

obigen urteile in dem sinne, wie es hr. A. auslegt, in keiner weise beitreten u. finden darin nicts als eine höfliche widerholung der eigenen Arends'schen worte über die bildsamkeit u. verbindungsfähigkeit seiner zeichen.

Hr. Arends hat aber auch bei seinem angriff auf die Stolzesche vocalisation noch einen wesentlichen umstand ganz übersehen. Stolze beruft sich für seine vocalisation keineswegs ausschließlich auf die angefürten worte Wilhelm v. Humboldt's, er stellt denselben vilmer noch ein anderes citat aus Jacob Grimm voran, welches also lautet:

„Die consonanz **gestaltet**, der vocal bestimmt und **beleuchtet** das wort. Man kann die vocale als die notwendige färbung und belebung aller wörter betrachten, als den otem, one welchen dise gar nicht bestehen würden. Die eigentliche individualisirung beruht auf dem vocallaut; er gewärt die feinsten beziehungen."

Nimmt man disen ausspruch Jacob Grimm's zusammen mit dem Wilhelm v. Humboldt's, so siht man, daß in Stolze's vocalisation beider anforderungen eine einfache u. klare verwirklichung erhalten haben. Die consonanz gestaltet bei Stolze das wortbild, der vocal gibt im stellung u. färbung, wärend bei Arends auch der vocal als wesentlich gestaltendes element des wortbildes auftritt.

Ein irrtum gebirt immer leicht den andern, und so wird hr. Arends von einem vorwurf gegen seinen vorgänger immer wider zu einem andern gefürt. Er nennt es eine arge verschwendung charakteristischer merkmale, daß bei Stolze zwei merkmale am anfang u. am ende des alphabetischen zeichens für die unterscheidung nur eines lautlichen momentes in anwendung gebracht seien. Aber auch diser vorwurf ist ein höchst einseitiger u. unhaltbarer. Da das Stolzesche system seiner ganzen anlage nach nicht bildsame consonantenzeichen im sinne der Arends'schen sten.'ie, d. h. in der form des endteiles veränderliche, sondern schon fertig gebildete, stets in derselben gestalt dem leser vor augen tretende verlangte, so musste natürlich jedes diser zeichen für seine ganze ausdenung von vorn herein seine typische ausbildung erhalten. Fasst man aber die zeichen irer grundidee nach auf, so lässt sich bei denselben die form

des untern teils im allgemeinen gar niɔt von der des obern als eine besondere bestimmung trennen; betraɔten wir z. b. das Stolzeße *w* oder *j* u. die änliɔen buɔstaben, so ligt die wesentliɔe bestimmung irer form niɔt, wie hr. A. siɔ dis denkt, in den zwei bestimmungen einer obern u. einer untern biegung naɔ der reɔten oder linken seite hin, sondern einfaɔ in der naɔ reɔts oder links gewandten krümmung des zeiɔens überhaupt. Eine verßwendung von merkmalen trat dabei um so weniger ein, als die zeiɔen, die ßon in irem untern teile hinreiɔend unterßiden waren, niɔt noɔ in irem obern teile unterßiden zu werden brauɔten u. umgekert, u. als ja überhaupt die zeiɔen niɔt duro eine zusammensetzung zweier soloer telle gebildet worden sind, sondern siɔ aus einer analyse der übliɔen current- und cursivßrift von selbst als die einfaɔsten und handgereɔtesten elementarzüge ergeben haben. Übrigens sehe hr. Arends doɔ einmal seine anlautzeiɔen an: ist denn da nur ein merkmal das die bedeutung des einzelnen zeiɔens bestimmende, oder sind es niɔt vilmer ser oft drei, welɔe erst zusammen dise bestimmung geben: nemliɔ 1) die form, 2) die höhe, 3) seine stellung zur ßriftlinie? — Wie hätte er denn sonst mit demselben obern zuge für die verßidenen consonanzen: *n*, *l*, *lf*, *m*, *mf* ausreiɔen wollen?

Zum ßlusse unserer betraɔtungen über die vocalisation ist noɔ ein punkt zu erwähnen, den hr. Arends gewissermaßen als paradepferd bei jeder gelegenheit vorfürt. Er hebt nemliɔ widerholt als einen besondern vorzug seiner vocalisation hervor, daß sie das mittel gewäre, die verßidene betonung von wörtern, wie *légende* u. *legénde*, *módern* u. *modérn*, *páckеt* u. *packêt* zu bezeiɔnen. In der ausfürung bleiben freiliɔ dergleiɔen unterßeidungen, welɔe auɔ die gewönliɔe ßrift meist niɔt maɔt, wie er selbst zugibt, auɔ bei îm oft unbeaɔtet.

Bei Stolze, welɔer besonders bemüht war, in den wortbildern die stammsilbe als solɔe so deutliɔ u. charakteristiß wie mögliɔ hervortreten zu lassen, ist die rüksiɔt auf die betonung ßon mit der ganzen anlage der ßrift unmittelbar verbunden, weil für das gesamte gebiet der deutßen

wörter mit der klaren sonderung der stammsilben u. der affixe die betonung von selbst gegeben ist, und abweiçungen von den allgemeinen grundgesetzen der betonung, wie z. b. in dem worte *lebéndig*, so äußerst selten u. von so untergeordneter bedeutung sind, daß eine besondere berücksiçtigung derselben für eine deutße sten.'ie keineswegs bedürfnis ist. (Vgl. Stolze's Lergang 2. Ausg. § 7e.) Für eine riçtige erkennung der fremdwörter aber, welçe ein anderes gesetz der betonung haben, ist im allgemeinen ßon duro die eigentümliçe bezeiçnung der einzelnen teile, namentliç auç der präfixe u. suffixe, hinreiçend gesorgt, so daß in diser bezichung nirgends eine praktiße ßwirigkeit auftritt. Die zal der wörter, welçe man als beispile einer mögliçen collision hier aufstellen könnte, ist eine ser geringe. Von den obigen beispilen sind *légende* u. *legénde* in der tat im Stolzeßen systeme unterßiden; auç für wörter wie *packêt* u. änliçe wird duro die buçstäbliçe bezeiçnung des e der unterßid unmittelbar gegeben. Außerdem ist die unterßeidung in vilen fällen ßon daduro erreiçt, daß die betonte geßärfte endsilbe bei einfaçem consonantißen auslaut in der regel duro verdoppelung desselben siçtbar gemaçt wird; so unterßeiden wir z. b. *formell* von *formel*, obwol naç der etymologie, welçe jedoç nie das oberste princip der reçtßreibung sein kann, auç das erste wort nur mit einem l geßriben werden müsste; wir konnten es daher niçt billigen, daß Bezzenberger in seiner für die hessißen ßulen angenommenen reçtßreibung in wörtern, wie *formell, reell* u. s. w., die verdoppelung der endconsonanten, welçe erst naç langem ßwanken zur herßenden regel geworden ist, wider aufgab. (Vgl. oben s. 83.)

Über die noç übrigen teile der Arends'ßen sten.'ie können wir uns kürzer fassen. Es sind hier zunäçst die zeiçen für die consonantißen auslaute zu erwähnen. Für merere auslaute sind neue zumteil ganz willkürliçe zeiçen u. ßnörkelbildungen gewält, welçe mit den anlautzeiçen der entspreçenden laute oft in gar keiner beziehung stehen. Für *s* sind außer dem anlautzeiçen noç

3 verſidene formen aufgestellt. Zumteil wird der auslautende consonant unmittelbar duro formmodification des anlautenden consonanten bezeionet, vgl. taf. I, no. 7: *dehn, denn, gehn etc.* Für merfaoen consonanten ist im allgemeinen das Stolzeſe gesetz befolgt, daß das zeioen des vorlautes höher steht, als das des naolautes. Es sind aber auo hier manoe willkürlioe zeioen eingemiſt.

Im dritten briefe entwiekelt der verfasser die principien der kürzungen, in denen er meist in einen gegensatz zu den bisherigen systemen tritt. Statt an dem grundsatze festzuhalten, daß die vorsilben u. endungen allgemein duro zeioen des ursprüngliohen alphabetes darzustellen sind, zu denen die charakteristiſen laute derselben gewält werden, zieht es hr. Arends vor, dafür in ausgedenter weise neue meist one irgend eine begründung eingefürte zeioen, welohe er alphabetiſe neben- u. hilfszeioen nennt, aufzustellen. Zumteil sind die endungen wider formmodificationen des auslautenden consonanten. Der verfasser ſeint dazu duro die Pitmanſe phonographie gekommen zu sein, welohe namentlio die endung *tion* in änlioer weise bezeiohet (man sehe unsere zeitſr. II. taf. II. u. s. 101). Wir können auo dis niot als einen fortſritt eraoten, weil die spraoliohe gliderung der wörter dabei niot genügend zum ausdruck kommt.

Endlio maot hr. Arends mit den anhängern des G.'ſen systems chorus in den angriffen auf die Stolzeſen sigel, aber auo hierin können wir im niot beistimmen. Die wortsigel sind von Stolze saogemäß in zwei classen geteilt, in sigel für formwörter u. sigel für begriffswörter. Von den ersteren wird wol kein sten., welcher riotung u. ſule er auo angehören mag, etwas wesentliohes missen wollen; sie sind so ser duro die aufgabe und duro die gesamten grundprineipien der sten.'ie bedingt, daß es nirgends fraglio sein kann, ob man dieselben wolle oder niot. Auo hr. Arends kann sie natürlio niot entberen; statt aber auo für dise nur die alphabetiſen grundzeioen zu verwenden, werden auo für sie vile willkürlioe zeioenmodificationen, ſleifenbildungen etc. in anwendung gebraot.

Für begriffswörter sind von Stolze nur da sigel angenommen, wo zeiɔen sonst als sigel unbenutzt gebliben sein würden. Ire zal ist, wenn wir die sigel für ablautende stämme, wie *spraɔ*, *spreɔ*, *spriɔ*, *sproɔ*, *spruɔ*, welɔe offenbar irem wesen naɔ duro einander bedingt sind, auɔ nur als eins zälen, keineswegs so groß, wie die gegner, indem sie dise ablautssigel als so vil verßidene zälen und die abkürzungen für formwörter hinzuaddiren, gewönliɔ glauben maɔen wollen.

Stolze betraɔtete die sigel für begriffswörter keineswegs als einen zum geiste des systems notwendig gehörenden integrirenden teil (vgl. § 98 seines Lerganges, 2. Aufl.) u. gab daher in seinem Lerbuɔe von 1841 als erste stufe eine reihe von lesestücken, welɔe one sigel für begriffswörter geßriben sind; allein er maɔte bald beim unterriɔte die erfarung, daß alle talentfolleren ßüler es vorzogen, mit übergehung diser lesestücke lieber gleiɔ zu denen überzugehen, welɔe mit anwendung auɔ der sigel für die begriffswörter geßriben waren, u. gewann dabei die überzeugung, daß ire zal im ganzen eine niɔt zu große sei.

Hr. Arends stellt nun den Stolzeßen sigeln für begriffswörter etwas anderes entgegen. Statt nemliɔ die am häufigsten vorkommenden stammsilben duro das am meisten hervortretende element, den consonantißen anlaut, in verbindung mit der andeutung des vocals, als sigel aufzustellen, sollen die consonantißen anlaute mit andeutung der vocale zur bezeiɔnung eines bestimmten auslautes verwandt werden können.

„Es fragt siɔ," heißt es s. 35, „ob u. wie die ßrift für den speciell sten.'ßen zweek u. selbst auɔ hier niɔt allein one sigel u. monogramme, sondern auɔ one einbuße der verßidenen rhytmißen, grammatißen verhältnisse etc., noɔ auf das äußerste aller sten.'ßen kürze zu bringen sei?

Vergleiɔen wir zur lösung diser letzteren aufgabe zunäɔst die einzelnen ßlussbildungen, welɔe das wortbild zu einem abßluss bringen, noɔ einmal mit einander, so müs-

sen wir, in betraɔtung der kürzesten diser ßlussbildungen, erkennen, daß über die höɔst einfaɔen merkmale einer kleinen offenen und geßlossenen, d. h. punktßleife, weiter niɔts hinauszugehen vermag, als die auslassung.

Es fragt siɔ also lediglio, in wie weit auɔ noɔ das merkmal der auslassung zu einer wirkliɔen faktißen bezeiɔnung eines bestimmten in- oder ßlusslautes erhoben werden kann?

Wenn in dem sten. ßen ser umfangreiɔen system von sigeln der felende u. die felenden buɔstaben in jedem einzelfall immer andere sind und siɔ demnaɔ auɔ hier so vil vereinzelte regeln dem gedäɔtnis aufdrängen, als eben sigel vorhanden sind, so kann andrerseits bei uns, die wir den wert eines minimum von ßriftbestimmungen niɔt aus den augen verlieren dürfen, von derartigen den felenden buɔstaben nur in einem worte vertretenden sigelregeln duraus niɔt die rede sein. Anders aber wäre es, wenn duro eine auslassung sogleio eine ganze, duro das or sofort erkennbare gattung von wörtern eine einfaɔere ßreibweise fände; kurz, wenn die auslassung nur immer einen bestimmten buɔstaben oder einen bestimmten zusammengesetzten auslaut verträte u. außerdem noɔ das wortbild, sei es duro eine besondere stellung zur ßriftlinie oder duro ein anderes sofort zu erkennendes unterßeidungsmoment, dise auslassung unverweɔselbar kennzeiɔnete.

Denken wir uns z. b. die bestimmung: daß das herabsteigende consonantenzeiɔen, einfaɔ über die ßriftlinie geßriben, „*ell*“, dagegen in derselben stellung mit dem inlautenden vocal bezeiɔnet, je naɔ dessen kürzung und denung, „*ll* oder *l*“ aufnimmt, so haben wir für disen in so vilen stammsilben vorkommenden consonantißen in- und auslaut (z. b. ßnell, *keller*, ßal, ßall, *teil*, *teilt*, *steil* u. s. w.) niɔt allein duro die stellung des wortbildes einen der siɔersten unverweɔselbarsten ausdrücke gewonnen, sondern das geßribene wort erlangt auɔ damit eine soloe kürze, daß hier die abweiɔung von der ßriftlinie ebenso wenig ßwirig wird, wie etwa die der einzelnen teile mererer

historißer buɔstaben, die, wie bei u, *P, F, G* u. s. w. ebenfalls über der ßriftlinie stehen. Was dagegen die buɔstaben betrifft, welɔe auɔ ein merkmal darin finden, daß sie die linie duroßneiden, so sehen wir gleiɔzeitig ein, daß nur noɔ wenige bestimmungen hinzuzukommen brauɔen, um auɔ für sie jenen vorteil der kürzesten bildung zu gewinnen.

Gehen wir aber noɔ weiter, so würde man ebenso naɔ einer zweiten regel: daß das consonantenzeiɔen, einfaɔ in seinem verhältnis zur ßriftlinie stehend, eine bestimmte reimendung, z. b. *ift* oder *üft* aufneme, — sofort *st=stift, g=gift, gr=grifft,* ßr=ßrift, ß ßift, *l=lüft* u. s. w. ßreiben u. lesen können . . .“

Daß praktiß auf disem wege niɔt im entferntesten ein gleiɔer vorteil erreiɔt werden kann, wie auf dem von St. eingeßlagenen, ligt auf der hand, denn die bestimmten auslaute füren natürliɔ oft zu ser selten vorkommenden wörtern u. lassen überhaupt nur eine ser beßränkte anwendung zu. Die ganze aufstellung ßeint wol nur aus dem streben, auɔ in diser beziehung dem großen werke St.'s etwas entgegenzusetzen, hervorgegangen zu sein.

Auf manɔe andere äußerungen des verfassers, sowie auf manɔe eigentümliɔkeiten seines systems werden wir wol noɔ später zurückzukommen gelegenheit finden. Indem wir zum ßlusse gern anerkennen, daß hr. A. sein zil, eine rationelle sten.'ie aufzustellen, mit eifer u. beharrliɔkeit verfolgt hat, glauben wir doɔ, daß er von der erreiɔung desselben noɔ ser fern gebliben ist. Sein system gehört zu derjenigen klasse von sten.'ien, welɔe die vocalisation änliɔ wie Fayet u. Rahm, duro formmodificationen der consonantenzeiɔen in verbindung mit dem bindestriɔe herzustellen suɔen. Bis jetzt hat noɔ kein system, welɔes disen weg eingeßlagen, eine allgemeinere verbreitung erlangt. Die möglioɔkeit, auf disem wege eine wirkliɔ brauɔbare sten.'ie herzustellen, kann von vorn herein duroaus niɔt negirt werden, dagegen muss die ansiɔt entßiden zurückgewisen werden, daß dis der einzig u. allein zur absoluten follkommenheit fürende weg sei. Ob es nun

hrn. A. gelingen werde, auf dem eingeſchlagenen wege noch solche fortſchritte zu machen, daß die mängel, welche uns jetzt an dem systeme entgegentreten, beseitigt werden, und ob es im gelingen werde, demselben einen größern kreis von anhängern zu verſchaffen als bisher, das wird die zukunft leren. (Vgl. Stolze's Lergang 2. aufl. s. 97—103.)

Einer zeitungsnachricht zufolge hat sich in Berlin neuerdings ein Arends'ſcher stenographenverein gebildet, dessen tendenz dahin geht, die stenographie nach dem A.'ſchen system so vil wie möglich im großen publicum als gewönliche gebrauchsſchrift zu verbreiten. „Diser junge verein, so heißt es ferner wörtlich, will sein großes zil zunächst dadurch erreichen, daß er seine neuen mitglider zu tüchtigen stenographen ausbildet u. außerdem dem publikum gegenüber für die erteilung eines soliden stenographiſchen unterrichts sorgt, welcher nach den ebenso einfachen wie ſchriftsicheren systeme in zwölf lectionen follständig beendigt zu werden pflegt. In der tat kann nach disem systeme die ſchöne und wichtige kunst des stenographirens einem jedem zugänglich gemacht werden, zumal die ſchwirigkeit älterer ſchriftsysteme, wie unter andern eine übermäßige sigelbildung u. die unzuverlässige unterſcheidung von ſchwachen und starken herabsteigenden ſchriftzügen beseitigt worden sind". (Vgl. Archiv no. 142 s. 157.)

Etwas näheres über disen verein ist uns bis jetzt noch nicht bekannt geworden.

XXVII. *Geschichte und Literatur der Geschwindschreibkunst von Dr. Julius Zeibig. Herausgegeben vom Kgl. stenographischen Institute zu Dresden. Erste Liferung. Dresden, Verlag von Adler und Dietze.* 1860. 80 S. 8°.

In der Einleitung des werkes heißt es: „So interessant es sein muss, die ſchrift von iren ersten anfängen bis zur erfindung irer höchsten vereinfachung zu verfolgen, so dürfen wir von diser entwickelungsgeſchichte jedenfalls nur so vil in den bereich unserer betrachtung ziehen, als zum besseren verständnis der einzelnen methoden unumgäng-

lio notwendig erſcheint.“ Wir geben dis zwar gern zu, finden aber niot, daß der verfasser auo nur so vil, wie er selbst als forderung aufstellt, von der entwickelungsgeſchiote der ſrift überhaupt in seinem werke gibt. Da die sten.'ie ein bestimmtes glid in der allgemeinen entwickelung der ſrift bildet, so lässt sio eine in das wesen der saoe eingehende geſchiote der sten.'ie niot wol one eine berücksiotigung der hauptsäoliosten momente des allgemeinen entwickelungsganges der ſrift geben, weil sio sonst die stellung, welhe die verſidenen sten.'ſen systeme zu den verſidenen stufen diser entwickelung einnemen, niot naoweisen lässt. Davon finden wir aber in dem vorligenden hefte so gut wie gar niots; der verfasser geht überhaupt, so weit das werk bis jetzt vorligt, auf das innere wesen der saoe nirgends ein, sondern bewegt sio immer nur in der äußeren geſchiote der sten.'ie; über dise sind die naoriaten, welhe auf uns gekommen sind, mit großem fleiße zusammengetragen u. geprüft; dise naoriaten verlieren aber wesentlio an bedeutung u. interesse, so lange sie niot mit dem innern entwickelungsgange der kunst in zusammenhang gebraot werden.

Der erste abſnitt (s. 13—17) ist überſriben: „das angeblihe alter der geſwindſreibkunst“.

Gabelsberger hatte in dem II. abſnitt des allgemeinen teiles seiner Anleitung von 1834 (s. 27—31) die anfänge der sten.'ie ſon bei den Ägyptern, Hebräern u. andern orientaliſen völkern zu finden geglaubt; er war der ansiot, daß ſon die ägyptiſen priester eine sio rein auf die verſidene declination u. composition der geraden geometriſen linie basirende lautſrift gehabt haben, daß ferner die Juden mit iren abbreviaturen (*raſei thebot*, d. i. wortanfang u. *sophe thebot*, d. i. wortſluss) den anfang zu einer höhern ſnellſreibkunst gemaot, daß demnao „die begründung u. ausbildung der höheren auf ſreibkürzung gestützten geſwindſreibkunst vorzugsweise bei den Hebräern zu suoen sei“, u. daß solhe ſriftart wirklio unter den Juden als geſwindſrift zur praktiſen anwendung gebraot wurde“. „Es ist, sagt er, nur zu be-

dauern, daß keine wirklichen belege der eigentlichen hebräischen geschwindschreibkunst sich bis auf unsre zeiten erhalten zu haben scheinen; vielleicht könnten aber doch noch solche aufgefunden werden".

Diser ansicht war Stolze in seinem Lerbuche von 1841 entgegengetreten, indem derselbe die Griechen als diejenige nation betrachtete, der wir warscheinlich die ersten anfänge der sten.'ie zu verdanken haben. Bestimmter spricht sich Stolze darüber in der 2. auflage seines Lerganges von 1858 aus, in welcher er den abschnitt über den entwicklungsgang der sten.'ie wesentlich erweitert hat. Er sagt daselbst in § 8: „Die sten.'ie hat noch verschidene andere griechische benennungen erhalten, z. b. tachygraphie, brachygraphie, semeiographie. Dis scheint anzudeuten, daß sie eine griechische erfindung ist. Einige schriftsteller haben sich bemüht, iren ursprung schon bei den ältesten völkern aufzufinden, u. haben die volksschrift der alten Ägypter (die demotische, auch enchorische u. epistolographische schrift genannt) als eine sten.'sche angesehen. Dise volksschrift ist zwar kürzer, als die beiden andern schriftarten der Ägypter, die hieroglyphische u. hieratische; wollte man sie aber deshalb eine sten.'sche nennen, so würde die deutsche currentschrift disen namen auch verdienen, da sie kürzer ist, als die fraktur- u. kanzleischrift. Nur, wenn eine schrift eigentümliche alphabetische zeichen hat, welche einfacher sind, als die buchstaben der gewönlichen schreibschrift, wird man sie den sten.'schen schriften zuzälen können. In änlicher weise ist die behauptung jener schriftsteller, daß die Hebräer u. Perser sten.'en gehabt hätten, wol nur aus unrichtiger auslegung oder übersetzung von stellen der bibel u. der profanscribenten hervorgegangen, in denen zwar von geschwindschreibern die rede ist, aber nicht gesagt wird, daß sie eine andere schrift, als die gewönliche, zu irem zwecke benutzt, oder daß sie öffentliche vorträge wörtlich nachgeschrieben hätten".

Wir glaubten auf die ansicht St.'s hier um so mer hinweisen zu müssen, da eine erwähnung der ausgezeichneten historischen einleitung in St.'s Lergang von hrn. Dr. Zeibig überall principiell u. consequent vermiden ist.

In bezug auf die älteren orientalischen völker tritt nun hr. Dr. Zeibig der ansicht St.'s bei u. erklärt sich mit großer entschiedenheit gegen die G.'s. „Die frage, sagt er, wie weit in das altertum die erfindung u. übung der geschwindschreibkunst hinaufreiche, ist mit vermutungen und behauptungen beantwortet worden, welche vor einer sorgfältigen prüfung nicht bestehen können. Man rückt so gern fast unwillkürlich die anfänge einer kunst in das dunkel der frühsten zeiten, um dieselbe ehrwürdiger zu machen. G. verlegt in seiner Anleitung die kunst der geschwindschrift bereits in die ältesten zeiten der schriftübung. Wo fast noch anfänge der schrift waren, da findet er bereits ire höchste entwickelung. Die im nachfolgenden bearbeiter seines systems haben bezüglich der geschichte der sten.'ie fast sämtlich jene angaben widerholt. Wenn dagegen meine untersuchung der frage, ob denn die geschwindschreibkunst soweit als bisher immer behauptet worden, in das altertum hinaufrage, zu ganz andern ergebnissen gekommen ist, so wird mich wol niemand der impietät gegen G. zeihen und die hand, mit welcher ich einen von mir als falsch erkannten nimbus zerstöre, eine frefelnde nennen. Gäbe es wider erwarten einen solchen, so müsste ich ihm zurufen: „Die warheit ist mir mer als Plato u. Aristoteles."

Hr. Dr. Zeibig geht nun aber noch einen schritt weiter über St. hinaus. St. erkennt mit Lipsius brief an Lessius (cent. I ad Belgas 27) den Griechen den rum zu, die ersten entwickler einer sten.'schen schrift gewesen zu sein: „Von den Griechen wissen wir, daß sie sich der sten.'ie bedienten, daß unter andern Xenophon die denkwürdigkeiten des Sokrates mittels derselben aufgezeichnet hat." Über Xenophon berichtet Diogenes Laertius 2,48: *καὶ πρῶτος ὑπομνημισσάμενος τὰ λεγόμενα εἰς ἀνθρώπους ἤγαγεν.* Hr. Dr. Zeibig willl darin mit Schneider (Ausgabe der memorabilien) u. mit Isaac Pitman keineswegs eine hindeutung auf eine anwendung der geschwindschrift finden, sondern nur auf eine aufzeichnung überhaupt.

„Bedenken wir, sagt er, welchen wert u. welche bedeutung in Hellas die redekunst hatte, daß sie die stete be-

gleiterin der statskunst war, bedenken wir, daß — was sonaɔ auɔ ganz selbstverständliɔ ist — über alle die öffentliɔe beredsamkeit jener tage betreffenden einzelnheiten in den ɔriften der alten u. in den bearbeitern derselben aufɔluss gegeben wird, so ligt es auf der hand, daß einer so gewaltigen neuerung, wie die geɔwindɔrift ist, der besten dienerin der beredsamkeit, erwähnung, u. zwar niɔt bloß beiläufig hätte geɔeɔen müssen, wenn die kunst wirkliɔ ɔon vor Cicero's zeit in Griecenland erfunden u. geübt worden wäre."

Wir können diser deduction niɔt unbedingt beistimmen u. glauben, daß hr. Zeibig daduɔ irre geführt worden ist, daß er die sten.'ie der alten für eine gewaltigere neuerung hält, als sie es wirkliɔ war. Alles, was wir von der sten.'ie der alten, der Griecen wie der Römer, wissen, spriɔt dafür, daß dieselbe siɔ niɔt in dem grade von der gewönliɔen ɔrift entfernte, wie die sten.'ie der neueren völker. Die sten.'ie der alten hat einen ganz andern entwicklungsgang, indem sie siɔ allein anɔein naɔ duɔ allmähliɔe stufenweise fortɔreitende kürzungen u. umformungen aus der damals übliɔen ɔrift entwickelte, so daß, wenn auɔ einzelne männer für die entwickelung besonders tätig waren, doɔ von einer einmaligen erfindung duɔ eine einzelne bestimmte persönliɔkeit in dem sinne, wie etwa von der Gabelsbergerɔen, Stolzeɔen oder Pitmanɔen sten.'ie, niɔt wol die rede sein kann. Unter disen umständen ɔeint uns aus dem mangel bestimmter naɔriɔten über den erfinder niɔt eine so bestimmte folgerung gezogen werden zu können, wie dis von hrn. Dr. Zeibig geɔieht.

Was die anfänge der geɔwindɔreibkunst bei den Römern betrifft, so sind die bekannten worte des Isidorus: „Vulgares notas Ennius primus mille et centum invenit" ɔwerliɔ auf die später entwickelten taɔygraphiɔen zeiɔen zu beziehen, sondern auf sigel im sinne der Römer, d. h. abkürzungen bestimmter phrasen duɔ die anfangsbuɔstaben der wörter. In bezug auf die ansiɔt, daß unter jenem Ennius niɔt der diɔter Q. Ennius, sondern der spätere grammatiker Ennius zu verstehen sei, wird

auf Gräfenhan, Geſchichte der classiſchen Philologie im Altertum, IV, 123, verwiesen, dagegen ist auf das, was Martin Hertz darüber beigebracht hat, (vgl. unsere zeitſchr. II, 152 ff.) keine rücksicht genommen.

II. Geſchwindſchrift der Römer u. Griechen (s. 18—64).

Kopp sagt in der Palaeographia critica I, 37: „Confirmatur sententia nostra, notas non praemedito consilio sive consulto inventas, sed ex velociter scribendi studio sensim et improviso enatas esse; ita ut, quod Cicero (Brut. VIII) de verbis dicit, etiam de notis valeat, earum structuram natura magis, casuque nonnumquam, quam aut ratione aliqua aut observatione factam esse", u. s. 27: „Nunc monuisse sufficiat, lectorem persuasum habiturum, neque Tironem, neque alium quemquam hoc scribendi genus consulto finxisse, aut hujusmodi literarum figuras, velociter scribendi causa, excogitasse, neque fingere, neque excogitare potuisse".

Diser ansicht Kopps tritt nun hr. Dr. Zeibig, der sich überhaupt darin zu gefallen ſcheint, das gerade gegenteil von dem aufzustellen, was forſcher vor ihm als resultat irer studien gefunden haben, ſcharf entgegen. „Der gedanke, eine ſchrift herzustellen, die durch eine wesentliche umgestaltung der gewönlichen buchstaben der leichteren zeichnung wegen, sowie der bessern verbindung halber u. durch anwendung von nach gewissen grundsätzen geregelten kürzungen den kundigen befähigt, die ſchnelle rede zu fixiren, ist notwendigerweise in einer bestimmten person, die sich villeicht eifrig mit der frage beſchäftigt hat, wie auf leichtere u. follkommenere weise, als im wege der siglenſchrift der wortlaut einer rede zu fesseln sei, aufgestigen, die dann die ausfürbarkeit diser idee erkannt u. dieselbe handlich zu gestalten versucht hat. Nimmermer macht sich ein system, wie das der tironiſchen noten so von selbst. Auch in der neueren zeit kennen wir nur von bestimmten erfindern ausgegangene u. gewönlich nach inen benannte systeme; wir kennen keins, dessen zeichen u. grundsätze durch „bedürfnis u. übung von selbst gebildet u. nach u. nach entstanden wären". Es ist ganz ebenso, wie mit dem

alphabete; auc bei im muss ein bestimmter erfinder angenommen werden. Ob durc so vile jarhunderte hindurc eine sicere u. genügende kunde von der person des erfinders u. von seinen lebensverhältnissen auf uns gekommen, ist eine andere frage."

Wir haben con oben angedeutet, daß wir diser ansict nict beitreten können u. glauben hierin Kopps urteil doc ein größeres gewict beilegen zu müssen. Die tironiscen noten stehen ganz augenscheinlic, gerade so wie die uns erhaltenen reste griecischer sten.'ie, in einem ganz andern verhältnis zu der römischen schrift, als unsere heutigen sten.'schen schriften zu unsrer gewönlicen schrift; überall schließen sic die zeicen jener den älteren römischen buchstaben so an, daß die möglickeit der allmählicen entstehung aus der römischen schrift selbst noc jetzt bei den verhältnismäßig dürftigen u. späten überresten nict zu verkennen ist, wogegen in der neueren sten.'ie allerdings überall ein bestimmter erfinder von vorn herein ein von der gewönlicen schrift unabhängiges zeicensystem aufstellt, wenn auc anknüpfungspunkte an dieselbe noc hie u. da hervortreten; man vergleice in diser beziehung namentlic die ältern schriftproben G.'s (Münchener Blätter V, u. unsere zeitschr. IV). Der übergang der zeicen in der sten.'ie findet durc das streben, die zeicen verbindungsfähiger zu macen u. abzukürzen, meist seine erklärung. Diser allgemeine entwicklungsgang schließt natürlic nict aus, daß nict auc einzelne von irer eigenen erfindung manches hinzugetan haben. Unter disen nam warscheinlic Marcus Tullius Tiro, der freigelassene des Cicero, nac welchem man später die römische tacygraphie tironische noten nannte, eine der ersten stellen ein. Wie weit aber die noten zur zeit des Tiro von den uns erhaltenen in der form u. dem grade der kürzung abwicen, das können wir jetzt nictmer entscheiden, da letztere nac Kopp's urteil durc ire form u. verbindung auf eine entstehung in den ersten jarhunderten nac Chr. schließen lassen (Vgl. Stolze a. a. o. s. 28).

Bezüglic des ferner von Isidor als beförderer u. fortbildner der römischen geschwindschrift namhaft gemacten

Seneca, kommt hr. Dr. Zeibig zu dem resultate, daß siɔ die frage, wer unter disem Seneca zu verstehen sei, wol kaum mit zuverlässigkeit werde beantworten lassen. Eigentümliɔ ist es widerum, daß er bei den sonst so ausfürliɔen anfürungen gar niɔt erwähnt, daß Petrus Diaconus bestimmt den Lucius Annaeus Seneca als denjenigen nennt, der die noten auf 5000 erweitert habe. (Vgl. unsere zeitſr., II, 254). Die gründe, welɔe der verfasser gegen disen vorbringt, ſeinen uns doɔ niɔt durɔſlagend u. überzeugend zu sein.

Der verfasser gibt dann noɔ eine große anzal von citaten, welɔe mit der äußern geſiɔte der taɔygraphie der alten in verbindung stehen; über das wesen der tironiſen noten selbst handeln noɔ niɔt folle anderthalb seiten (s. 55—56), wo zugleiɔ die im Dresdener Correspondenzblatte 1859, s. 65 aufgestellte ansiɔt, daß die demotiſe ſrift der Ägypter einfluss auf die römiſe geſwindſrift ausgeübt habe, zurückgewisen wird.

Dasjenige, was siɔ auf die in mereren handſriften enthaltene notensammlung bezieht, lassen wir hier beiseite ligen, da wir darüber von Dr. Krause ein besonderes werk zu erwarten haben.

Außer den Kopp bekannten diplomen u. capitularien Ludwigs des frommen, des Chrysostomus brief an Demetrius *de compunctione cordis*, ferner Hyginus *de sideribus* in der bibliothek zu Paris, Isidorus in der vaticaniſen bibliothek, einem manuscript des Curtius mit rand- u. ſlussbemerkungen in Bern, u. dem *breviarium Alarici* mit tironiſen marginalien in Münɔen wird s. 62 noɔ folgendes von prof. Wuttke zu Leipzig aufgestellte verzeiɔnis von handſriften, in denen tironiſe noten enthalten sind, gegeben:

„1. In einem ehemals in Oviedo, jetzt in Madrid befindliɔen buɔe (*Codex Ovitensis* 58), das mit stammtafeln der gotenkönige beginnt. Blatt 92—95 stehen dieselben. Zuerst: *incipiunt notae ad eruditionem infantium editae, ut fertur a Seneca Cordubensi*, dann ein alphabet u. syllabar, als c. 2 *praepositiones* u. c. 3 *declinationes*.

2. In dem einst in Bobbio gewesenen, jetzt allem vermuten nac in Turin befindlicen codex des Lactantius *de opificio dei* in 4° u. zwar auf dem 2. blatte.

3. In zwei codices der Leydener universität (Vossianus Lat. fol. et 4°). *Notae scribendi ignotae.*

4. In der vormals den Antwerpner Jesuiten zugehörigen, jetzt in der großen Brüsseler bibliothek befindlicen handßrift des Isidorus aus dem 9. jarhundert.

5. Im manuscript nr. 7493 — *notae Tironianae saec. IX.* u. nr. 8346 — *notar. tachygr. explicatio saec. XV.* auf der kaiserlicen bibliothek zu Paris.

6. In der handßr. nr. 85 auf der bibliothek zu Genf.

Dises verzeicnis ist mit dank anzuerkennen, wenn es auc auf follständigkeit nict anspruc mact.

III. Die stenographie vom 10. bis zum ende des 16. jarhunderts (s. 65—75).

Diser abßnitt bringt zuerst eine nacricht des professor Flügel in Dresden aus des Abu Muhammed Ben Ishak im jare 987 follendeter literaturgeßicte der Araber über einen der ßnellßrift kundigen Chinesen aus dem ersten viertel des 10. jarhunderts.

Daß in disen jarhunderten in Europa lerverträge, namentlic juridiße wie auc predigten, vilfac mit hilfe von abbreviaturen nacgeßriben wurden, ist bekannt; daß aber irgend wo ein neues eigentümlices sten.'ßes system aufgetreten wäre, davon findet sic nirgends auc nur eine andeutung. Manches von dem hier erzälten, namentlic über das nacßreiben der reden Bertolds, Geilers von Kaisersberg, Luthers etc. gehört wol mer in eine allgemeine literaturgeßicte als in eine geßicte der sten.'ie. S. 74 heißt es dann: „Wenn Gabelsberger (Anleitung s. 54) sagt: daß sic nacricten u. spuren der anwendung der tacygraphie zur aufname der verhandlungen landständißer repräsentation selbst aus den ältesten zeiten herübergetragen haben, nemlic hinsictlic des Storthings in Norwegen, der landständißen versammlungen der Sweden, der Cortes in Spanien, des Parlaments in England, so ist er uns die andeutung seiner quelle, aus welcer

dise naoriɔten geßöpft, ßuldig gebliben u. uns wenigstens ist es, abgesehen von den im näɔsten abßnitte zu erwähnenden sten.ßen notaten des Sir Simon d'Ewes, niɔt möglio gewesen, belege dafür zu finden."

Das naoßreiben von predigten war zur zeit der reformation u. auo noo wärend der folgenden jarhunderte eine ser verbreitete sitte; teils ßriben bei allen predigern, welɔe in dem rufe tüɔtiger kanzelredner standen, candidaten der theologie zu irer ausbildung nao, teils hielten auo die ßullerer darauf, daß ire ßüler in den kiroen fleißig wärend der predigten naoßriben. So erzält z. b. Lütke von Georg Rollenhagen in dessen Leben, Programm des Berlinißen Gymnasiums zum grauen Kloster, 1846, s. 12: „Ser vil hielt er auf die prediger Eber zu Wittenberge u. Pfeffinger in Leipzig, deren predigten er eifrig naozußreiben pflegte. Überhaupt hielt er auo späterhin bei seinen ßülern ser darauf, daß sie die predigten naoßriben."

Es folgt dann der anfang des IV. abßnitts: „die stenographie wärend des zeitraumes vom ende des 16. jarhunderts bis zur gegenwart", dessen bespreoung wir bis zum erßeinen der fortsetzung verßieben.

XXVIII. *Stenography or universal European Shorthand, on Gabelsbergers Principles, as already introduced in Germany, Denmark, Sweden, Norway, Russia, Greece, Italy etc. Adapted to the english Language by Alfred Geiger. Published by the royal stenographic Institution. Dresden. Printed by C. C. Meinhold and Sons.* 1860. (56 *p.* 8°.)

In der Introduction heißt es von dem G.'ßen systeme: „An especial and essential advantage of this system is that, by its whole nature, it is not confined to one single idiom, but bears in itself the possibility of becoming a common possession of all modern nations, to a greater extent even than english current writing has already become etc."

Die abkürzungen teilt der verf. in zwei classen:

„The first class are based on the principle of

the abbreviations which, though on a more limited scale occur also in long-hand . . . They consist principally of such parts of speech as are most frequent on account of their grammatical functions, as particles, pronouns etc. The words thus abridged are in part made more prominent by placing them above or below the writing line. The second class, on the contrary, consists in abridged writings of words or phrases, which, when less speed is required (as in letter-writing), can be expressed at length, and may be said to form the elastic part of the system . . . No one will doubt that the phrase: „I have no ſ to listen to you" means: „I have no time to listen to you", and that: „It is a great virtue to be *-able* towards the poor" is to be read: „It is a great virtue to be charitable towards the poor." The abbreviations, which we found on this psychological fact, may be divided into two orders, viz. abbreviations of sound and grammatical abbreviations. The principle of the former is to write only the sound that is most striking to the ear. The latter rest on the observation that it is usually the most essential part of a word or phrase, that is to be *guessed* with the greatest ease, for what is essential, is in itself necessary for the sense. We therefore may in many instances express only the accessory parts of a word, omitting the essential ones, without any fear of misunderstanding . . .

Ob die Engländer, welce bisher in iren verſidenen systemen meist den weg eines festen sigelsystems, änlic wie im St.'ſe system, gegangen sind, sic mit disem elastiſen teile des G.'ſen systemes befreunden werden, haben wir abzuwarten; wir zweifeln jedoc daran.

In bezug auf die orthographie heißt es s. 8: „There arises a peculiar difficulty with respect to those languages, in which as in English, pronunciation and spelling do not agree. To keep strictly to spelling, and write what we do not hear, would assuredly be the least practical expedient, when it is the object to keep pace with hearing. A mere phonetic method, on the other hand,

whatever may be thought of its admissibility in general, cannot suffice for pasigraphical purposes. A pasigraphical alphabet must necessarily be able to represent the established orthographical form of a word of any idiom as well as its pronunciation, and answer the question which, to form a distinct idea of a word, we use to put to ourselves, viz. how is it spelt? — We do not mean to say, that every difference in spelling, though inaudible or nearly so, must be actually expressed; but it must be possible to do so. For this reason, tough the stenographic application of the system is almost throughout phonetic, we have not renounced the resources of distinction which the ordinary alphabets possess. We have had all due regard to uniformity with other European languages, that employ an orthography more in accordance with their pronunciation, and have tried to retain as much as possible of what, for our system, has already been sanctioned by custom in Germany and all the countries, where it has penetrated fromhence."

§ 1 lautet dann: „General rule: Write the words according to their sounds. The cases, when orthography is to be regarded, will be specified hereafter."

§ 2 gibt das alphabet. Die zeioen, bei denen wir niots bemerken, sind gleio denen G.'s; bei den abweioenden setzen wir die entspreoenden G.'Sen in klammern.

b, q, f, v, w, m,
g, k, scotch **ch, h, y, ng, j,** (=G.'s *dis*), **ch** (=G.'s t5), **d, t, th, sh** (=G.'s 5), **zh** (=G.'s 6, bauoig), **r, s,** (=G.'s ß), **z** (=G.'s s), **l, n, x, qu.**

Über die vocale heißt es § 7: „The english language has ten long vowels, to six of which correspond six short vowels:

1) a long in far, short in fat (=G.'s *a*),
2) e fade, fed (=G.'s *e*),
3) i feed fit (=G.'s *i*)
4) o fore fop (=G.'s *o*)
5) u fool
6) û fume } full and fun (=G.'s *u*).

7) i file (=G.'s *ei*)
8) aw flaw (=breitem o)
9) ou foul (=G.'s au)
10) oi foil (o mit bindestrio)

XXIX. Die Stenographie in Bezug auf den Lerplan der preussischen Realschulen.

Im IV. jargange meiner zeitßrift, s. 80 ff. habe io die frage besprocen, wie sio der unterriot in der sten.'ie am besten in den lerplan der preußißen gymnasien einfügen lassen würde, u. habe mio dafür ausgesprocen, daß derselbe mögliost in einer der obern klassen mit dem unterriot in der muttersprace verbunden werde. Da neuerdings reglende bestimmungen über die realßulen ergangen sind, so drängt sio in änliser weise die frage auf, wie sio die sten.'ie am leiotesten u. one besondere kosten in den lerplan diser anstalten würde aufnemen lassen. Zum anhalte teile io hier eine übersiot des lerplanes mit, wie er im letzten jaresberiote der hiesigen Dorotheenstädtißen Realßule auf grund der am 6. Octbr. 1859 für Realßulen erster Ordnung erlassenen Unterriots- u. Prüfungsordnung ausfürlio entwickelt worden ist, mit ausßluss des turn- u. singunterriots.

Klasse / Daner des cursus	VI 1	V 1	IV 1	III 2	II 2	I 2 jare	gesamtzal d. std. (1 jar = 40 schulw.)
Religion	3	3	2	2	2	2 wöch.	800
Deutß	3	3	3	3	3	3 stund.	1080
Latein	8	6	6	5	4	3	1760
Französiß	—	5	5	4	4	4	1360
Engliß	—	—	—	4	3	3	800
Geß.u.Geogr.	3	3	4	4	3	3	1200
Naturwissenß.	2	2	2	2	6	6	1360
Mathematik	5	5	6	6	5	5	1920
Zeionen	2	2	2	2	2	3	800
Sreiben	2	2	2	—	—	—	240
Summa	28	31	32	32	32	32	11320

Daß sic von den 240 stunden, welche von den gesamten 11320 stunden auf den Schreibunterricht kommen, keine für die sten.'ie gewinnnen lässt, leuchtet von daraus ein, daß die Schüler der untern classen, auf die sic diser unterricht beschränkt, noc nicht die nötige sprachliche vorbildung haben, um sic mit erfolg mit einer auf den sprachbau gegründeten sten.'schen Schrift beschäftigen zu können. Von der IV. ab ist die sorge für die fernere ausbildung der Schüler im Schreiben besonders dem lerer des deutschen zugewisen, was um so zweckmäßiger ist, da der unterricht im Schreiben in naher beziehung zu dem in der orthographie steht. Dis ist auc ausdrücklic von der hohen vorgesetzten behörde anerkannt worden, indem es in der Unterrichts- u. Prüfungsordnung heißt:

„Der Schreibunterricht bedarf keiner größeren als der im lerplan angesetzten zal von stunden. Dieselbe lässt sic noc beschränken, wenn z. b. auc die orthographischen übungen im deutschen eben dazu benutzt werden, u. wenn jeder der lerer bei jeder schriftlichen arbeit auf eine gute u. reinliche handschrift hält."

In disen worten ligt zugleic ein beachtenswerter hinweis darauf, welchen weg der sten.'sche unterricht in den realschulen zu gehen habe. Der unterricht im deutschen muss es danac offenbar sein, mit dem er in unmittelbare verbindung zu setzen ist. Dis ist nun um so leichter möglic, als für die realschulen durc alle klassen außer der I. hindurc eine wöchentliche stunde mer für den unterricht im deutschen angesetzt ist, als für die gymnasien. Die lerer des deutschen sind es danac, denen vorzugsweise die sorge für die sten.'sche anzuvertrauen ist. Von 'inen kann man mit follem rect verlangen, daß sie sic mit der entwickelung der deutschen schrift, also auc der deutschen sten.'schen, bekannt macen. Am sicersten würde dis erreicht werden, wenn, wie ic dis schon früher angedeutet habe, in zukunft von jedem, der die facultas docendi im deutschen erlangen will, auc der nacweis einer bekanntschaft mit der deutschen sten.'schen verlangt würde.

Was den unterricht selbst betrifft, so dürfte unter zu-

grundelegung der Stolze5en „Anleitung zur deut5en Stenographie. 12. Aufl. Berlin, Mittler u. Sohn“ und der „Aufgaben zur Übertragung von Adam, 4. Aufl. Breslau, A. Gosohorsky“, eine der deut5en stunden wöoentlio in der II. darauf zu verwenden sein u. die weitere einübung dann im wesentlioen duduro erzilt werden können, daß der lerer des deut5en den 5ülern anleitung gäbe, sio bei irer deut5en lectüre gut geordnete collectaneen in sten.'5er 5rift anzulegen, so wie die ersten entwürfe zu iren deut5en aufsätzen in diser 5rift zu maoen.

Von dem herausgeber er5inen und sind duro alle buohandlungen zu beziehen:

Die Vereinfachungen d. deutschen Rechtschreibung, vom Standpunkte der Stolzeschen Stenographie beleuchtet. Berlin. Franz Duncker 24 Sgr.

Wörterbuch der deutschen Rechtschreibung. Ebenda. 16 Sgr.

Vergleichendes Wörterbuch der gebräuchlichsten Taufnamen. Ebenda. 15 Sgr.

Über die Anordnung des Alphabets. Mit einer Abhandlung über die für CH, SCH, SZ vorschlagenen Zeichen von Jakob Grimm. Berlin. Ferd. Dümmler. 8 Sgr.

Das Th in der deutschen Rechtschreibung. (Abdr. aus dem VIII. Jarg. der Zeitschrift für Sten.) Berlin, W. Hertz . 10 Sgr.

Zeitschrift für Stenographie und Orthographie. Leipzig. Förstnersche Buchhandlung. I. u. II. Jarg (je 18 Bogen, nebst Tafeln), à 1½ Tlr. III. bis VIII. Jarg. (je 12 Bog. nebst Tafeln), à 1 Tlr.

Die Zeit5rift wird auo ferner er5einen. Das abonnement auf die näosten 6 hefte beträgt 1 Tlr. und kann sowol direct bei dem herausgeber wie auo bei jeder postanstalt u. buohandlung besorgt werden. Sämtlioe stenographi5e vereine, sowie die einzelnen mitglider derselben u. alle freunde des sten.'ie werden ergebenst ersuot, im interesse der saoe dahin zu wirken, daß die zeit5rift in iren kreisen eihe mögliost weite verbreitung finde.

Druck von C. Guthschmidt & Co. in Berlin.

Princeton University Library
32101 063890998